

Motiv aus dem großen Saal in Kremser.

Bildende Kunst.

Architektur und Plastik.

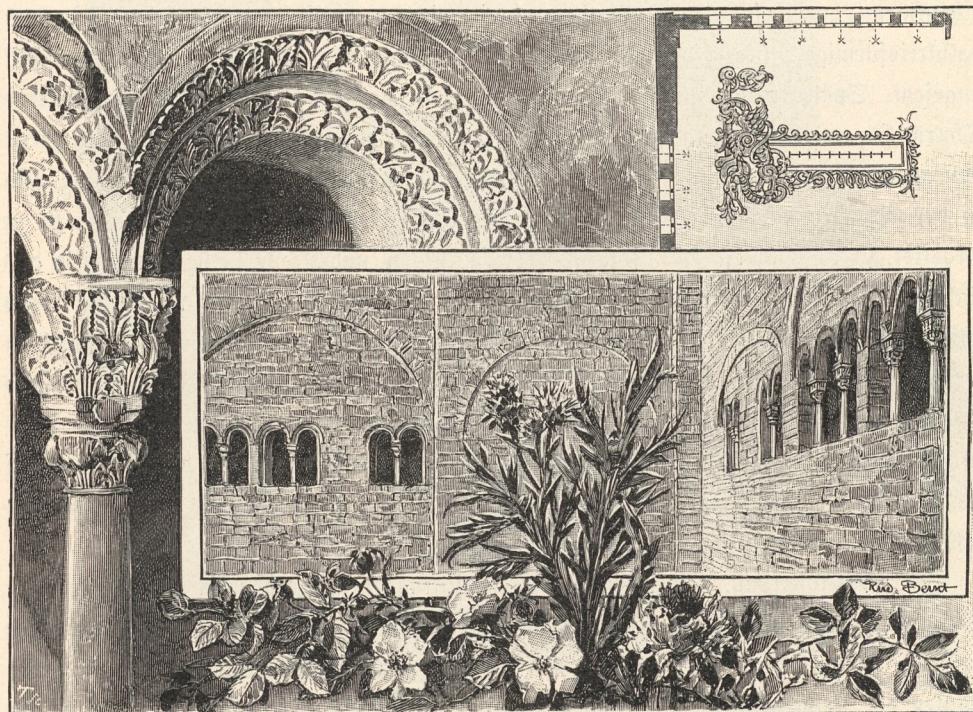
Einer ruhigen und gleichmäßigen Entwicklung der Kunst standen in Mähren vielfache und oft lang andauernde Hemmnisse und Störungen entgegen. Schon der Umstand, daß die spätere Markgrafschaft in frühester Zeit in mehrere Fürstensitze getheilt war, gab Anlaß zu steten Streitigkeiten; auch wurde selten ein Land von so vielen inneren Unruhen, feindlichen Einfällen und Kriegsgreueln heimgesucht wie eben Mähren. Daher konnte hier von einer Kunstentfaltung lange Zeit hindurch nicht die Rede sein. Wohl vernehmen wir, daß dem heiligen Clemens zu Ehren an allen jenen Orten, wo die beiden Slavenapostel Cyrill und Method mit der Leiche des genannten heiligen Märtyrers weilten, Kapellen erbaut worden seien, gewiß zumeist nur aus Holz; doch konnte der zu jener Zeit sich geltend machende byzantinische Einfluß nicht weitere Wurzeln fassen, weil Mähren bald darnach

vollständig Bentre der Ungarn wurde, so daß fast ein Jahrhundert lang sogar der Name Mährens völlig verschwand. Erst nach dem Siege Kaisers Otto auf dem Lechfelde (955) gelang es dem Herzog von Böhmen, Boleslav, das Land der Botmäßigkeit Ungarns wieder zu entreißen, das sodann (von 1026) bis zum Aussterben des Přemysliden-geschlechts mit diesem Hause verbunden blieb und theils von Böhmens Herzogen oder Königen regiert, theils in Fürstenthümer getheilt, später zur Markgrafschaft erhoben, Verwandten des Přemyslidenhauses unterstellt wurde, zumeist auch die politischen Schicksale Böhmens theilte, sich aber, in Bezug auf Kunst, bald von Böhmen ab und dem Norden oder dem Süden zuwendete.

Aus der Zeit der romanischen Kunst hat der Profanbau nur sehr wenige Reste aufzuweisen; es sind dies Rundthürme, die ältesten von den ehemaligen Zupen- oder Gauburgen stammend, den Sitzen des alle Stammesgenossen des Gaues beherrschenden Familienältesten (župan). Die meisten dieser Rundthürme sind heute umgebaut, so daß sie nicht immer zur Geltung kommen, wie auf Burg Pernstein und Eichhorn; auf Burg Buchlau wurden auf diese Weise drei, und zwar viereckige Thürme in den späteren Burgbau einbezogen. Die Eulenburg hat noch den alten Rundthurm und sogar einen Theil der alten Umfassungs- oder Wallmauer erhalten; Schloß Nikolsburg zeigt noch in seinem Gebäudeconglomerat einen prächtigen Hochthurm auf einer einzelnen Bergkuppe und von der Beste Drahonovič ist der schöne viereckige spätromanische Thurm, ein alter Herrensitz, sammt Dachung und Giebeln erhalten. Die alten berühmten Dynastensitze Alttitschein, Altboskovic, Alt- und Neucimburg, Helfenstein, Hochwald, Bornstein, Zuberstein &c. liegen in Trümmern.

Abweichend von den slavischen Burgen, deren Hauptbau der innerhalb der Wallmauer einzelnstehende Hochthurm war, sind in der Anlage die deutschen Burgen, welche seit dem wachsenden Einfluß der eingewanderten Deutschen immer allgemeiner errichtet wurden und die slavischen Burgbauten vollends verdrängten. Die deutschen Burgen hatten nämlich zusammenhängende Baulichkeiten, welche den Burghof umschlossen und mit ihrer Außenseite zugleich auch meistens die Burgmauer selbst bildeten; an höchster und möglichst unzugänglicher Stelle befand sich der Hochthurm (Berghried). Sie waren in der Gesamtanlage räumlich beengter, aber baulich bequemer und fester und daher widerstandsfähiger als die slavischen Burgen, die daher auch meistens umgebaut wurden. Auch von den deutschen Burgen jener Zeit sind uns nur spärliche Reste erhalten, freilich finden wir darunter die alte Herzogsburg in Olmütz, auf deren Reste der fürst-erzbischöfliche Ingenieur Biefel im Jahre 1868 zufällig stieß und welche bei Errichtung des Domkreuzganges im XV. Jahrhundert verbaut wurde. Ingenieur Biefel hat in zwei sich rechtwinklig treffenden Mauern zehn reichverzierte, theils zwei-, theils dreitheilige

Fenster aufgedeckt; nach der bedeutenden Ausdehnung der Saalbauten und dem Reichthum und der Schönheit der Fenster gehörte dieser Olmützer Herzogssitz zu den bedeutendsten und schönsten Burgpfalzen der romanischen Periode überhaupt, ja er übertrifft die meisten deutschen Herzogs- und Kaiserpfalzen sogar an Pracht und Schönheit der Ausstattung. Die Burg dürfte von Herzog Otto von Mähren, dem ersten, und zwar von Kaiser Rothbart 1182 ernannten Markgrafen von Mähren oder von dem 1222 verstorbenen Markgrafen



Theile von der alten Herzogssburg in Olmütz.

Bladislav's Heinrich dem Prachtliebenden, einem Bruder König Přemysl Ottokars I. von Böhmen, erbaut worden sein.

Die Kirchenbauten der romanischen Periode waren anfänglich alle von sehr bescheidenem Umfang und fast durchgängig Rundbauten, kleine, kreisförmige, oben überwölbte Baulichkeiten, die gegen Osten einen halbrunden Ausbau für die Auffstellung des Altars hatten, so z. B. zu Train; dieser Typus erhielt sich bis ins XII. Jahrhundert hinein, selbst für Pfarrkirchen. Einen solchen und noch dazu besonders interessanten Bau besitzt Mähren in dem sogenannten Heidentempel in Bnaim, der Burgkapelle der alten Herzogssburg; sie wurde von Herzog Luitpold von Bnaim und dessen Gemalin Itha, Mähren.

Schwester Leopold des Heiligen, 1106 erbaut und gleichzeitig mit noch erhaltenen Bildern aufs reichste ausgeschmückt.

Der zweite Typus von Kirchenbauten jener Zeit, ein quadratischer Mittelbau mit halbrunden oder rechteckigen Ansbauten an den Quadratseiten, kommt in Mähren selten vor, ist aber in der, um 1130 erbauten Kirche zu Řeznoviž in einem vorzüglichen Exemplar vertreten; hier baut sich der Mittelraum nach oben zu im Achteck aus, dessen Seiten von gekuppelten Fenstern durchbrochen sind, und schließt mit einem gemauerten achteckigen Thurmhelme oder Dach ab; an drei Seiten bauen sich unterhalb des Octogons halbkreisförmige Nischen heraus, an der vierten wurde nachträglich ein Kirchenschiff angesetzt. Später traten Langbauten auf, und zwar vorne der etwas schmäler gehaltene Thurm (im unteren Theile meist als Vorhalle dienend), daran anstoßend das Schiff, zuerst von quadratischer, später von rechteckiger Gestalt, und sodann in dessen Fortsetzung, also in der Axe der halbrunde Altarausbau; wir sehen dies bei vielen Landkirchen, so zu Moštiš, zu Lukovac sc. Bei grösseren Kirchen, Pfarr- und Klosterkirchen wurden in das Schiff Pfeilerreihen eingestellt, so daß dasselbe zwei- und dreischiffig wurde, in welch letzterem Falle das Mittelschiff sich über die Seitenschiffe nach Art der alten Basiliken wesentlich höher aufbaute. Von den in den Herzogssitzen Olmütz und Brünn (von Otto von Olmütz 1109 und Konrad von Brünn 1053 bis 1093) erbauten grossen früh-romanischen Kirchen wurden in den letzten Jahren die Grundmauern ausgegraben und auf diese Weise die Form und Größe der Kirchen constatirt; aus späterer Zeit stammt das schöne, zierliche Portal der Kirche in Hullein.

Dem Klosterbau, respektive den Klosterstiftungen wendete man wie in anderen Ländern so auch in Mähren sehr bald die volle Aufmerksamkeit zu. Schon um die Mitte des XI. Jahrhunderts tritt uns in Raigern die erste Klosterstiftung entgegen; nun folgten der Reihe nach die Stiftungen Hradisch bei Olmütz, Trebitsch, Kaniz, Bruck bei Znaim, Belehrad, Řemroviž und Obroviž bei Brünn, Daubravnik u. s. w. Alle diese Klöster wurden in den Husitenstürmen mehr oder weniger, manche gänzlich zerstört. Trebitsch zeigt noch die alte Grundrißanlage, Bruck hat theilsweise das Choräußere und zwei Sacristeiräume erhalten, Belehrad, welches bis zum Jahre 1681 so ziemlich den alten Bestand behalten hatte, bramte damals nieder, hat aber die äußere Chorseite von 1202 noch intakt; ferner wurde 1891 hinter Mauerputz ein dem alten Kreuzgange angehöriges romantisches Portal aufgedeckt, so daß man einen genauen Schlüß auf den ganzen Bau und dessen Ausstattung ziehen kann. Stifter dieses Klosters war der schon erwähnte Markgraf Vladislav, ein Bruder König Premysl Ottokars I.

Das in jener Zeit (1233) von Ottokars Witwe, der Königin Constantia in Tišnoviž gegründete und 1250 vollendete Kloster gehört in mehrfacher Beziehung zu



Der „Heidentempel“ in Bzaim, mit einem Stück der Innemalerei.

den bemerkenswerthesten Bauten jener Periode; es ist kein romanischer Bau, sondern ein Bauwerk des Übergangsstils. Doch hält das ungemein prächtige, reich geschmückte Portal, dem wir noch später unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, noch getreu an den alten Traditionen des romanischen Stils fest. Mähren hat aus der Zeit des Übergangsstils noch einen zweiten, eben so herrlichen und besonders durch seine structive Ausführung bemerkenswerthen, über älteren Grundmauern ausgeführten Bau in der ehemaligen Trebitscher Klosterkirche aufzuweisen; neben der schönen, sehr reich sculptirten Vorhalle und dem prächtigen arkadengeschmückten Chorbau ist besonders die höchst originelle Einwölbung des Presbyteriums bemerkenswerth. Bei diesen zwei exceptionell hervorragenden Übergangsbauten bleibt Mähren aber stehen, ohne diesen Stil weiter auszubilden und neue

Blüten zu treiben, da seitens der baulustigen und insbesondere die deutsche Colonisation begünstigenden Könige Wenzel I. und Ottokar II. durch die Heranziehung neuer Orden der (früh)gothische Stil, bereits völlig entwickelt, ins Land gebracht und sofort allgemein angewendet wird; zwischen 1210 bis 1230 kommen nämlich Franciscaner, Minoriten, Dominicaner, Augustiner sc. nach Mähren und beginnen sofort in Brünn, Iglau, Olmütz, Schönberg, Znaim sc. ihre Klosterbauten. Wurden schon unter dem Markgrafen Vladislav, dessen segensreiche Regierung dem Lande dauernden Frieden und allgemeinen Wohlstand brachte, und dann unter König Přemysl Ottokar I. allerorten Stadt- und Klosterkirchen gebaut, so geschah dies jetzt unter Wenzel I. und Ottokar II. in noch höherem Maße.

Die ersten Bauten Mährens im Stil der Frühgotik sind: in Iglau die ehemalige Dominicanerkirche, dann die Minoritenkirche und endlich die zwischen 1230 und 1243 erbaute St. Jakobskirche, welche zugleich die erste Hallenkirche (mit drei gleich hohen Schiffen) in Mähren ist; auch die Brünner romanische Domkirche muß in dieser Zeit umgebaut worden sein, wie es die untere Partie der Umfassungsmauern des Schiffes mit den vermauerten Fenstern bezeugt. Alle diese Kirchen übertrifft die schöne Kirche in Lodenitz, deren Thurm außerdem zwei sehr schön gewölbte, originelle Gelasse hat. Kleinere einschiffige Kirchen dieser Zeit sind viele erhalten, so z. B. die sogenannte Chyrilka in Belehrad, jetzt Presbyterium dieses Kirchleins, der Chor der Kirche zu Schlapany u. s. w.; auch eine stattliche Zahl zweischiffiger Kirchen finden wir, welche alle an der Grenze Böhmens liegen und derselben entlang weiter verfolgt werden können, so die Kirchen zu Wolframitz, Böhmischt-Rudolec, Sitzgras, Bidhersch, Lipolz mit zwei und die Kirchen zu Groß-Bitesch, St. Prokop zu Saar und St. Jakob zu Teltsch mit drei Pfeilern sc. Die damaligen Stadt-Pfarrkirchen, meist dreischiffig, in der ersten Zeit noch mit höherem Mittelschiff, dann mit drei gleichhohen Schiffen, erhalten den Thurm seitwärts oder vorne an der Stirnfront, hin und wieder aber auch zwei Frontalthürme; das Mittelschiff ist meist länger und polygonal, die Seitenschiffe sind geradlinig oder auch polygonal geschlossen. Das schönste und trotz mehrmaligen Umbaues ziemlich gut erhaltene Beispiel ist das zwischen 1265 und 1275 erbaute zierliche Schiff der Olmützer Domkirche, ein Hallenbau mit auffallend schmalen Seitenschiffen, was sich daraus erklärt, weil man die Fundamente und die zwei Thürme des alten romanischen Domes benützte, daher dessen Maße eingehalten wurden.

Unter der nun folgenden Herrschaft der Luxemburger tritt in Mähren ein ganz besonderer Aufschwung auf dem Gebiete der Baukunst ein; die Luxemburger, ein prunk- und prachtliebendes, baulustiges Geschlecht, wenden dem Bauwesen ihre stete volle Theilnahme zu. Schon König Johann erläßt verschiedene bauliche Verordnungen, baut selbst viel und Hochbedeutendes in Mähren; so stiftet er mit seiner Gemalin 1312 das ehemalige

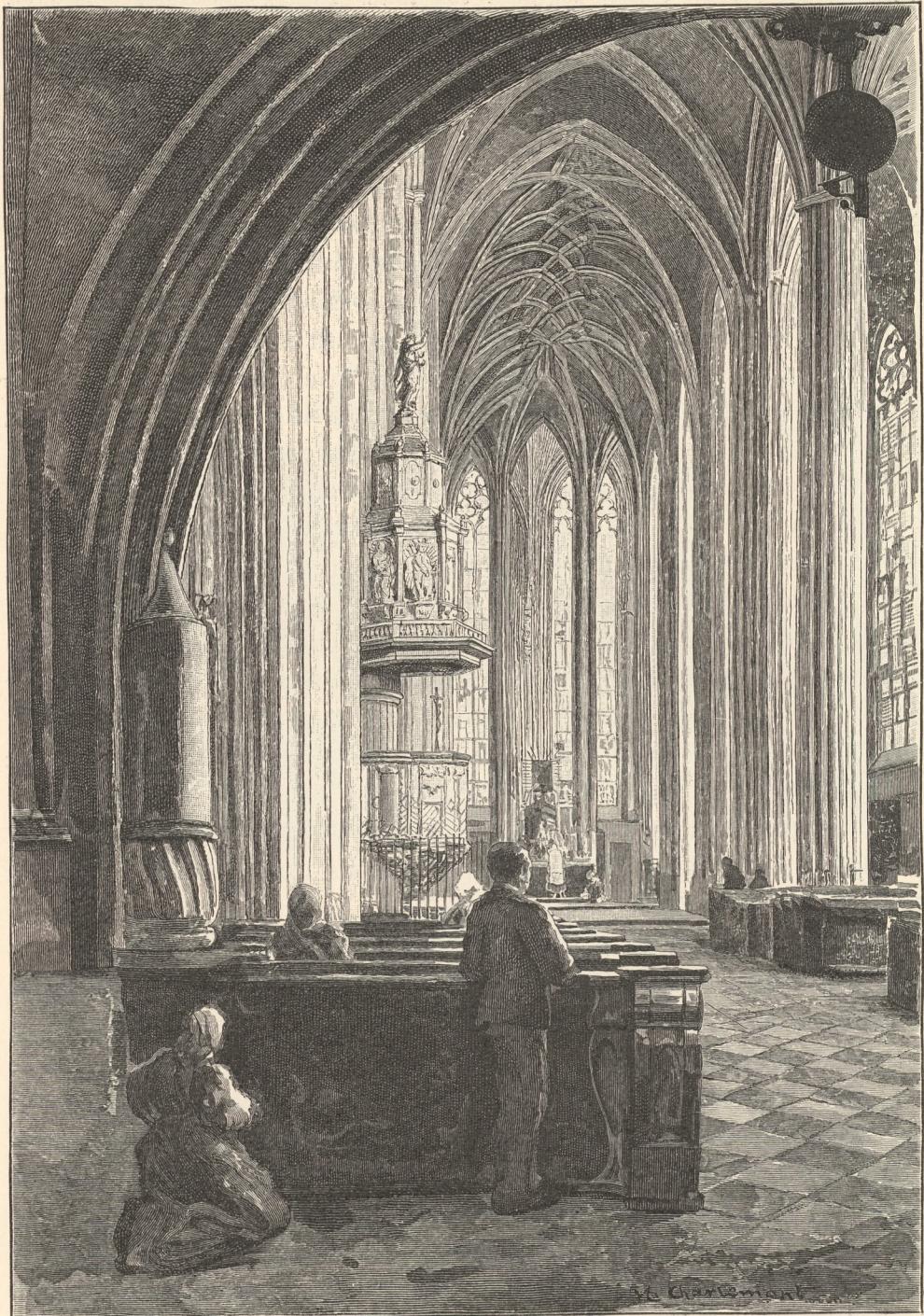


Das Königskloster bei Brünn.

Kloster der Dominicanerinnen in Brünn und ist auch der Königin Elisabeth, der Witwe Wenzels II., beim Bau der prächtigen Cistercienser-Nonnenkirche in Altbrünn (1323 bis 1353) behilflich. In seine Zeit fällt auch die Errichtung des Hochchores der Brünner Domkirche, welche in Material und Technik der Alt-Brünner Kirche gleicht. Wichtiger noch ist der kunstliebende Sohn Johanns, Kaiser Karl IV., der schon als Markgraf von Mähren, erst sechzehnjährig, auch der Stellvertreter seines Vaters in Böhmen war. Sein Beispiel, die vielen und großartigen Bauten, für welche er sich selbst die Meister aus Avignon und Schwäbisch-Gmünd herbeiholte, veranlaßten auch Adel und Geistlichkeit, desgleichen viele Städte, an die Errichtung bedeutender Bauwerke der Profan- und Kirchenbaukunst zu schreiten. Auch sein Bruder und Nachfolger in Mähren, Markgraf Johann Heinrich, betätigte vielfach seine Kunst- und Bauliebe; um 1350 vergrößerte er Brünn, 1353 baute er außerhalb der Stadt das herrliche Thomaskloster, wobei er sich des Rathes des Magisters Thomas von Augsburg, Professors an der Pariser Sorbonne, bediente; 1375 ging er an die Errichtung und den Bau der Karthause bei Brünn, 1358 ließ er das Jagdschloß zu Neuhäusel, eine Doppelburg erbauen; auch veranlaßte er den Bau der Feste Stramberg u. s. w. Unter ihm oder schon unter Karl wurde auch das ehemalige Königshaus in Brünn, ein Absteigequartier für die, Brünn besuchenden Fürsten, erbaut.

Unter seinem Neffen und Nachfolger, dem Markgrafen Jodok (Jost, 1375 bis 1411), entwickelt sich eine nicht minder lebhafte Bauthätigkeit, die sich auch in städtischen Kreisen vielseitig kundgibt. Mit seiner Zustimmung vergrößern die Bürger der Stadt Olmütz ihr ansehnliches, unter Přemysl Ottokar II. im Jahre 1261 erbautes Rathaus noch um ein Bedeutendes; die Zahl der Verkaufsläden wird wesentlich vermehrt, später der schöne Rathausker angefügt. Unter ihm wird an den Umbau der Brünner Jakobskirche gegangen, deren Bau er wesentlich fördert, und dürfte der Berufung Heinrichs von Gmünd, des Neffen Peters (Parler) von Gmünd, an den Hof Jodoks (1385) wohl die prächtige Choranlage mit Umgang, welche schon durch den axial gestellten Chorpfeiler an die schwäbisch-gmündische Schule und speciell an Peter Parler von Gmünd erinnert, ihre Entstehung verdanken. Heinrich von Gmünd ist derselbe, welcher dann durch Jodok an den Hof Johann Galeazzo Visconti's nach Mailand empfohlen wurde, wo er die Risse für den Mailänder Dom anfertigte und von 1388 bis 1392 thätig war. Vom Markgrafen Jost röhrt ferner die Erbauung der Burg Malenowitz her und auch Stramberg wurde von ihm vollendet.

Von den vielen, unter den Luxemburgern begonnenen Kirchenbauten sei der 1323 in Angriff genommenen Alt-Brünner Königsklosterkirche besondere Erwähnung gethan; nicht viel später als der erste Ziegelbau Böhmens, die heilige Geistkirche zu Königgrätz (1303 bis 1311), gebaut und wie diese von der königlichen Familie gestiftet,



Aus der Jakobskirche in Brünn.

zeigt die Alt-Brünner Kirche, abgesehen von einem späteren Wiederaufbau nach der Zerstörung durch die Hussiten, zwei Bauperioden und zwei verschiedene Meister. In der ersten: den reinen Ziegelbau, beinahe mit Auschluß von Haufstein, was auf den Königgrätzer Bau und einen norddeutschen, im Ziegelbau erfahrenen Baumeister deutet; speziell die südwestliche Partie des Querschiffes mit einer ebenso originellen wie malerischen Übersetzung des Stiegenaufgangs und Treppenthürmchens zeigt uns, wie es dieser Meister vortrefflich verstand, mit schlichtem Ziegelmateriale und geringen Mitteln die höchsten Effecte zu schaffen. Der zweiten Bauperiode gehören an: die in Mähren kein zweitesmal vorkommende kleeblattartige Choranslage, wodurch noch ein zweites Querschiff geschaffen wird, dann der ganze Ost- und der südwestliche Theil der Kirche; man wird an Marburg, an St. Maria auf dem Capitol (in Köln) oder an ähnliche Anlagen Frankreichs erinnert; die Technik und die Art der Verwendung von Haufstein und Ziegel, sowie die schönen Fenstermaßwerke, worunter besonders das über dem Kircheneingang berühmte rosettenartige auffällt, verweisen auf eine süddeutsche Bauhütte.

Nochmals soll hier der Jakobskirche in Brünn gedacht werden, des stattlichsten, schönsten, besterhalstenen und einheitlich gestalteten gotischen Kirchenbaues in Mähren, wenngleich dessen Vollendung bis 1511, ja selbst noch darüber hinaus sich hinzog; es ist eine dreischiffige Hallenkirche mit schönem, kühnem Chorbau (Umgang), dessen Polygonseiten je zwei mächtige Fenster aufweisen. Anschließend an dieses Bauwerk sei auch der schönen Olmützer Maurizkirche gedacht, welche aber lange nicht so prächtig und kühn, wohl aber von einem ähnlichen Bauschickal wie St. Jakob begleitet war, da sie erst 1483 vollendet wurde. Weitere Kirchen sind: die in ihrem Ursprung in diese Zeit fallende, ganz aus Bernstein Marmor erbaute, durch prächtig profilierte Pfeiler getheilte, dreischiffige Hallenkirche zu Daubravník, dann die 1338 begonnene dreischiffige, durch Rundpfeiler getheilte hübsche Nikolaitkirche in Znaim, die Pfarrkirche in Boskovitz u. s. w. Auch der Bau der in Ruinen liegenden Klosterkirche zu Kaniz fällt in die frühluxemburgische Zeit; die Kirche zeigt schlanke, schöne Verhältnisse, zierliche, reiche Ausstattung; der im Verfall befindliche kleine einstöckige Kreuzgang daselbst ist gleichfalls interessant.

Der Erwähnung werth sind auch die bei feindlichen Einfällen zum Schutze der Bewohner befestigten Ortskirchen, also die durch Wallantern, Thürme, Wehrgänge, unterirdische Verbindungen &c. vertheidigungsfähig gemachten Kirchenburgen, wie jene zu Gurdau, Saiz, die Wenzelskirche zu Znaim, die Pfarrkirche zu Groß-Vitesch &c.

Bemerkenswerth sind ferner die in den Gebirgsgegenden noch in ziemlicher Zahl vorkommenden Holzkirchen Mährens; ihre volksthümliche uralte Bauweise ist gewiß auf den früher für alle Bauten üblichen und einzigen Holzbau zurückzuführen, der in diesen



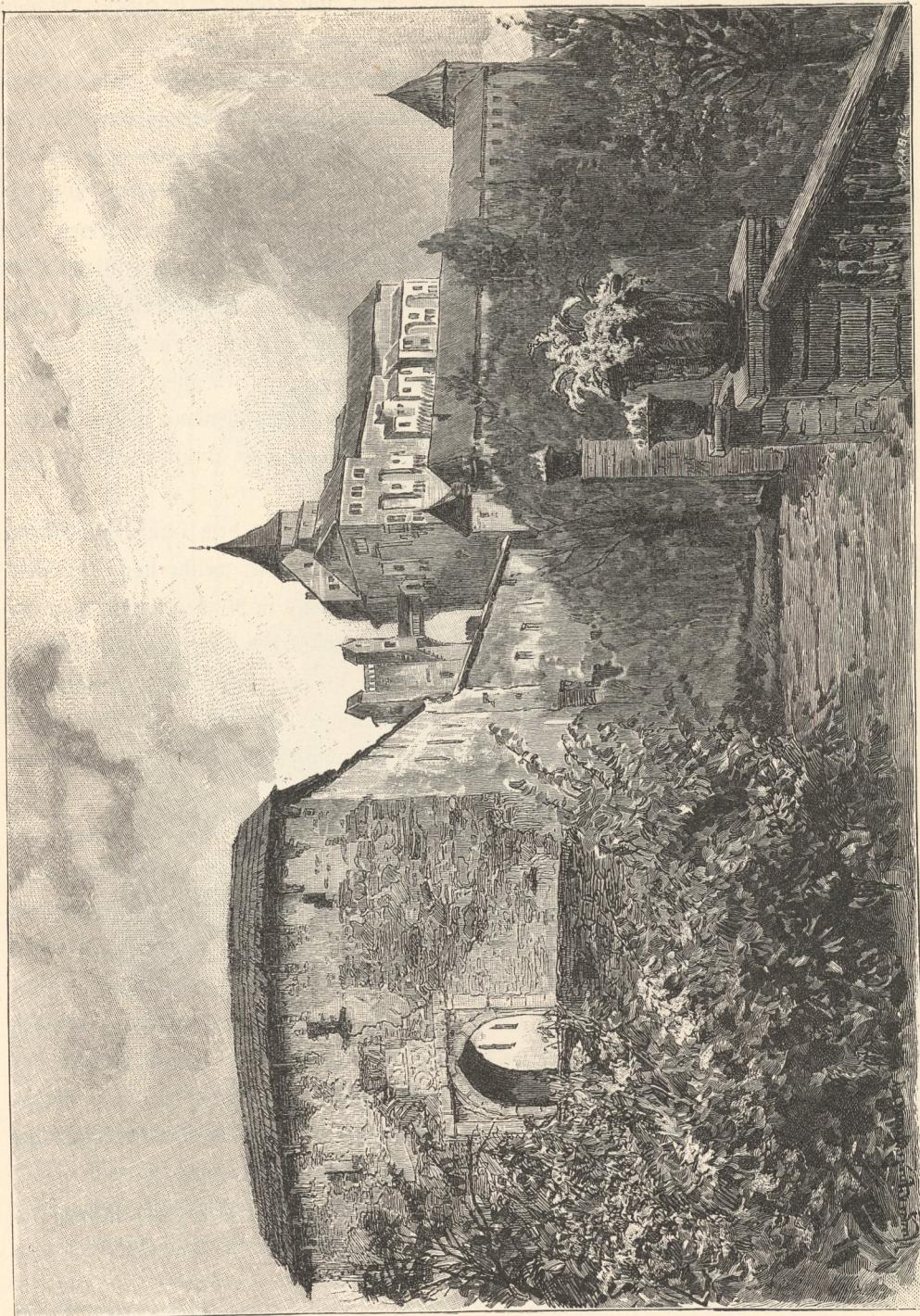
Die gotische Holzkirche in Hohendorf.

Kirchenbauten den Höhepunkt seiner technischen und stilistischen Entwicklung faud. Sie erhielten sich bis tief in die Renaissancezeit, ja einzelne selbst bis in das XVIII. Jahrhundert hinein; meistens sind es Längsbauten mit schmälerem Presbyterium und einem in die Höhe gestellten, nach oben zu konisch zulaufenden Thurm. Die Dächer ragen weit vor, um die bei diesen Holzkirchen charakteristischen Umgänge zu decken; auch das Kirchenterrain oder der Friedhof wird durch einen Holzverhau (mit schönem Holzthore) geschützt. Die älteste bekannte, noch erhaltene Kirche dieser Art ist die von Seitendorf (1488), die ehemals durchwegs mit religiösen Darstellungen ausgemalt war; die spätesten sind die Kirche von Karlovič (1752), zugleich ein interessanter Centralbau, und jene von Huslenky (1786).

Ein Rückblick auf die Kirchenbauten Mährens in der gotischen Epoche läßt erkennen, daß das Land eine große Zahl nicht unbedeutender Kirchen, besonders aus der Zeit der luxemburgischen Herrschaft besessen hat, welche aber zumeist entweder umgebaut wurden oder nur in Ruinen erhalten sind. Der Prachtliebe der luxemburgischen Fürsten gemäß zeichneten sich die von ihnen gestifteten oder während ihrer Herrschaft erbauten Kirchen neben bedeutenden Ausmaßen und besonderem Effecte wesentlich durch ihre Größe und Höhe, Kühnheit in constructiver und Schönheit in formaler Beziehung, sowie durch den Reichthum ihrer Ausstattung aus; bei dem Häischen nach Pracht und Effect und dem Hästen nach immer Neuem und Originellem übertreffen und überholen diese Bauten die gleichzeitigen Denkmäler in Deutschland, verzopfen aber zugleich in Manchem und bahnen dadurch den späteren Verfall der Gotik an, welche Richtung in Deutschland später und zwar erst zu Ende des XIV. Jahrhunderts allgemeiner wird.

Auch der Profanbau der gotischen Periode ist in Mähren nicht ungünstig vertreten. Bei der Burg Kunsta(d)t, welche 1250 von Thuno (Kuno) von Kunstat erbaut wurde, läßt sich trotz des Umbaues vom Jahre 1680 die alte Anlage außer in den in mehreren Etagen spitzbogig gewölbten Räumen auch aus dem Grundriffe erkennen. Das Schloß Nikolsburg, welches noch die 1380 von den Brüdern Johann dem Reichen und Georg von Liechtenstein errichtete Kapelle enthält, wurde im XV. Jahrhundert nach dem französischen Bastionsystem gänzlich umgebaut; die fünf langgestreckten, vorne halbrund gehaltenen Thurm- oder Bastionbauten und die zwischenliegenden Mauern lassen sich trotz großartiger Umänderungen in den Jahren 1600 und 1680 noch leicht herausfinden.

Nach dem Beispiel Karls IV., der in Böhmen die königliche Residenz, dann die Burgschlösser Karlstein, Karlsberg *et c.* erbauen ließ, und der Bauthätigkeit der Markgrafen Johann Heinrich und Jost in Mähren folgend, welche viele Burgen vergrößerten und einige neu erbauten, betheiligte sich auch der reiche Adel Mährens vielfach an der Errichtung neuer oder an der Umgestaltung und Vergrößerung alter Burgen, sie in Burgschlösser umwandelnd, so die Kravaře, die Pernstein, Boskovič, Lomnič, Liechtenstein, Cymburg, Lipa, Zierotin *et c.* Die stattliche Burg Boskovič, ganz aus Quadern und einheitlich erbaut, steht leider als Ruine da, aber auch als solche imponirt sie durch ihre Größe, einheitliche Gestaltung und reiche Ausstattung mit Erkern und schönen Fenstern. Die Burg Buchlau hatte ehemalig drei einzeln stehende vierseitige Thürme, welche Mitte oder Ende des XIII. Jahrhunderts in den großen Burgbau mit einbezogen wurden; im XIV. Jahrhundert wurde Buchlau wesentlich umgebaut und erhielt im XV. Jahrhundert durch Anna von Kunsta(d)t (1470 bis 1490), einen Verwandten König Poděbrads, große Saalräume, welche Adam von Cymburg (1495) vollendete und mit Rippenwerk und Schlüssesteinen schmückte; die Frührenaissance fügte eine große einarmige, theils eingebaute,



Burg Stein.

theils freiliegende Treppe, dann einen vierten Thurm und neue Tracte hinzu; Buchlau zählt zu den größten und zu den besterhaltenen Burgbauten des Landes.

Bedeutender als Buchlau ist Burg Bernstein, eine der größten und schönsten Burgen überhaupt; trotz vielfacher Zu- und Umbauten (darunter einem schönen Bau der Frührenaissance) macht sie mit ihren 32 Erkern, offenen Umgängen, zahllosen Vor- und Rücksprüngen einen gewaltigen Eindruck; das Innere ist vielfach modernisiert. Mit den vollständig erhaltenen Umwallungsmauern, Wallgräben und Wallmauerthürmen, den einfachen Vorburgen *et c.* gibt sie, wie Buchlau, Gulenburg, Busau *et c.* ein deutliches Bild des mittelalterlichen Burgenbaues und leicht kann man sich bei diesem Bilde das ganze Leben und Treiben der mächtigen Landesherren, der alten Barone Mährens, vergegenwärtigen. Das Geschlecht der Bernsteinen gehörte zu den angesehensten und reichsten Geschlechtern des Landes; Burg Bernstein war in der Renaissancezeit mit seinen Sammlungen, Bibliotheksschätzen ein echter Musensitz, wo Talente und Künstler aller Art in gleicher Weise kräftige Unterstützung fanden.

Weitere interessante Burgen sind: die 1334 von Buzo aus dem Hause Wildenberg erbaute, von Postupic und Haugwitz erweiterte Burg Busau, welche noch den alten Rittersaal in sich birgt, während ein späterer Saalbau bereits in Ruinen liegt¹; dann die schöne Burgveste Gulenburg (Sovinec), seit 1620 im Besitz des deutschen Ritterordens, zu der sieben Thore führen und die, obwohl ziemlich umgebaut, dennoch die allmäßige Vergrößerung der Burg, vom romanischen Hochthurm angefangen bis zu allen Vorburgen und Vorhöfen herab, genau erkennen lässt. Als ein durch seine Regelmäßigkeit auffallender Burghau wäre das „alte“ Schloß zu Teltsch zu nennen.

Eine höchst romantisch gelegene und großartige Doppelburg, deren Erbauung man dem Herzog Konrad von Brünn (1060) zuschreibt und die bis 1511 landesfürstliche Burg war, ist Eichhorn, deren zwei Burgtheile durch einen breiten und tiefen Felsenriß getrennt sind; die alte Anlage lässt sich noch im Äußern in den starken Thürmen und hohen Mauern erkennen, im Innern ist sie vollständig umgebaut und bietet außer der interessanten, in die Befestigung eingezogenen Burgkapelle (1230) sonst nicht viel Bemerkenswertes. Unter den vielen anderen, im Charakter der Wende des XIV. Jahrhunderts erhaltenen Burgen, die sich als geschlossene Massivbauten charakterisiren, mögen Malenovitz (1380), Großmeseritsch, Lomnitz, Vöttau, letztere eine alte berühmte Zupenburg, die schon im XI. Jahrhundert von Bedeutung war, dann Faßpitz, Goldenstein u. s. w. genannt sein.

Neben etwaigen Saalbauten, den „Rittersälen“, welche zum Theile Holzbalkendecken, wie Busau, Sternberg, oder schöne Rippengewölbe zeigen, wie Buchlau, Bernstein *et c.*,

¹ Derselbe wird durch den gegenwärtigen Hoch- und Deutschmeister: Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Eugen stilgerecht wieder hergestellt.

finden es vorzüglich die Burgkapellen, welche uns wegen ihrer, in der Regel reicheren architektonischen Ausgestaltung interessiren. Solche Kapellen, zumeist nur in ihren Resten, befinden sich auf dem Spielberge zu Brünn, zu Buchlau (umgebaut), zu Teltsch u. s. w. Ziemlich erhalten, aber theilweise umgebaut sind jene zu Eichhorn (1230), Nikolsburg (1380), Sternberg, Namießt und vor Allem zu Domnič; diese bedeutende mit einem sehr



Portrait Pilgrams, vom Orgelfuß im Dom zu St. Stefan in Wien.

schönen Erker geschmückte einst viel größere Schloßkapelle (1450) ist auch wegen ihrer noch wohlerhaltenen Gewölbemalerei und wegen einiger alten Glasmalereien, deren Meister, David Pecka, wir aus dem Spruchbande kennen lernen, höchst bemerkenswerth. Eine der spätest gebauten gotischen Burgkapellen mag wohl jene des 1490 bis 1495 erbauten Burgschlosses zu Mährisch-Trübau sein, das zwar zum größten Theile demolirt ist, aber die Burgkapelle mit zahlreichen Wappenschlusssteinen der Boskovitze, Kravaře, Lipa re. noch erhalten hat.

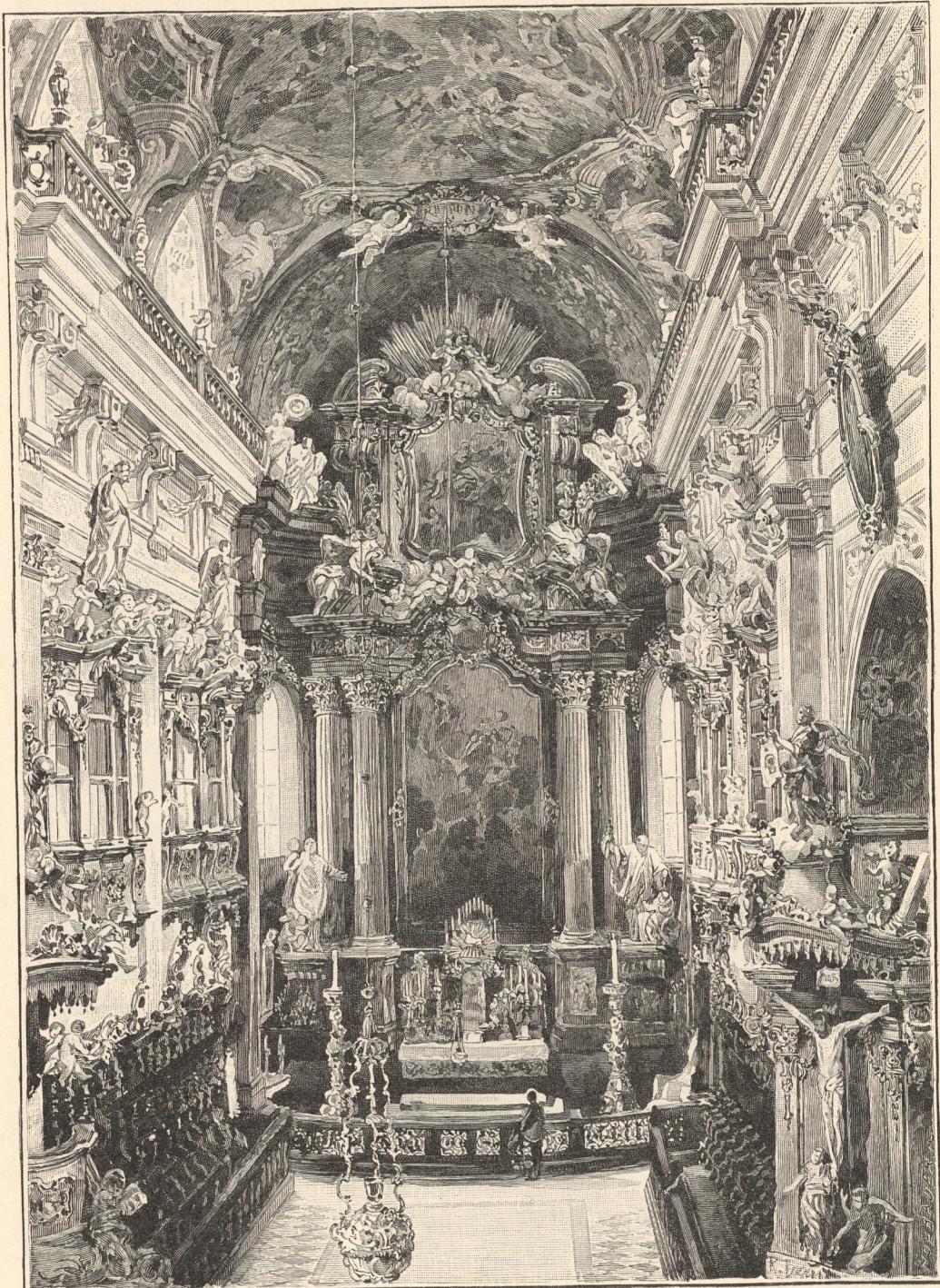
In einer Zeit, wo die Fürsten des Landes, die Geistlichkeit und der hohe Adel sich durch Erbauung zahlreicher Klöster und Kirchen, durch Errichtung neuer Burgschlösser u. s. w. vielfach betätigten, blieben auch die Städte nicht zurück; sie gingen an die Erbauung neuer, großer, prächtiger Gotteshäuser, stattlicher Rathäuser, errichteten feste Stadtmauern und schmückten deren Thore und Thürme mit Sculpturen und Malereien. Aus der Reihe der Rathäuser wollen wir das Rathaus zu Olmütz herausgreifen, welches 1261 erbaut und 1378 wesentlich vergrößert wurde; beide Bauperioden lassen sich noch ganz genau verfolgen, obwohl sich im Äußern das Rathaus als ein stattliches zweistöckiges Gebäude der Barockzeit präsentiert und nur in dem gothischen schmücken Rathausker¹ der Südseite und der wappengeschmückten Freitreppe an der Westseite das Mittelalter verräth. Einst abseits der Verkaufsläden, heute im Rathausgebäude miteingebaut, stand das städtische Waghäus, ein schöner spätgotischer Bau. Der Nordwesttrakt birgt im ersten Stockwerk sogar noch den großen ehemaligen rippgewölbten Gerichtssaal, welcher aus mindestens sieben Jochen bestand.

Hatte die Periode der Luxemburger eine nicht unbedeutende Zahl hervorragender Werke der Baukunst und dadurch in Mähren eine lebhafte, höchst erfreuliche Kunstdentwicklung ins Leben gerufen, so trat in der nächstfolgenden Zeit andauernden Haders der religiösen und nationalen Parteien nicht nur ein völliger Stillsstand des Kunstlebens ein, sondern es wurden auch im Sturme der Husitenkriege Hunderte der größten, schönsten und besten Bau- und Kunstdenkmale systematisch vernichtet und zerstört. Es sind dadurch nicht nur zahllose Kunstsäume früherer Jahrhunderte verloren gegangen, sondern es wurde auch die erreichte Kunstsblüte unterbunden, und für ein Jahrhundert wurde jede Kunstabtätigung zur Unmöglichkeit.

Erst als seit 1444 der mährische Landesherr Georg Boczek von Poděbrad-Kunstat als Statthalter, dann (1458 bis 1571) als König von Böhmen wieder Ordnung und Ruhe schuf und damit Handel und Wohlstand wieder ins Land kamen, und mehr noch unter seinen Nachfolgern Matthias Corvinus von Ungarn und Vladislav II. Jagello, König von Böhmen und Ungarn (1471 bis 1516) fand eine Nachblüte der Gotik statt, welche gewöhnlich als die Vladislav'sche Kunstperiode bezeichnet wird.

Mehr als zwei Drittel der von den Husiten zerstörten Kirchen und Klöster wurden nun wieder aufgebaut, bestehende Kirchen vergrößert und viele Basiliken zu Hallenkirchen umgebaut. Um 1483 wurde die Olmützer Maurizkirche vollendet und auch die schöne St. Jakobskirche in Brünn allmälig ihrer Vollendung zugeführt; 1470 war der Chor noch nicht vollendet, 1502 beginnt Meister Pilgram von Brünn im nördlichen Seitenschiff

¹ Der Erker bildet das Altarhaus der ehemaligen Hieronymuskapelle, welche 1444 errichtet noch mit einem schönen Netzgewölbe und interessanten Fresken versehen ist und jetzt das städtische Museum enthält.



Aus der Jesuitenkirche in Brünn.

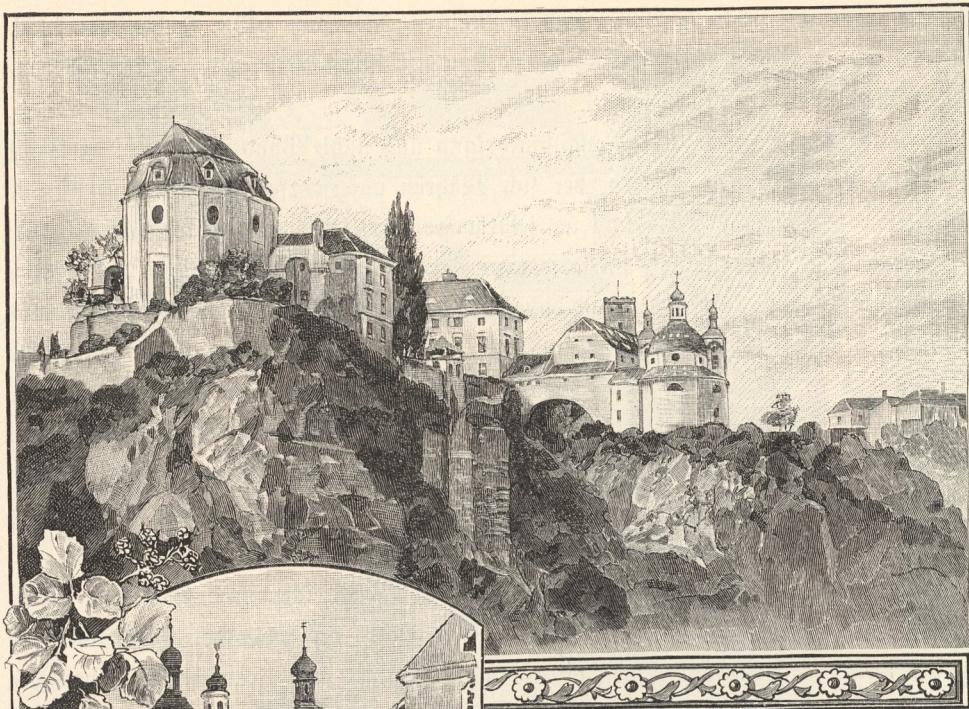
zu bauen. 1511 dürfte die Wölbung vollendet worden sein, der Thurmabau ging aber noch weiter fort. Ende des XVI. Jahrhunderts wird der Brünner Dom in eine Hallenkirche umgebaut, später von Bischof Thurzo eine schöne Vorhalle nordwärts angesetzt; 1566 gingen die letzten Arbeiten zu Ende. Die schöne Danzbravniker Kirche wurde von 1535 bis 1557 wieder aufgerichtet, wobei ältere Theile benutzt wurden.

Aus der Zahl der Rathhausbauten der spätgotischen Periode seien noch herausgehoben: der Thurmabau zu Znaim, von Meister Niklas von Edelspitz 1445 gebaut, der ebenerdige Saal im Iglaue Rathause mit schwerer Holzbalkendecke, das interessante Rathaus zu Boskovitz mit originellem, im unteren Theile an den Ecken abgestumpftem Thurmabau, der 1539 erbaute Thurm zu Mährisch-Trübau, die städtische Waghalle in Olmütz, das schöne Rathausportal zu Brünn, dem Meister Pilgram zugeschrieben. Auch von Privatbauten haben sich schöne Hallen und Vorhäuser (Brünn, Proßnitz, Trübau *et al.*) erhalten.

Einer in Böhmen und Mähren zahlreich vorkommenden Specialität des Thurmbaues mag noch Erwähnung geschehen. Viele Thürme der Kirchen und Rathäuser haben zuerst meist auf Kragsteinen aufgesetzte oder durch Mauerrücksprung hergestellte Umgänge, von deren Enden oder aber von der Wurzel des Thurmhelmes vier Eckthürmchen ausgehen; manchmal sind auch am oberen Theile des Thurmhelmes noch weitere vier Thurmker, so daß der ganze Thurm durch die vielen schlanken Spiken ein recht effectvolles Aussehen, eine belebte Silhouette erhält. Dieses Motiv war sehr beliebt und zieht sich bis in die Renaissance hinein, wie es der prächtige, im unteren Theile gekuppelte Brünner Rathausthurm zeigte. Aus der gotischen Periode stammen z. B. der mit einem mehrfach gestockten Helm versehene Thurm am Znaimer Rathause und der ungemein feine und zierliche Thurm der Pfarrkirche zu Kornitz.

Zum Schluß der Betrachtung der gotischen Periode wäre wohl auch eines berühmten Landsmannes, des Mährers Magister Matthias von Proßnitz, genannt Rajsek, zu gedenken, der nicht nur Deutschland, Frankreich und England, sondern auch Italien besucht und dort Studien gemacht hatte; 1457 stellte er den jetzt restaurirten Pulverthurm zu Prag her; auch die Fortsetzung des Chorbaues der Kuttenberger Barbarakirche, wo uns Reminiscenzen an die englische Gotik entgegentreten, ist ihm zu danken. Da bei den Mauerwerkstheilen des Brünner Doms, welche vom Umbau zur Hallenkirche herrühren, gleiche und ähnliche Steinmeßzeichen wie beim Prager Pulverthurm vorkommen, wäre es immerhin möglich, daß Rajsek bei dem Umbau thätig war.

Aus der letzten Zeit der Gotik ist uns eine Reihe Namen von Werkmeistern durch neuere Forschung bekannt geworden, die wahrscheinlich die Vollendungsarbeiten gotischer Bauwerke, welche bis 1550 und selbst 1570 reichen, geleitet und gewiß auch versucht haben,



Schloß Trnava.



Rud. Bemt

den neuen Formen und Anforderungen der Renaissance gerecht zu werden, mit welcher Kunstperiode wir uns nunmehr zu beschäftigen haben.

Die Kunst der Renaissance, welche in Mähren bescheiden anflopft, hält aber bald siegreich ihren Einzug in das Land, die Gotik nach dreihundertjähriger

Herrschaft verdrängend. Zahlreich und auch sehr hervorragend sind die Bauten des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts.

Sehr zeitlich tritt eine Art Frührenaissance in Mähren auf, ohne daß hierbei spezifische Renaissanceformen sich bemerkbar machen; alte Burgen werden umgebaut, erhalten größere, regelmäßige Räume, größere Fenster und sonst mehr Bequemlichkeit, bald folgen, und zwar schon seit der Mitte des XV. Jahrhunderts, neue Schlösser von regelrechter, kastenförmiger und bequemer Bauart mit noch gotischen Wölbungen, Wendeltreppen und Fenstern und Thüren, mit gotischen

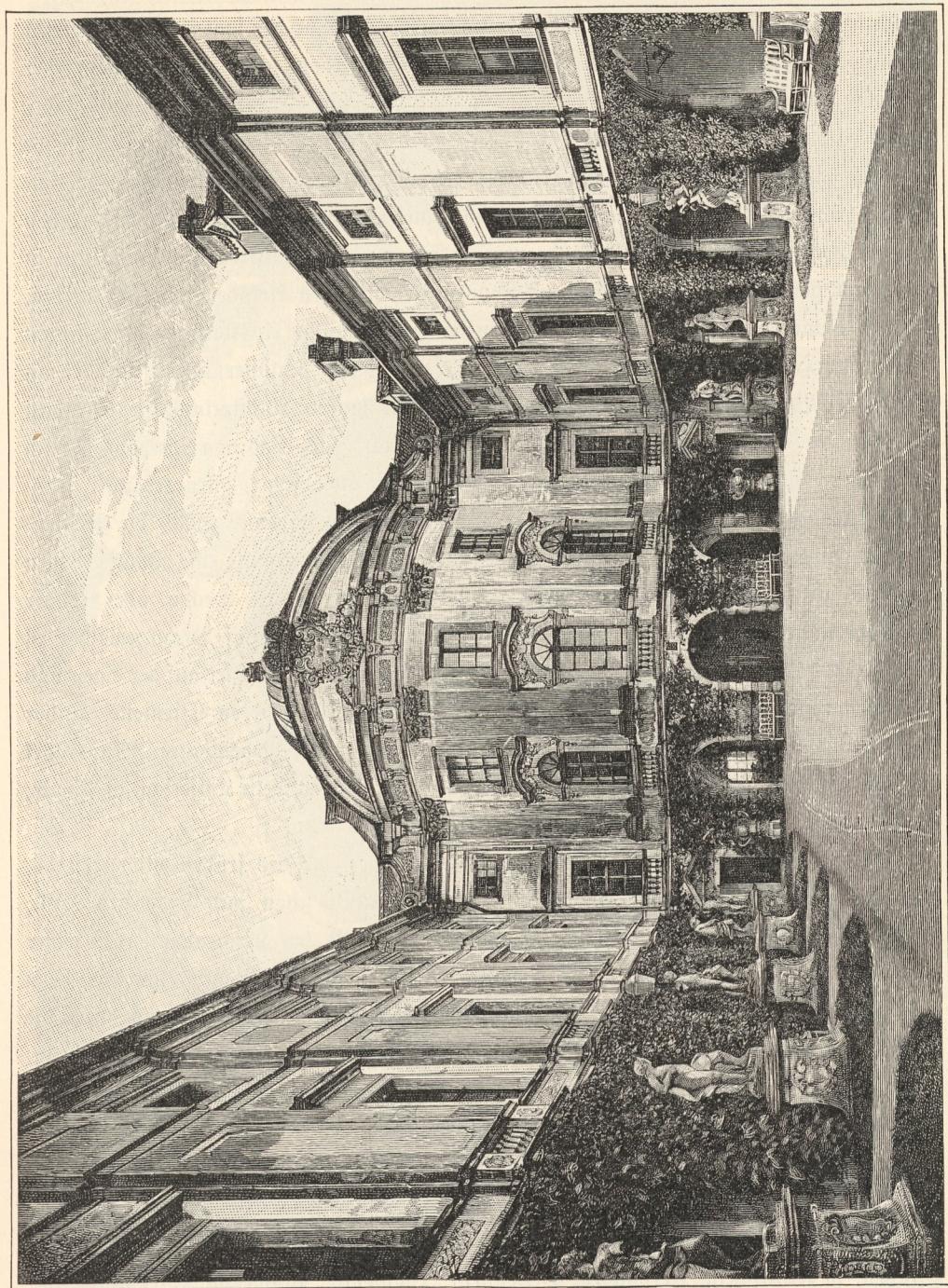
Mähren.

Profilsirungen *rc.*; solche Schlösser sind in Mähren: Stražníz 1453, Hohenstadt 1475, Tobitschau und Witschau 1490, Kunsta(d)t, Lomnič, Groß-Meseritsch, Taispitz, Böttau, Mährisch-Trübau (1492 bis 1495).

Das frühe Auftreten der Renaissance kann uns nicht Wunder nehmen, da König Matthias Corvinus von Ungarn, der sich Mähren unterworfen hatte, mit Italien in lebhaftester Verbindung stand und an seinem Hofe zu Ofen viele italienische Künstler beschäftigte. Das uns erhaltene Portal des zum größten Theile abgetragenen Schlosses zu Mährisch-Trübau ist 1492 datirt und daher eine der frühesten Renaissancebauten in Österreich. Die Architektur ist derb und roh, zeigt geringes Verständniß für die antiken Formen und ist unzweifelhaft durch einen nichtitalienischen Meister hergestellt worden. Am Hofe des Erbauers Ladislaus von Boskowitz lebten damals als dessen Hofbaumeister Hieronymus Dubensky (1508 bis 1529 erwähnt) und Baumeister Kaspar Herding (1510). Ähnliche Mißformen zeigen ein späteres Portal (1535) der Kirche zu Daubravnik und zwei kleine Thürchen im Schloß Teltsch.

Die Renaissance wurde nach Mähren durch dessen reichen und mächtigen, kunstfrohen und vielgereisten Adel gebracht und gepflegt; die führenden Geschlechter im Lande, welche sich den husitischen Lehren zuneigten und den sogenannten böhmischen Brüdern volle Unterstützung angeidehen ließen, waren damals die Boskowitz, Cymburg, Krajíř, Kunsta(d)t, Lichtenburg, Liechtenstein, Lipa, Lomnič, Neuhaus, Bernstein, Pössing, Sovinec (Eulenburg), Sternberg, Waldstein und Wlaschim, denen seit 1480 auch die Zierotin zugezählt wurden. Diese alten Barone besaßen höchst ausgedehnte Ländereien, welche Fürstenthümer glichen, auf denen sie auch souverän herrschten; den Zierotins z. B. gehörte fast ein Drittheil von Mähren. Dieser Adel führte einen ganzen Hofstaat, hielt ein Heer von Hofsavaliere, Hofbeamten und Dienern, zu welchen stets noch viele Gäste und eine am Hofe dieser Fürsten jederzeit zu findende Schaar von Künstlern und Gelehrten *rc.* kamen; die Schlösser waren zugleich mächtige Pflegestätten der Kunst und Wissenschaft, der feinen Sitte und des geselligen Verkehrs. Für eine solche Hofhaltung konnten die alten Burgen nun freilich nicht genügen; es wurden im ganzen Lande neue und prächtige Herrensitze, oft mehrere gleichzeitig von einer und derselben Familie, gebaut und auch auf das reichste ausgestattet. Mähren hat infolge dessen in dieser Zeit eine neue Glanzperiode auf dem Gebiete der Kunst zu verzeichnen. Diese Glanzperiode, ausschließlich auf den Profanbau beschränkt, fällt in die Zeit des kunstfrohen Kaisers Rudolf II., dessen Hof zu Prag immer auch ein Sammelpunkt von Künstlern und Gelehrten aller Länder war.

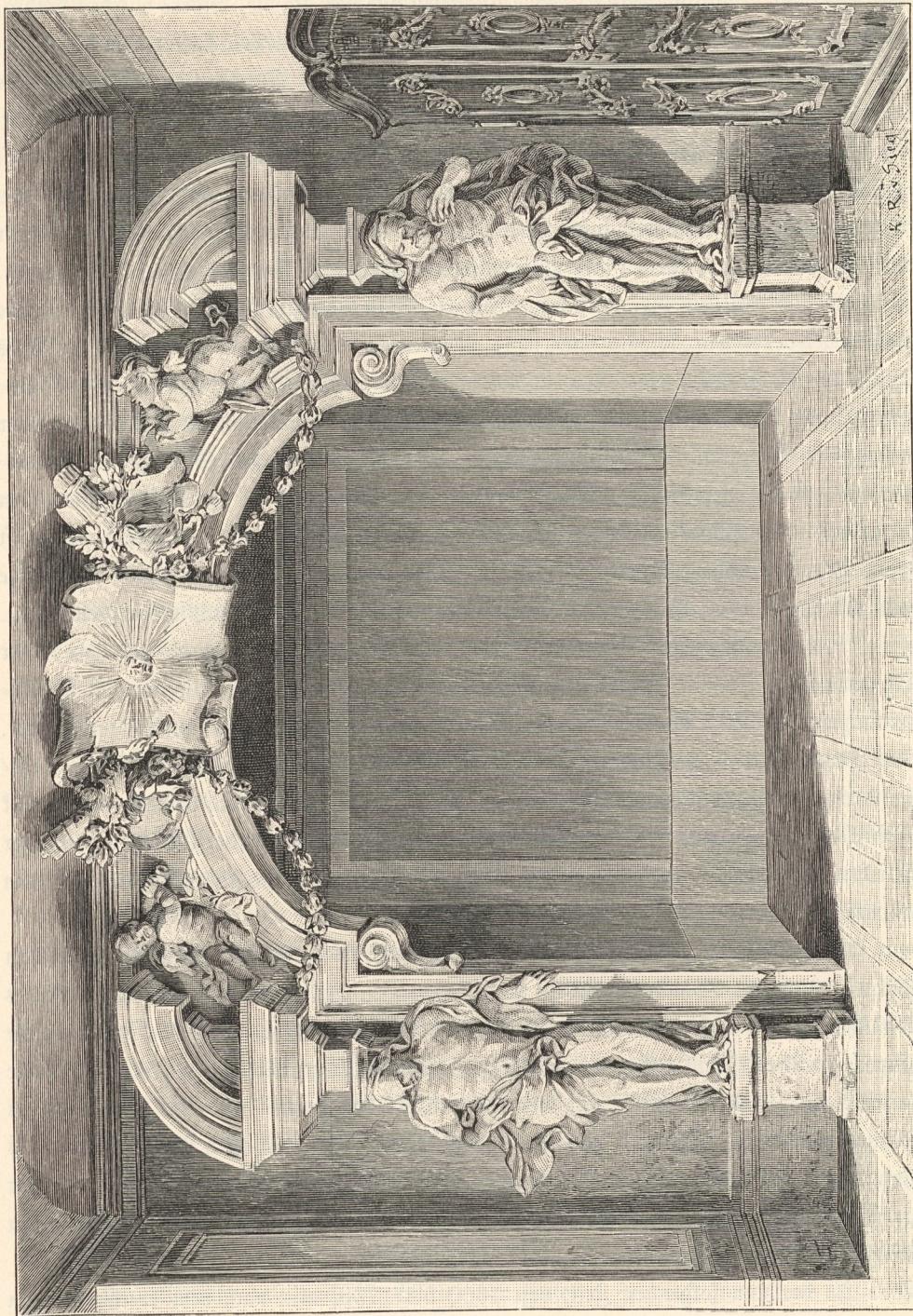
Infolge der vielfachen Beziehungen des mährischen Adels zu dem Auslande, insbesondere zu Italien, wurden zu den Schloßbauten italienische Meister herbeigerufen,



Schlosshof von Mitterföh.

daher tragen auch alle diese Bauten den Stempel ihres Ursprungs an sich und unterscheiden sich wesentlich von den Bauten Deutschlands respective der sogenannten deutschen Renaissance. Zu den hervorragendsten Schloßbauten jener Zeit gehören, der Zeitfolge nach geordnet: Mährisch-Krumau 1513, Kanič, Chropin, Prerau, Teltsch, Rossitz, ferner das alle Schlösser durch Schönheit seines Schloßhofes überstrahlende Bučovitz, Račitz, das großartige Namiest, das herrliche Ullersdorf, Chyvanovitz, Ungarisch-Ostra (1620) u. s. w. Der Hauptschmuck aller dieser, nunmehr regelmäßig mit großen Etagehöhen, schönen Räumen und bequemen Stiegen ausgestatteten Schlösser liegt in den prächtigen Schloßhöfen, welche mit schönen mehrstöckigen Arkaden umgeben waren. Manche Schlösser zeigen auch noch im Innern die ehemalige Ausstattung, so Chropin (Saal mit Holzdecke), Ullersdorf (Rittersaal). Alle diese Schlösser übertrifft aber an Menge der Bauten und vor Allem an noch erhaltenen innerer Ausstattung das Schloß Teltsch, der ehemalige Sitz der Herren von Neuhaus. Zacharias von Neuhaus-Teltsch hat in der Zeit von 1554 bis 1580 alle diese Bauten ausgeführt, darunter zwei großartige Arkadenbauten, dann den goldenen, den blauen, den Marmor-Saal, die Waffenkammer, die Schatzkammer, die Georgskapelle, die Schloßkapelle sc.; alle Räume zeigen noch die ursprüngliche Ausschmückung an hölzernen geschnittenen Decken oder reicher Stuckarbeit. Aus späterer Zeit stammen die Ausstattung der fünf Prunkgemächer zu Bučovitz, darunter des Kaiserzimmers mit den Büsten römischer Kaiser auf der einen und dem Reiterbild Karls V. im Kampfe mit den Türken auf der anderen Stirnseite, an der Decke Diana mit ihren Rüden, Mars und Europa und sonstige Nebenfiguren, Alles stark erhaben in Stuck gearbeitet und reich vergoldet; der ähnlich behandelte Kaiseraal in Pirníč, die grandiose sala terrena (jetzt Bibliothek) zu Namiest u. s. w.

Die nun folgende zweite Periode der Renaissance, die des frühen Barockstils, die Zeit der Gegenreformation, beginnt eigentlich schon mit Ende des XVI., reicht bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts und tritt bei Kirchenbauten in einer Zeit auf, wo bei Schloßbauten die Renaissance fast noch ausschließlich herrscht, denn die sogenannte Gegenreformation beginnt schon unter Rudolf II., geht dann durch die Regierungszeit Matthias' hindurch und reicht bis tief in die Zeit Ferdinands II. hinein. Ihr Zweck ist, dem in Mähren fast allgemein verbreiteten Protestantismus entgegenzutreten und der katholischen Kirche wieder zur Herrschaft zu verhelfen; aus Italien und Spanien werden daher neue religiöse Orden, darunter vornehmlich die Jesuiten eingeführt und so die Gegenreformation angebahnt. Mit der Schlacht am Weißen Berge (1620) wurde die Macht des Adels dauernd gebrochen; in Mähren zerstörte man seine festesten Stützen, so Alttitschein, Černá hora, Helfenstein, Hochwald, Plumenau, Stramberg sc.; von den alten Geschlechtern aber war ein Theil auf dem Schlachtfelde gefallen,



Das Kabinettzimmer auf Schloß Ungeheuer (Fürst Colloredo).

ein Theil zur Richtstätte geführt, viele flüchteten aus dem Lande, andere wurden landesverwiesen. Ein neuer Adel aus den Siegern und Anhängern von Kaiser und Reich trat an Stelle des alten und wurde mit dessen Gütern betheilt. Die Gegenreformation hatte vollständig besiegt; unzählige Kirchen und Abteien wurden im Lande errichtet und gebaut, wobei nun den einflussreichen Jesuiten die leitende Rolle auch auf dem Gebiete der Kunst zufiel. Sie ließen ihre Bauten durch aus Italien berufene Künstler ausführen und der von diesen eingeführte Barockstil fasste schnell Wurzel, denn auch eine Unzahl alter gotischer Kirchen wurde in der neuen Art umgebaut, und zwar nicht nur der neuen Form wegen, sondern auch weil die Grundrissanlage der in Italien ausgebildeten Kirchenbauten eine andere geworden war; so baute man jetzt z. B. gerne ein Langhaus, welches rechts und links von Kapellen begleitet war. Bei Umbauten gotischer Kirchen wurden daher die Seitenschiffe durch Quermauern getheilt und auf diese Weise die Kapellenreihen gebildet oder aber wurden die Mauern der Seitenschiffe bis an die äußere Grenze der Strebepfeiler hinausversetzt und auf diese Art der Raum zwischen den Strebepfeilern für den Kapellenraum gewonnen; Neubauten erhalten anfänglich noch ein Querschiff, doch bald fällt dieses meist ganz weg; das höhere Mittelschiff wird mit einer Tonne überdeckt oder erhält eine Reihe von Kreuzgewölben; die Kapellen werden mit solchen oder mit Flachkuppeln geschlossen.

Die nun herrschende Bauweise wird nach jenen, welche sie eingeführt haben, der Jesuitenstil genannt. Anfänglich sind alle Bauten sehr kahl und nüchtern, klösterlich-einfach und nur eben die Bedürfnisse deckend, später werden sie immer größer und reicher. Die Fassaden dieses Frühbarockstils, resp. der Kirchen der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts sind meist schmale, hohe Bauten, welche noch das Verticalprincip der Gotik zum Ausdruck bringen, weil sie meist durch Umbauten oder Wiederherstellungen gotischer Kirchen entstanden sind und man sich daher deren Maßen, Verhältnissen und Formen anpassen mußte.

Kirchenbauten dieser Zeit sind: die Jesuitenkirche in Brünn 1582, die Kirche zu Fulnek 1558, die Frontalthürme zu Bolehrad 1589, das ehemalige Presbyterium des Olmützer Doms 1616 bis 1619, die Wallfahrtskirche zu Wranau 1619, die spanische Kapelle zu Neutitschein 1621, die ehemalige Loretokapelle zu Nikolsburg 1623, die Kirche in Obrowitz 1629, die Kirche auf dem Pöhltenberge bei Znaim 1635, die Pfarrkirche zu Mährisch-Kromau 1646 sc.; von Klosterbauten: das Jesuitenkloster Brünn 1582, das Jesuitencollegium Kremsier 1620, Znaim 1623, Iglau 1623, das Piaristencollegium zu Nikolsburg 1629, das Neureißscher Conventsgebäude 1631, der Klosterhof zu Bolehrad 1633, das Jesuitencollegium Olmütz 1641 u. s. w.

In der nun folgenden Zeit, von 1650 bis 1750, also nach dem dreißigjährigen Kriege, nimmt der Barockstil in Mähren, wie in Österreich überhaupt, einen ungewöhnlichen

Aufschwung; es entwickelt sich eine glanzvolle, prächtige Architektur, und zwar unter den kunstliebenden, baufreudigen Regenten Leopold I., Josef I., besonders aber unter Kaiser Karl VI. Mähren hat damit neuerdings eine ganz besondere Glanzperiode zu verzeichnen. Ein fast hundertjähriger Friede ruft ein durch nichts beeinträchtigtes Wohlbehagen hervor, der Wohlstand wird allgemein, Schäze sammeln sich allenthalben an, Luxus und Geschmack entwickeln sich und ein froher Sinn, warmpulsirende Lebens- und Gemüßfreudigkeit treten überall zu Tage; dem Beispiel des Hofs, der bedeutende Bau-Ausführungen unternimmt und vielfache Kunstaufträge ertheilt, folgt auch die Geistlichkeit und der Adel Mährens; allerorten wird gebaut und überall ist man bestrebt, Großes und Schönes zu schaffen. Vor Allem ist es der Clerus, der, nun zum größten Ansehen und zu voller Macht gekommen, über unermessliche Reichthümer verfügt und seinen Sieg durch die großartigsten Abtei- und Kirchenbauten zum Ausdruck zu bringen sucht; er gibt durch seine vielen Bauten den Impuls zu einer allgemeinen, fast fieberhaften Bauthätigkeit; allerorten entstehen z. B. Gnadenorte, so zu St. Thomas in Brünn, in Turas, Branau, Kirstein, Sloup, Hostein, heil. Berg bei Olmütz u. s. w. Wie in der früheren Epoche der Olmützer Cardinal Graf Dietrichstein an der Spitze der Baubewegung stand, so ist es jetzt wieder der Olmützer Kirchenfürst Cardinal Graf Lichtenstein-Castekorn. Auch der Adel zeigt sich wie der Clerus als ein ebenso eifriger Förderer religiöser Ideen und religiöser Kunst, und so erscheinen z. B. unter den Stiftern und Erbauern von Kirchen und Klöstern die Familien: Fürst Liechtenstein, Graf Waldstein, Graf Althan, Freiherr von Peterwaldsky, Graf Sinzendorf, Graf Rottal, Graf Questenberg, Fürst Dietrichstein, Gräfin Roggendorf, Graf Blumeggen, Graf und Fürst Kaunitz, Graf Zierotin zc.

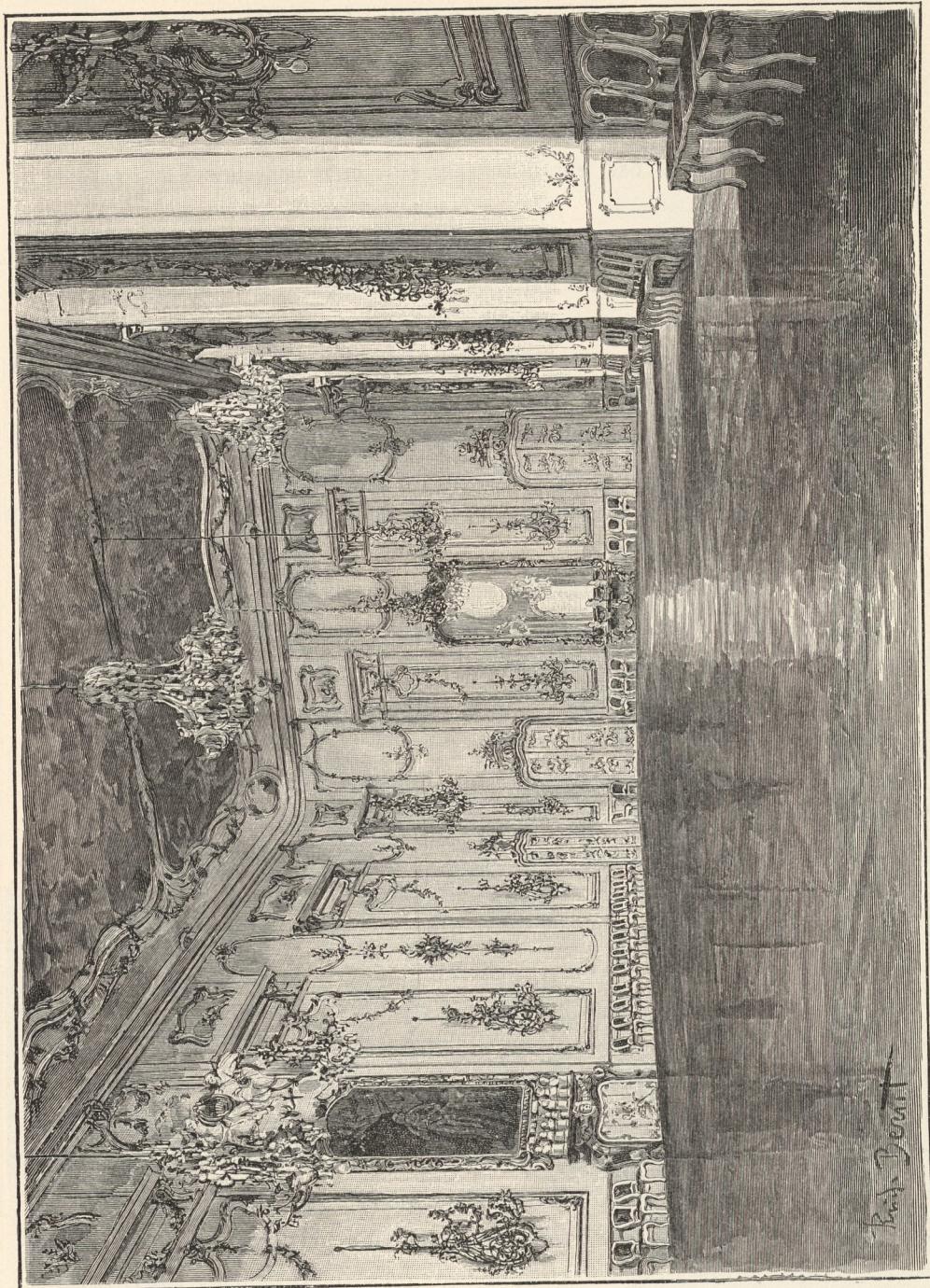
Schon früher wurde erwähnt, daß auch die Bauten dieser Periode den italienischen Einfluß nirgends verleugnen; es ist die Zahl der in Mähren thätigen Italiener für Kirchen und Schloßbauten eine sehr bedeutende und mögen aus dieser großen Schaar von Meistern, welche nicht selten mit einem ganzen Stabe von Künstlern und Gehilfen angerückt kamen, folgende genannt sein: Architekt und Bildhauer Balthasar Fontana (1670 bis 1729), Baumeister Johann Jakob Brascha (1680), Steinmeß Andreas Allio (1692), Steinmeß Bernardo Antonio Tossati de Mafio (1728), Architekt und Maler Bartholomäus Altamonte (1733), der fürstlich Liechtenstein'sche Galleriedirector Cajetan Fanti, Architekt Martinelli (1750), Architekt Beduzzi (1750), Baumeister Canaval (1751) u. s. w.

Bald stand diesen italienischen Künstlern auch eine große Zahl heimischer, unter ihrer Leitung geschulter oder in Italien ausgebildeter Kräfte zur Seite, welchen alsbald die Führung und später fast die ausschließliche Leitung bei den weiteren Bauten zufiel; dies macht erklärlich, daß auch die Bauten der späteren Zeit sich zumeist an italienische Vorbilder anlehnen oder Anklänge an die italienische Kunst verrathen. Die Zahl jener

Meister ist zu groß, um aufgezählt zu werden, und seien nur erwähnt: Baumeister Stefan Peril von Bergstädtl (1665), Meister Hans Dechet, Christian Öd, Mathias Parisch, Adam Glöckel, Thomas Schopper, die Brünner Baumeisterfamilien Grimm und Klitschnif, die Olmützer Baumeisterfamilie Kniebndl, der geniale Meister Thomas Sturmer, welcher für den großen Kunstmäzen Grafen Anton Rottal bei zehn Kirchen baut, Meister Riz, der die großartige Kuppelkirche zu Kirritein ausführt, der Piaristen-Ordensbruder Kaspar Oswald, ein geborener Iglauer, welcher für den Wiener Erzbischof Christian Grafen Migazzi eine und überhaupt weitere neunzehn Kirchen herstellt; Baumeister Paul Mertha, der Fulneker Baumeister Thalherr *et cetera*. Auch Wiener Architekten werden berufen, unter denen die Fischer von Erlach, Vater und Sohn, an der Spitze stehen, dann der kaiserliche Hofarchitekt A. Pulgram, der Hofarchitekt A. Hildebrand, der „hofbefreite“ Meister Ludwig Sebastian Kaltner, welcher das Schloß Seelowitz baut, die Baumeister Sebastian Bliembel und Josef Koppner, der Architekt Franz Kerndl *et cetera*; von Prag nimmt unter andern auch Architekt Santini (Johann Nischl) Theil an der großen Baubewegung.

Was den Kirchenbau des Hochbarockstils betrifft, so zeigt sich derselbe schon viel freier und origineller; es sind fast ausschließlich Neubauten, der Architekt ist nicht mehr an Bestände und Maße der Gotik gebunden; es entwickeln sich großartige Verhältnisse in Grundriss und Aufbau; das Kreuzschiff verschwindet, das Mittelschiff wird wesentlich breiter, die Seitenkapellen öffnen sich immer mächtiger gegen das Schiff zu, so daß bei den immer gesteigerten und höheren Verhältnissen das Innere an Bedeutung und Geräumigkeit gewinnt; seit 1650 treten Kuppelkirchen auf, zuerst mit einer Kuppel über der Vierung von Längs- und Querschiff, so bei der Kirche am heiligen Berge bei Olmütz, dann mit mehreren Kuppeln über dem Langschiff, wie bei St. Michael in Olmütz, der Raigerner Stiftskirche *et cetera*, endlich entstehen eigentliche Centralbauten mit einer imposanten Kuppel über dem großen Mittelraum, wie zu Train, Kirritein, Farmeritz *et cetera*. Der Kirchenbau dieser Periode zeichnet sich durch Mannigfaltigkeit, Großartigkeit in der Idee, Kühnheit in der Ausführung, großen Luxus und verschwenderische Pracht in der Ausstattung aus, er bringt in seinem Ganzen so recht den glänzenden und vollständigen Sieg des Katholizismus, sowie die Machtfülle und den Reichthum des damaligen Clerus zum Ausdruck.

Zu den hervorragendsten Langhauskirchen jener Periode gehören: Minoriten-, Dominicaner- und Jesuitenkirche in Brünn, Wallfahrtskirche zu Turas, Jesuitenkirche in Iglau und Olmütz und andere mehr; zu den größeren Kuppelkirchen, welche seit 1650 immer häufiger werden und zu eigentlichen Centralbauten sich ausbilden: die Kirche auf dem heiligen Berge bei Olmütz, Barbarakirche bei Buchau, Michaeliskirche in Olmütz,



Der große Saal in Grenoble.

Wallfahrtskirche Belehrad, Schloßkirche zu Train, zu Farmeritz, Raigerner Stiftskirche, Wallfahrtskirche auf dem Hostein, zu Kiritein, zu Sloup, die Kirche zu Mühlraun u. s. w.

Von großartigen Abteien mit herrlichen Residenzen für die Abtei sind hier zu nennen: Neureisch, Saar, Thomaskloster in Brünn, Kloster Hradisch, das bedeutendste und schönste ehemalige Abteigebäude Mährens, Jesuitenconvent und Convict in Olmütz, Stiftsgebäude zu Raigern und das sehr bedeutende aber nicht vollendete Klostergebäude zu Kloster Bruck.

Wie Hof und Clerus, so entwickelte auch der zum Theil aus Italien und Spanien herangezogene Adel Mährens, der Erbe der großen Besitzungen des akatholischen Adels, eine reichhaltige Bauthätigkeit durch Errichtung neuer grandioser Schloßer, schöner Stadtreidenzen u. s. w. Er beschäftigte dabei eine Menge, nicht selten sehr hervorragender Künstler, denen eine große Schaar von fremden und einheimischen Gehilfen zur Seite standen, ja mancher Cavalier hatte seine eigene Bauhütte, da er bei seinen vielen Bauten gleichzeitig mehrere Architekten, Baumeister, viele Bildhauer, Maler, Steinmeize, Stuccadeure u. c. beschäftigte, wie z. B. Graf Rottal, der allein nebst Schloß Holeschau u. c. zehn Kirchen baute.

In der Zeit des Hochbarockstils entstanden in Mähren folgende bedeutende Herrensäze und Paläste, geordnet nach der Zeit ihrer Entstehung: Holeschau (1650), Olmützer Residenz (Fontana), Schloß und Schloßkirche zu Train (Fischer und Sohn), der Fürstensitz Plumenau, Schloß Aussee, Schloß Kremser, das reizende Schloß Buchlovice, Umbau Budischau, Schloß Seelovitz, Kunewald, Wiederherstellung von Nikolsburg, Palais von Dietrichstein-Seelovitz in Brünn, Tošlowitz (Fischer), Milotitz, Austerlitz, Raiz, Napajedl, Bystritz a. S., Roßwald u. s. w.

Diese Schloßbauten finden ihre vervollständigung in großartigen Gartenanlagen, deren größte wohl die 1731 „im holländischen Stil“ zu Ullersdorf hergestellte war, denen sich dann die zu Holeschau, Austerlitz, Farmeritz, Kremser, Pirnitz, Seelovitz, Buchlovice u. c. anschließen.

Die meisten dieser Schloßbauten sind von ansehnlichem Umfange und noch vergrößert durch die vielen dazu gehörigen Nebenbauten, welche, in entsprechender Gruppierung und in Verbindung stehend, mit dem Schloße und seinen großen Freitreppen und Terrassenbauten, den Portiken, Vorhallen, Vorhöfen und dem zugehörigen Garten zu einem höchst effectvollen, grandiosen, oft majestätischen Ganzen zusammenwuchsen; die Fassaden haben meist eine stattliche Pilaster- oder doch eine Leistentheilung, reiche, säulengeschmückte Portale, schön umrahmte Fenster mit leicht geschwungenen Verdachungen und unter diesen und in den Brüstungen ein zierliches Muschel- und Festonwerk; die Dächer erhalten einfache Abwalmungen, später Mansarden, die durch Aufbauten,

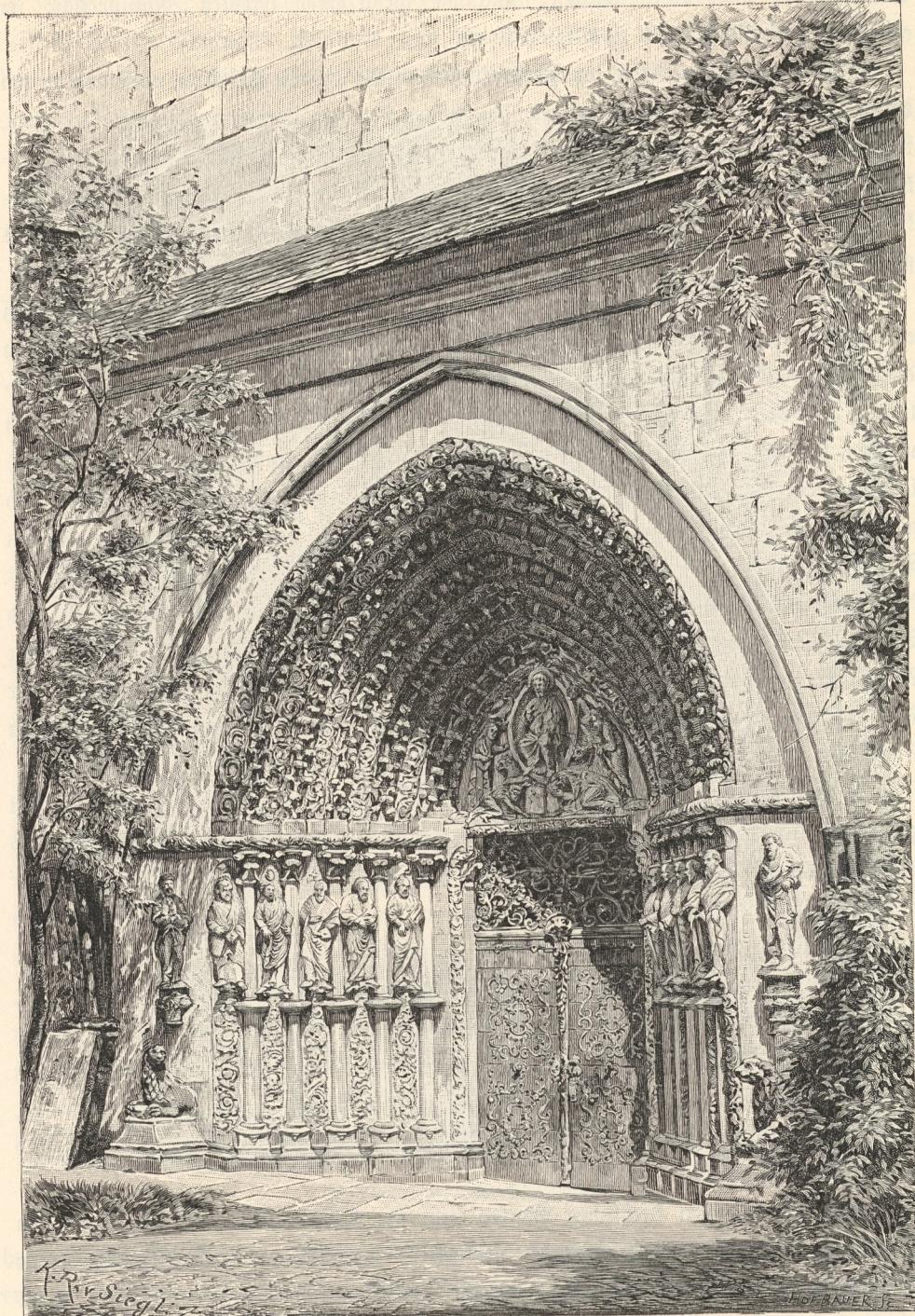


Der Dom in Olmütz.

Kuppel-Rondelle oder Pavillondächer unterbrochen und begrenzt sind. Im Innern sieht man an Wänden, Decken und Gemälden reiche Stuckzier, nicht selten als Rahmenwerk von Gemälden dienend, zart vergoldet, wie dies Pirnič, Namiešt und Reste in Belehrad, Plumenau &c. zeigen; später tritt das kräftige Rahmenwerk immer mehr zurück, die Fresken überziehen die ganze Fläche, ja gehen auch auf nachbarliche über, alle Grenzen verleugnend; ja oft wird erst eine gemalte, nicht selten höchst bedeutsame Architektur hervorgezaubert. Noch später wird wieder die Malerei zurückgedrängt, auf ganz kleine Flächen beschränkt, während Plafond und Wände, Thür- und Fensterleibungen &c. mit willkürlichen Einrahmungen von phantasievoller, vielfach gebrochener und geschlungener Linienführung bedeckt und dann, bei Vermeidung jedweder kräftigen Farbe, sanft abgetönt werden. Außer mit zahlreichem Bilder- und Freskenschmuck sind Gallerien und Säle, Treppenhäuser und Hallen, Terassen und Gärten mit figürlichem und Vasenschmuck erfüllt und dem Reichthum des Baues und der Ausstattung entspricht auch das ganze kunstvolle und reiche Mobiliar.

Ganz ähnlich gestaltet und ausgerüstet im Äußern und Innern waren auch die fürst-bischöflichen Sitze zu Olmütz und Kremser und die Abteien jener Zeit, besonders die Prälaturen und Residenzen der Bröbste und Äbte, und da auch der reiche Bürgerstand in den Städten an der allgemeinen Bauthätigkeit regen Anteil nahm und seine Neubauten mit bildnerischem und gemaltem Schmuck erfüllte, wird es begreiflich, daß, bei solcher über ein Jahrhundert andauernden allgemeinen Bau- und Kunsthätigkeit, selbst in kleinen Städten, ja sogar in unbedeutenden Orten hervorragende Meister lebten und zahlreiche Aufträge fanden.

Unter den vielen, herrlichen Saalbauten des Hochbarockstils, deren Decken meist mit Fresken, manchmal auch mit Ölbildern geziert sind, verdienen specielle Erwähnung: das sogenannte „Riesen“zimmer in Ungarschitz, die mit Fresken von Josef von Preuner geschmückte große Ahnenhalle, dann der Thron- und der Gobelinssaal auf Nikolsburg, der elliptische, durch zwei Stockwerke reichende Musiksaal auf Buchlovitz, der Lehnssaal, die Bibliothek und der große Saalbau im Schlosse zu Kremser, der große Saal, dann der Musiksaal zu Farmeritz, der elliptische Saal zu Auferlitz, der mit großen Standfiguren geschmückte Ahnenaal (Kuppelbau) zu Train, der mit herrlichem Freskenschmuck versehene große Saal zu Milotitz, der Prälatensaal zu Kloster Hradisch, jetzt Kapelle, mit Fresken von Paul Troger und höchst effectvollen Architekturmalerien von Anton Tass; dorthselbst das sogenannte Rondell mit Daniel Gran'scher Malerei, die Prälatenräume zu Saar, die schönen Prälatenzimmer zu Raigern, der alte Landtagssaal zu Brünn mit berühmten Fresken von Daniel Gran u. s. w. Verloren gegangen sind leider die berühmten Fresken Carpofero Tencolla's in der Olmützer erzbischöflichen Residenz, darunter das große Freskobild: „Apollo krönt den Genius der Künste und Wissenschaften bei der



Das Portal der Kirche in Tisnovice.

Verksammlung aller Bölkerschaften" und die vielgelobten Fresken Maulperths im ehemaligen Bibliothekssaal zu Kloster Bruck.

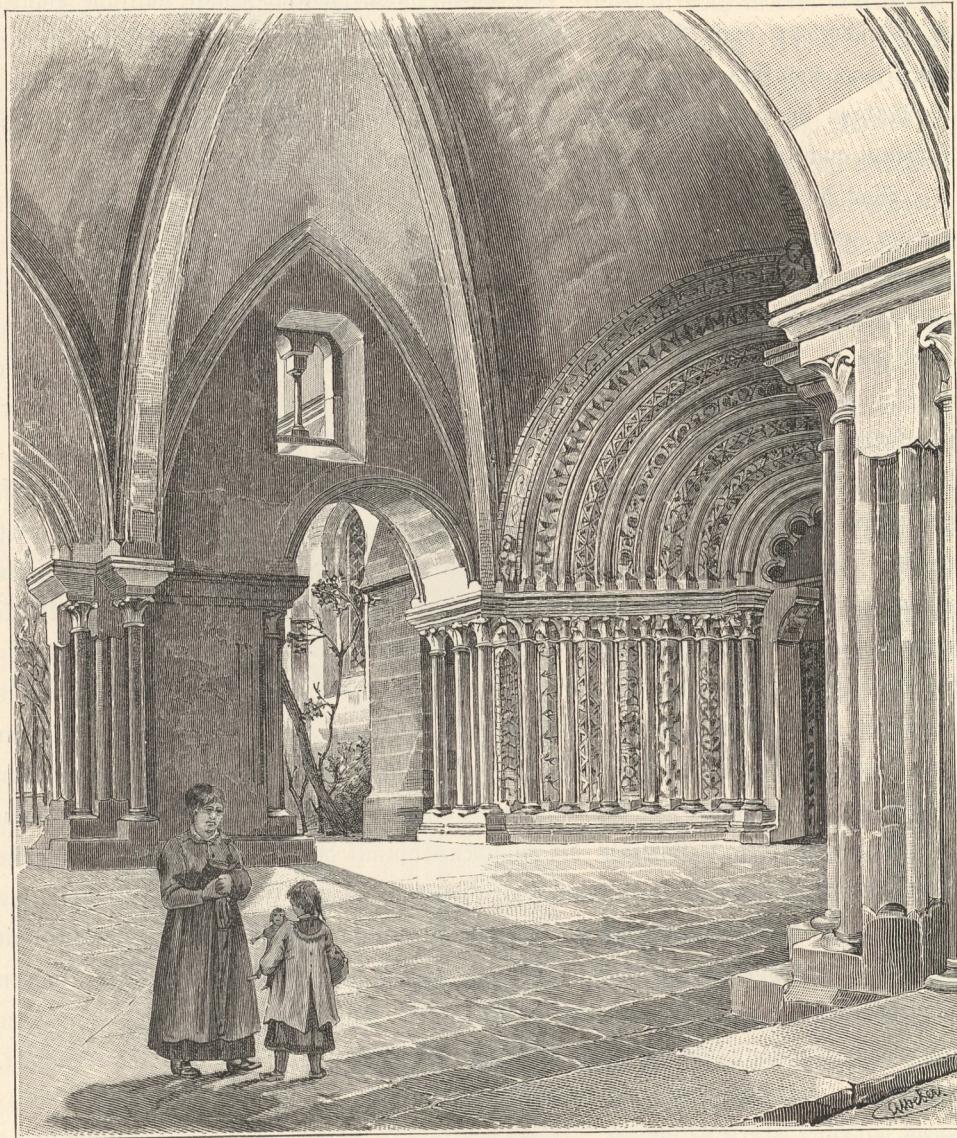
Noch zahlreicher als in der Profankunst sind die schönen Kircheninterieurs, von deren Fresken nur genannt sein mögen: die schönen Kuppelmalereien zu Kiritein, Farmeritz, Mühlfraun, am heiligen Berge, zu Raigern, Belehrad, dann die Malereien der Jesuitenkirche in Olmütz und Brünn, der schönen Minoritenkirche ebendaselbst, der Wallfahrtskirche zu Sloup, in welch beiden letzteren die Malereien durch Renovirung keinesfalls gewonnen haben.

Nach einer solchen langandauernden Glanz- und Blüteperiode mußte naturgemäß eine Stagnation eintreten; schon von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts verminderte sich die Bauthätigkeit, vor Allem aber hatte die Aufhebung der Klöster die vollständige Brachlegung jedweder künstlerischen Thätigkeit zur Folge. Nicht einmal die begonnenen Bauten wurden vollendet, die fertiggestellten nur nothdürftig ausgestattet; allgemeine Arbeitslosigkeit trat ein, jedwede neue Aufgabe fehlte, die große Schaar der Künstler und wohlgeschulten Gehilfen hatte sich verzogen oder war im Laufe der Zeit über der langen Pause verstorben. So trist und inhaltslos waren und so blieben die Verhältnisse ins XIX. Jahrhundert hinein; demgemäß waren auch die Bauten bis in die Dreißiger- und Vierziger-Jahre: kahl und schal, glatte Mauern und rein nur Fensteröffnungen in denselben; Alles ohne Geschmack und ohne Zier. Auf die früher so warm pulsirende Zeit reicher Kunsthätigkeit folgte eine einfache, bedürfnißlose, geld- und thatenarme Zeit, bar allen Kunstsinns und Geschmacks, bar jeder Lebens- und Schaffenslust.

Stand Mähren in früherer Zeit auf dem Gebiete der Kunst anderen Kronländern gegenüber nicht zurück, so erwachte es dagegen im XIX. Jahrhundert ziemlich spät aus seiner, durch die berührten Verhältnisse erklärlchen Unthätigkeit; der Adel verfügte über eine reiche Zahl stattlicher Schlösser aus früheren Jahrhunderten, dem Clerus fielen die meisten Kirchen der aufgelassenen Klöster zu und diese wieder boten mit ihren leer gewordenen Räumen genügenden Platz für die sonstigen Bedürfnisse des Landes; Olmütz, die deposseidirte Hauptstadt, stand als Festung unter dem Bann des Bauverbotes, Brünn aber entwickelte sich zu einer bedeutenden Empore des Handels und der Industrie, so daß bei dieser praktischen Richtung das ideale Element zurückstehen mußte. Daher kommt es, daß Mähren erst in den letzten zwanzig Jahren sich wieder zu rühren beginnt und Verzäumtes nachzuholen bestrebt ist.

Von den wenigen kirchlichen Bauten steht die Restauration und der Thurmabau des Olmützer Doms oben an; weniger glücklich ist der Bau der neuen Pfarrkirche zu Mährisch-Ostrau. Brünn hat eine einfache protestantische Kirche gothischen Stils von Ferstel erhalten und geht eben an die Restauration und den Thurmabau des Doms.

An bedeutenderen Schloßbauten hat Mähren nur den Prachtbau des im englisch-gothischen Stil errichteten Eisgruber Schlosses und den Umbau des Schlosses zu Černá hora (durch Hansen) und das mehr villenartige Schloß zu Löschna aufzuzählen. Von



Die Vorhalle der Kirche in Trebitz.

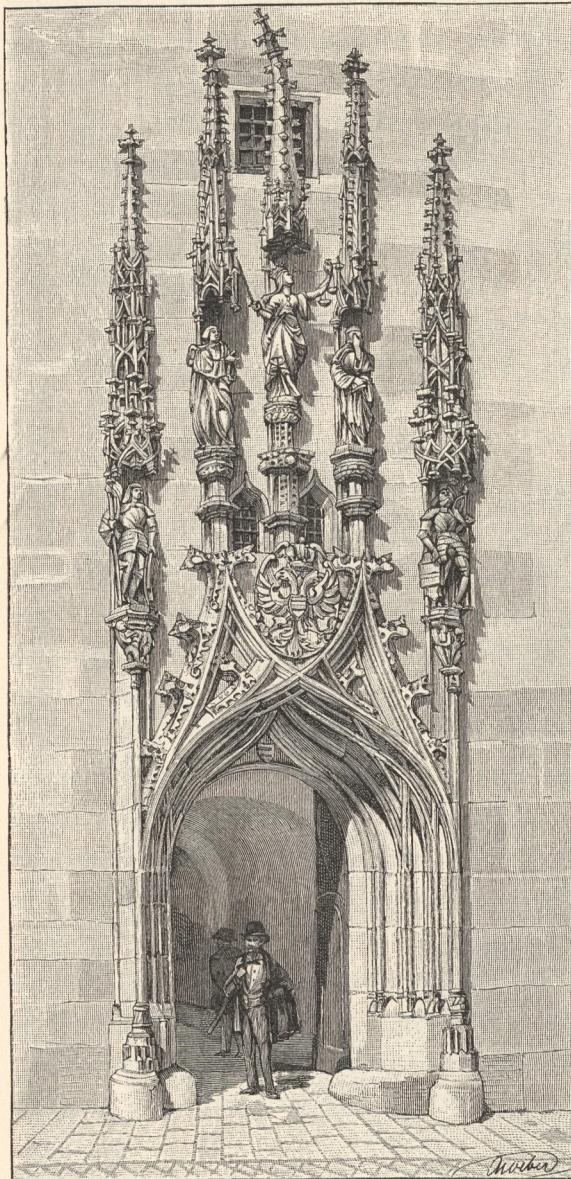
hervorragenderen Stadtbauten hat Brünn das in schöner italienischer Renaissance erbaute Gebäude des mährischen Gewerbemuseums von Professor Ritter von Schön, das böhmische Vereinshaus von Hansen, das schöne Stadttheater von Fellner und

Helmer mit schmuckem, großartigem Stiegenhause, das deutsche Haus von den Berliner Architekten Ende und Böckmann, das im gothischen Stil gebaute Bochne (Bergel)sche Palais vom verstorbenen Oberbaurath Ferstel *et c.* Neutitschein hat ein schönes Vereinsgebäude und mehrere schöne Villen von Thienemann, Zwittau einige stattliche Bauten von Wunderley; auch Olmütz, eben erst entgürtet, dehnt und streckt sich in der Erweiterung und Erneuerung einer Stadt im modernen Sinne. Zu hoffen steht daher, daß Mähren im friedlichen Wettkampfe auf dem Gebiet der Baukunst und der Kunst überhaupt auch im kommenden Jahrhundert nicht zurückbleiben werde.

Was die Leistungen Mährens auf dem Gebiete der Plastik betrifft, so sind dieselben jenen der Architektur ebenbürtig. Mit dem Ältesten beginnend, was Mähren aufzuweisen hat, gedenken wir der ornamentalen und figürlichen Verzierungen der romanischen Bauten. Das meiste ist wohl auch mit jenen Bauten zugrunde gegangen. Beim jetzigen Umbau des Olmützer Doms wurde eine Reihe romanischer Sculpturen aufgefunden; nach diesen und den wenig erhaltenen Resten zu Velichrad, Klosterbrück *et c.* zu urtheilen, stand Mähren gleichzeitigen Werken in Deutschland nicht nach; waren es ja baukundige Mönche und von dort geholte Bauleute, welche hier wie dort die Bauten aufführten und zierten, ja die prachtvollen Fenster der großen Herzogsburg zu Olmütz mit den schönen Capitälern und den reich gezierten Sattelfücken, sowie den hübschen Archivolten übertrafen an Reichthum und Schönheit selbst die entsprechenden Schmuckstücke mancher Pfalzburg deutscher Kaiser und Könige; die schönen Blätter, die facettartig behandelten Acanthusmotive, die richtige, wohl abgewogene Vertheilung der Massen und Tierflächen, die richtige Empfindung und Anwendung feiner Bearbeitung an entsprechender Stelle, kurz, die Schönheit und Exactheit in allem und jedem führt auf einen italienischen Meister hin, da in Italien die Traditionen der Antike nie ganz verloren gegangen waren.

Aus späterer Zeit stammen die hübschen Capitale des Hulsteiner Portales und die durch Formenfülle und schöne Zeichnung gleich ausgezeichneten Capitale des Kreuzganges zu Tišnovitz; dort tritt uns auch das großartige Kirchenportal entgegen, welches mit dem verwandten Portale zu Hradisch in Böhmen, dem schönen Portale zu Ják in Ungarn und dem Riesenthor von St. Stefan in erfolgreiche Concurrenz tritt. Das Tišnovitzer Kloster war eine königliche Stiftung und daraus erklärt sich die Pracht und Herrlichkeit, die uns hier überrascht. Nicht nur die reiche Ausstattung der Leibungen und des Portalbogens mit einer Überfülle schöner, tief ausgearbeiteter, höchst wirkungsvoller Rankenzier, dazwischen mit sich krümmenden und schlingenden Menschen-, Ungeheuer- und Thierfiguren, den schönen in die Winkel der seitlichen Leibungen eingestellten Ringsäulen und den über denselben aufgestellten Apostelfiguren, sondern auch die reiche Darstellung im Bogenfeld zieht unsre Aufmerksamkeit auf sich. Nach dem Ganzen und nach manchen Details, so auch

nach den auf Löwenkörpern ruhenden Säulen des ehemaligen Paradieses dürften auch hier Italiener oder in Italien ausgebildete Künstler dieses Meisterwerk geschaffen haben.



Das Rathausportal in Brünn.

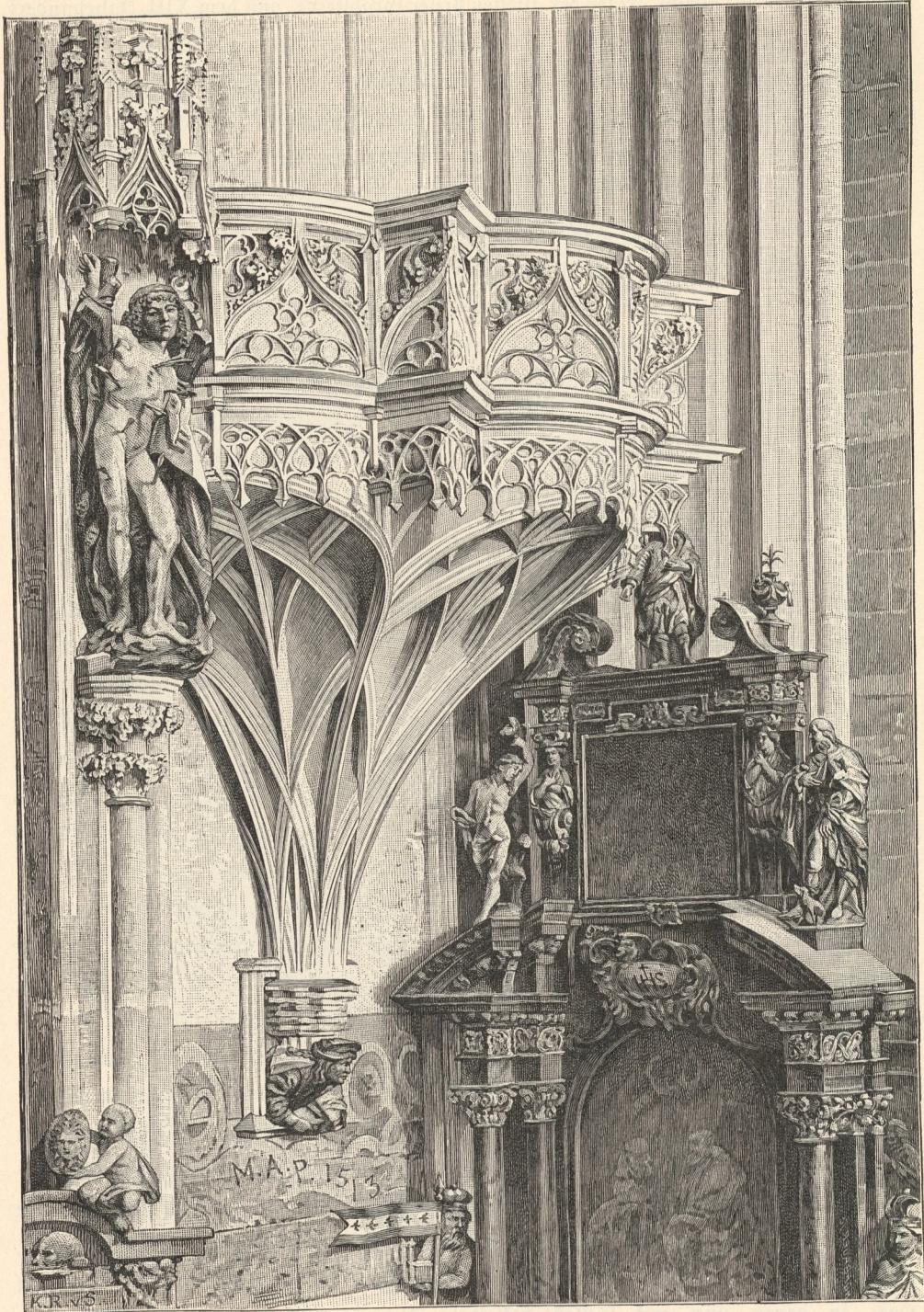
Die Darstellung im Tympanon, obwohl noch in dem überlieferten byzantinischen Typus gehalten, wie ähnliche gleichzeitige Arbeiten in Deutschland, lässt bereits den Fortschritt gegen frühere Sculpturwerke deutlich hervortreten. Christus, mit dem Buche des Lebens in der Hand und von einer Gloriole umgeben, thront vor uns; die Symbole der vier Evangelisten reihen sich an diese Darstellung, unter welcher die Stifter des Klosters, König Přemysl und Königin Constantia knien. Diese Figuren, ebenso wie die zwei Seitenfiguren (deren Kinder: König Wenzel und Prinzessin Agnes) zeigen bereits eine freie Auffassung, weil dem Bildhauer keine typische Form geboten, sondern die Wirklichkeit vorhanden war. Welch ein gewaltiger Sprung ist es zu dieser Darstellung von dem derben Gebilde der Tympanondarstellung der Muttergotteskirche in Eichhorn, wo ein rohes, gleicharmiges Kreuz (ohne den Gekreuzigten) mit Mond und Sonne daneben und zu unterst zwei sich tief nach vorn niedergebogene Figuren, Alles in rohesten Zeichnung und Darstellung, ausgehauen sind! Schon einen Fortschritt zeigt eine ähnliche Darstellung im steinernen Thürsturz der Kirche zu Podvinec. An dem besonders architektonisch interessanten Vorbau des Trebitscher

Portals sehen wir neben bemerkenswerthen Capitälen in der Leibung des nicht sehr reich ornamentirten Portals die Figur eines Abtes in Halbmetergröße, welcher, bei der sonstigen Plumpheit des Körpers, aber trotzdem eine volle, ruhige Wirkung nicht abgesprochen werden kann, das Bestreben, Porträthähnliches zu schaffen, nicht mehr zu erkennen ist.

Nicht in gleichem Maße wie die weit hinaufreichende romanische Kunst ist in Mähren das späte Mittelalter vertreten. Spärlich ist das ornamentale Detail und noch spärlicher der figurale Schmuck an Bauten zu finden; bemerkenswerthe Arbeiten sehen wir an den Ruinen des Klosters in Kaniž, besonders an den Schlusssteinen der Kapelle und in den Sculpturen der Olmützer Domkirche und dem aus dem XV. Jahrhundert stammenden Kreuzgang daselbst; die Schlusssteine im Olmützer Domkreuzgang zeigen Maß- und Blattwerk, Rosetten &c. Bemerkenswerth ist an einem Schlusssteine der jugendliche Kopf eines Bischofs mit lange herabfallendem Kopfhaar, jedenfalls ein Porträt. Reicher ist die Zahl selbständiger Sculpturen, so eine schöne Heimsuchung Mariens in der Domgasse zu Olmütz mit einer großen Zahl von Figuren, der Tod Mariens in der Sacristei der Maurizkirche ebendort; zwei prächtige Steinreliefs, hocherhaben gearbeitet aus den Jahren 1518 und 1519 in der Brünner Jakobskirche, feine, fast an Elfenbeintechnik erinnernde ausdrucksvolle, lebensvolle Arbeiten, und zwar ein vom Kreuz genommener Heiland von Maria und den heiligen Frauen beweint und eine Kreuzigung Christi, am Kreuzestamm Maria, links Johannes, rechts Anna und Magdalena. In vortrefflicher Weise bringen diese Arbeiten das Seelenleben der einzelnen Personen, den Schmerz und die Verzweiflung, zum Ausdruck. Nicht aus Mähren hervorgegangen, jetzt aber in der vom regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein erbauten Kirche zu Blansko befindlich ist der von dem Budweiser Meister Andreas Morgenstern 1515 für Stift Zwettel angefertigte großartige Altarschrank des ehemaligen Hochaltars, ein Kunstwerk, wie ähnliche gewiß auch im XIV. und XV. Jahrhundert in Mähren angefertigt worden waren.

Aus der Spätzeit der Gotik ist uns der Name eines mährischen Malers und Bildners in Holz und Stein, Hans Olmützer, erhalten, welcher seit 1483 in Breslau und dann von 1488 bis 1503 in Görlitz lebte, wo er eine „goldene“ Maria, eine Grablegung und einen gerühmten Flügelaltar fertigte und dann 1518 in Prag beim königlichen Schloßbau thätig war.

Eine reiche Ausbeute bieten die zahlreichen, theils als Kirchenpflaster verwendeten, theils an den Kirchenmauern befestigten Grabsteine, welche, bis jetzt viel zu wenig berücksichtigt, nach mancherlei Richtung hin Beachtung und Studium verdienen. Manche der ältesten zeigen nur rohe, in den Stein geritzte Umrisse der Figur des Verstorbenen und einfache Ausfüllung dieser Contour und der Buchstaben mit Pech, ähnlich wie bei

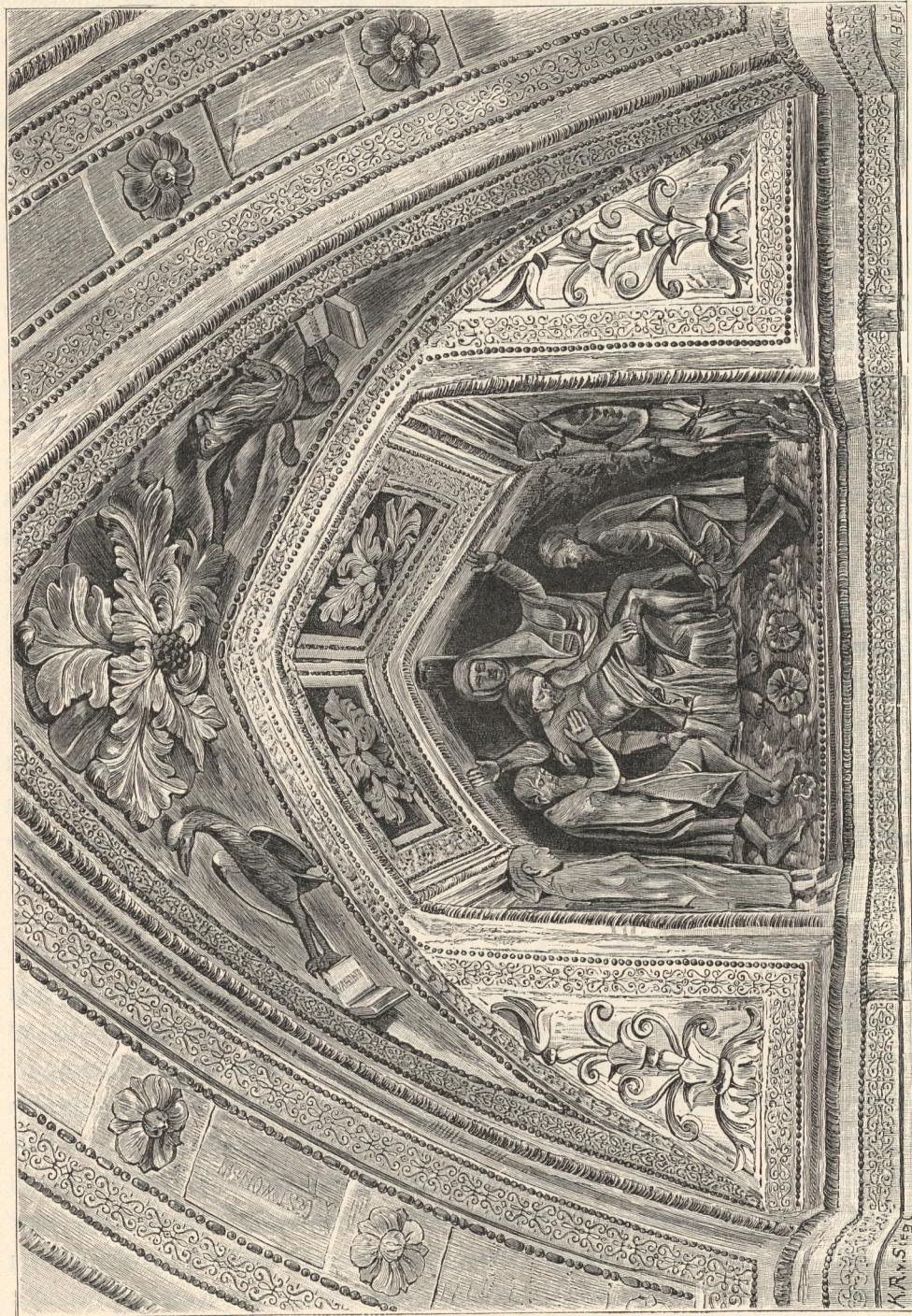


Der Pilgram'sche Orgelstoss im Dom zu St. Stephan in Wien.

Metallplatten mit Niello. Einer der ältesten dieser Grabsteine, aus dem XIII. Jahrhundert stammend, befindet sich im Hofe der Olmützer Domdechantei, einige in der Kirche zu Podoli bei Samnitz. Vom Jahre 1399 ist der im Brünner Frauenmuseum aufbewahrte Grabstein des Rectors der ehemaligen Nikolaikirche zu Brünn, Albertus de Crosna; die Zeichnung ist schon eine viel sicherere, charakteristischere, jedoch ohne besonderen künstlerischen Werth. Eine bereits hervorragende Arbeit zeigt der Grabstein des 1500 verstorbenen Kanizer Abtes Johannes; er ist im vollen Ornate dargestellt, an welchem der Faltenwurf richtig angegeben ist und bei welcher Arbeit, vor Allem beim Kopfe sichtlich das Bestreben zu Tage tritt, der Natur möglichst nahe zu kommen. Aus dem XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts, soweit die Gotik noch zur Anwendung kam, weist Mähren in verschiedenen Kirchen eine sehr große Zahl von Grabplatten auf, meist mit Rittergestalten oder Frauen in steifen Gewändern; an diesen Figuren kann man genau den Fortschritt der plastischen Kunst studiren; die die Verstorbenen jeweils vorführenden Gestalten werden immer ausdrucks voller, naturwahrer und unmerklich sieht man sich in die Renaissance hinüber geführt.

Unter den vielen im Lande zerstreuten Gedenksäulen gehört jene zu Lechwick zu den besseren und die bei 12 Meter hohe Zderadssäule bei Brünn zu den interessanteren. Über einem Treppenunterbau erhebt sich der Fuß des Denkmals; derselbe geht aus dem Quadrat ins Achteck über und trägt einen dreitheligen, durch Strebepfeilerchen und zwischengestellte Baldachine, sowie mit kleinen Wasserspeichern gezierten Aufbau, welcher mit einem durchbrochenen Riesen endigt. In die Nischen des Etagenbaues waren seinerzeit auch noch Figuren eingestellt, so daß sich dieses höchst zierlich gebaute Monument, welches für eine Stapelgerechtigkeitsäule gehalten wird, recht effectvoll gestaltet haben mußte; es dürfte aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammen.

Ähnliche architektonische Sculpturwerke bieten einzelne, noch erhaltene Sacramentshäuschen, so zu Bnaim (Nikolaikirche), zu Podoli sc. — Sculpturwerke größerer Art zeigen zuweilen die Stadtthore, da dieselben nicht selten mit zierlicher Architektur und mit figürlichem Schmuck ausgestattet waren. Von dem ehemaligen Brünner Thore (in Brünn) sind nur mehr einige schöne Wappen erhalten; das berühmte figurenreiche Judenthor ebendaselbst wurde Ende der Dreißiger-Jahre abgetragen. Es wurde 1508 von Meister Anton Pilgram gebaut; der Thorbogen stand gegen zwei seitliche, aus Bossenquadern gebildete Pfeiler circa um einen Meter zurück; von diesem Bogen ließen sechs gewölbeartig vorstehende Consolen aus, welche bis zur Pfeilerflucht vortraten und dort einen die beiden Pfeiler verbindenden Fries und überhaupt den Obertheil des Thores trugen, welcher durch reiches Eielsrücken-Maßwerk geziert und durch seitliche Nischen begrenzt war, in denen zwei mit Fellen bekleidete Figuren (Adam und Eva?) standen.



Stucco-Arbeiten der älteren ehemaligen Schönheitstelle in Teltow.

Darüber war der ganzen Thorbreite nach ein reicher Nischenfries, aus dessen fensterartig gebildeten Nischen einzelne Figuren heraus sahen. Über den höher hinauf reichenden Theil geben die erhaltenen Zeichnungen keinen Aufschluß.

Noch ein viel reicheres Architekturwerk dieser Art, eine hervorragende Leistung der Spätgotik, ist uns in dem schönen Brünner Rathausportal vollständig erhalten; es ist höchst wahrscheinlich auch von Pilgram erbaut. Die im Rundbogen geschlossene Thoröffnung wird durch eine üppige Profilirung der Leibung mächtig ausgeweitet und schließt mit einem Eielsrücken (Kielbogen) nach oben zu ab; aus dem Thorprofil steigen die äußersten Rundstäbe zu einem hohen Fialenbau auf, unter dessen unteren Baldachinen zwei Schwert und Schild haltende Stadtsöldner stehen, während von dem Thorbogen- schlus durch weitere kielbogenartige Durchschneidungen der Profilleisten noch drei höher reichende Fialenaufbauten losgehen; zwei davon tragen Rathsherrnfiguren, die mittlere, höher oben, die (barocke) Figur der Justitia. Interessant ist die Art der kreuzblumenartigen Capitälbildungen, die Anordnung der Baldachine und der krabbenbeschmückten Riesen, deren mittlerer, höchstreicher, mehrfach gekrümmt und gewunden hergestellt wurde. Die Figuren sind ausdrucksvooll und charakteristisch, insbesondere die zwei Figuren der Rathsherren recht lebensvoll gestaltet. Die Justitia und das Wappen stammen aus späterer Zeit, letzteres aus der Zeit Ferdinands II., welcher der Stadt Brünn ein verbessertes Wappen gegeben hat.

Die Gotik führt uns auch ein noch erhaltenes, in einem Schlüsselein angebrachtes Effectivporträt, das des Baumeisters der Olmützer St. Maurizkirche vom Jahre 1483 vor; es ist ein Mann im besten Alter in der Kleidung der damaligen Zeit, mit lang herabfallendem Kopfhaar, sehr intelligentem, ausdrucksvollem Gesicht; eine zweite Porträtbüste ist die Meister Pilgrams von Brünn in der Wiener Stefanskirche, an welcher er von 1506 bis 1511 beschäftigt war.

Mit diesen Porträtbüsten und der Zeit, aus welcher sie stammen, finden wir den Übergang zu der Plastik der Renaissance, welche uns gleich bei ihrem ersten Aufreten in Mähren zugleich auch zwei interessante Porträtmedaillons gebracht hat; es sind dies zwei bei dem Trübauer Schloßthor angebrachte Rundmedaillons, die Erbauer des Schlosses, Ladislaus von Boskowitz und seine Gemalin Magdalena von Duba und Lipa darstellend; sie sind mit 1495 datirt, aus weißem Stein gemeißelt, jetzt abscheinlich dunkelbraun gestrichen. Boskowitz ist ein junger, hübscher Mann mit Barett und Schwungfeder, in der eleganten, reichen, ritterlich höfischen Kleidung seiner Zeit dargestellt. Magdalena hat ein reiches Obergewand, einen über der Brust faltig gelegten Hemdbesatz und ein zierliches Häubchen, von welchem der lange Schleier über Hals und Rücken herabfällt. Die Medaillons zeigen eine richtige Zeichnung, sorgfältige,

liebvolle Behandlung, eine gute Modellirung, wodurch die hübschen Gesichtszüge der im Profil dargestellten Köpfe charakteristisch hervortreten; wir werden bei Betrachtung der Porträts an Florentiner Edle erinnert, und gewiß war es ein italienischer Meister, der die Werke verfertigte. Vom Jahre 1524 stammt das schöne Monument des Ritter Arnestus Kužel in der Johanniskapelle der Domkirche zu Olmütz, ebenso die interessante Grabplatte eines Sohnes des zu Olmütz lebenden Meisters Hans Eibenstock; vom Jahre 1541: die vier Reliefs an der Kanzel der Daubravnikerkirche. An beiden letzteren Arbeiten ist noch Gotik und Renaissance im Kampfe begriffen. Ein schönes Grabmal ist das eines Blašim im Kreuzgange der ehemaligen Dominicanerkirche in Olmütz. Teltsch birgt ganz besondere Kunsthäize der Plastik in sich, so z. B. in einer großen Nische der Schloß-Arkaden: die Darstellung des Sündenfalls, wobei Adam und Eva (etwas über Naturgröße) als Vollfiguren gearbeitet sind; ferner ist die reizend schöne ehemalige Georgskapelle, 1564 vollendet, mit herrlichen Stuckarbeiten ornamentaler und figuraler Art ausgestattet. Wir sehen eine hübsche Pietà-Darstellung, ferner als Dreiviertel-Relief an einem Wandfelde die fast lebensgroße Sculptur des heiligen Georg, hoch zu Roß, den Drachen tödend u. s. w. Diese Arbeiten waren ehemals polychromirt und reich vergoldet.

Den Hauptschatz aber bietet Teltsch in den Stuckarbeiten der großen, durch zwei Etagen reichenden Schloß- und Gruftkapelle. Gewölbe und Wände sind auf das reichste und prächtigste mit zarten Ornamenten, mit schönem Rahmenwerk, mit Fruchtgehängen und mit großen figuralen Darstellungen in Hochrelief ausgestattet. Das Deckenfeld im Presbyterium stellt die heilige Dreieinigkeit vor, während das Deckenfeld des Schiffes die figurenreiche Darstellung des jüngsten Gerichts bringt; zahlreiche Engel, an den Wänden und der Decke vertheilt, rufen mit ihren Posaunen; die aus den Gräbern Erstehenden rüsten sich zum Tage des Herrn. Alle plastischen Darstellungen sind durch Gold hervorgehoben, die nackten Körpertheile fleischfarben gehalten.

Da zwischen diesen schönen Stuckarbeiten und jenen des berühmten Jagdschlosses Kurzweil (Kratochvil) in Böhmen vielfache Verwandtschaft besteht (nur übertreffen die Teltscher Sculpturen jene von Kurzweil bedeutend), und da die Stuckarbeiten zu Kurzweil nachweislich von dem italienischen Künstler Antonio Melana herrühren, dürfte derselbe Meister auch die Arbeiten zu Teltsch ausgeführt haben.¹ Nicht unerwähnt soll bleiben, daß da wie dort einzelne Felder durch ungemein schöne Malarbeiten geschmückt sind, welche in Kurzweil von einem Maler Namens Wittmann hergestellt wurden; auch hier läßt sich eine und dieselbe Hand erkennen, so daß man, ohne fehlzugehen, auch die Teltscher Malerei diesem Maler zuschreiben kann. Noch ein hervorragendes Denkmal

¹ Prof. Janoušek in Teltsch fand bei den Kratochviler Stuckarbeiten die Inschrift: Antonio Melana fecit. — Derselbe wird in einem Vertrag auch Steinmeiß genannt.

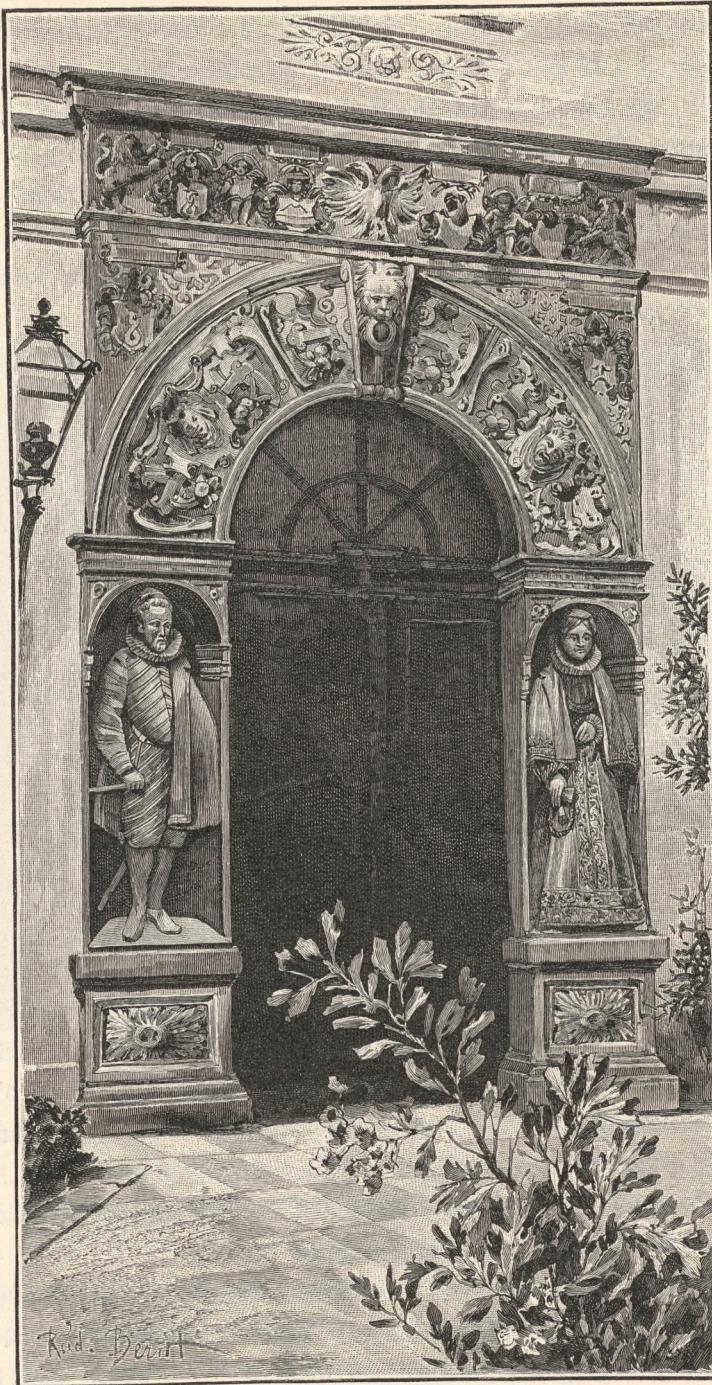
birgt die 1580 vollendete Schloßkapelle zu Teitsch, nämlich den schönen Sarkophag des Zacharias von Neuhaus und seiner Frau Katharina von Waldstein (1589), bei welchem die Figuren in Stucco ungemein künstfertig und naturtreu behandelt sind. Das größte und reichste Denkmal Mährens, nämlich bei $7\frac{1}{2}$ Meter Höhe $2\frac{1}{2}$ Meter breit, ist das des Ritters Wenzel Markovský d. Ä. von Bastrziz=Boškovič und seiner Frau (circa 1600) in der Pfarrkirche zu Boškovič, welches neben den beiden Figuren der Verstorbenen mit Mariathden, Löwenköpfen, Puttis, Gehängen, Vasen und Wappen geziert ist. Eine andere Art von Sculpturwerken bieten die figuralen Reliefs der vermauerten Loggia des Gemeindehauses zu Olmütz; eine ganz ähnliche Arbeit birgt auch das dortige Gewerbemuseum. Es ist eine Auffindung Mosis, ein Hochrelief von 8 Meter Länge, welches vielleicht dadurch erhalten blieb, daß damit bis zur Auffindung ein Graben überdeckt war.

Außer den uns schon vom Hofe Zierotins bekannt gewordenen italienischen Künstlern und dem eben erwähnten Melana tritt in der Zeit der Renaissance noch der Name eines italienischen Architekten und Bildhauers Georg Gialdi (1586 bis 1602) auf, neben welchem aber noch eine große Schaar unbekannter italienischer Meister bei den vielen Schloßbauten z. thätig gewesen sein muß; von heimischen Meistern lernen wir folgende Namen kennen: am Hofe Zierotins die Bildhauer Koller aus Meißen, die Mährer Paris¹, dann Faurer und Gatschka, beide aus Eibenschitz, ferner Steinmeier Toncum aus Boškovič (1608), Franz Tobias Borger (1643) z.

Eine nicht unwichtige Gruppe für das Studium der Renaissance-Plastik in Mähren bilden die zahlreichen Portal- und Erkerbauten, welche vielfach mit schönen Wappen, Figuren, Rankenwerk u. s. w. geschmückt sind; wieder an erster Stelle ist zu nennen: das Trübauer Schloßportal (1492), das prächtige Rathausportal in Proßnitz (1538), das Portal des jetzigen Gemeindehauses in Trübau (1540), dann das Rathausportal von Olmütz (1564), ferner das durch seine Schönheit und die Feinheit in Zeichnung und Ausführung berühmte Schloßportal in Proßnitz, welches Jakob Khune 1568 hergestellt hat², geschmückt mit zwei Mariathden (respective einer männlichen und weiblichen Herme) und einem reizend durchgeführten Puttifries, dann ebenfalls in Proßnitz das wappen geschmückte Portal am Hause des Bernstein'schen Geheimschreibers Ones von Březovit (1571), weiter das ungemein reiche und höchst zierliche Portal des Schlosses zu Jöhnsdorf (1587) mit den Porträtfiguren der Erbauer, dem 32jährigen Johann Bušovský von Bušovka aus einem uralten mährischen Wojwodengeschlecht und seiner Frau, der 28jährigen Estelka Strakovský von Pierkov auf Jöhnsdorf; breite, schön

¹ Ein Baumeister Paris, vielleicht der Sohn des obigen, kommt 1608 in Brünn vor.

² Nach mährischen Aufzeichnungen ein Italiener Jacopo (da Cunone).



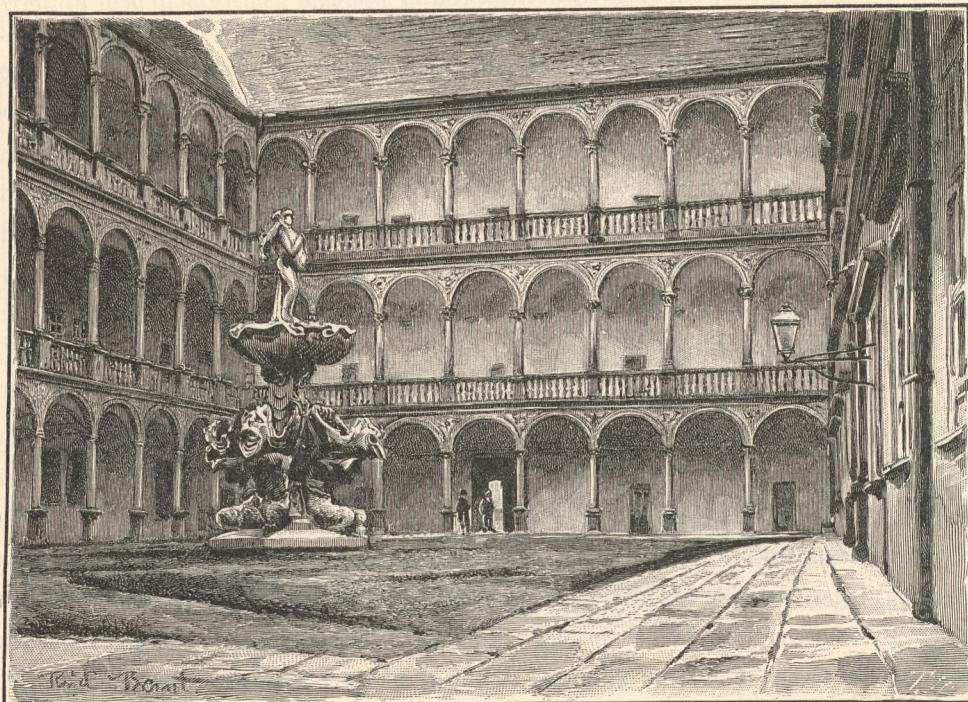
Das Portal zu Jöhnsdorf.

gezierte Pilaster begrenzen seitlich das Portal, welches außer mit den erwähnten Figuren noch mit Medaillons, Puttis, Wappen und Gehängen von feinster Zeichnung und zartester Ausführung geschmückt ist. Von den Söhnen des Obgenannten stammt der schöne zweistöckige Arkadenhof des Schlosses Červenovice her, deshalb insbesondere bemerkenswerth, weil es heimische Meister waren, die ihn gebaut haben und deren Namen diese uns selbst bekannt geben: „Pariz majster und maurer pej diesem gepey und purger zu Prin und Jan Foncum, mystr řemesla kamenickeho při staveny tomtu 1608.“ Dieser Arkadenhof zeichnet sich überhaupt durch eine endlose Menge von Inschriften aus, welche nicht nur nach der ganzen Länge der Fries sich zweizeilig herumziehen, sondern auch auf einer Unzahl zierlicher Holzcartouchen enthalten sind, die zur Ausfüllung aller Bogenzwölfe dienen; im Ganzen sind es 42 gesonderte Inschriften, welche die Genealogie des alten Wojwodengeschlechtes enthalten. Ferner hat die Stadt Znaim mehrere hübsche Portale der Renaissance, darunter jenes am dermaligen Gemeindehause. Olmütz hat ein reizendes, an die deutsche Renaissance sich anlehndes Hausthor in der Verlorenen Gasse 10 und ein reiches Portal mit schönem Erker in italienischer Renaissance am Niederring (Pietsch'sches Haus). Brünn zählt mehrere Portale im Stil italienischer Renaissance, auch ein ganzes Haus in der Brünner Gasse, dann auf dem großen Platz ein reiches großes Portal mit zwei Halbrund-Erkern (Souches-Haus). Die Brüstungen der Erker sind mit schönen Reitergruppen verziert, welche nach den Inschriften Helden der heidnischen, jüdischen und christlichen Zeit darstellen, welche indessen, da einer der Besitzer die Brüstungen zu hoch fand, unbarmherzig geköpft wurden.

Diese schönen Sculpturen hat der italienische Bildhauer Gialdi 1589 angefertigt, der schon früher 1586 eine schöne „bassena“ (Stadtbrunnen) für Brünn herstellte, dessen Reste nun im Franzensmuseum stehen. Von 1592 an arbeitete er an der Stanislauskapelle beim Olmützer Dom und war von 1598 bis 1602 beim Bau und bei der Ausstattung der Brünner Jesuitenkirche beschäftigt, wofür er 19.000 Thaler erhielt. Durch seine Anwesenheit in Olmütz wird die Verwandtschaft der Sculpturen am Niederring und der „Auffindung Mosis“ im dortigen Gewerbemuseum mit jenen vom Souches'schen Hause in Brünn wohl aufgeklärt; ebenso erinnert die halbkugelförmige Consollösung und die Verzierung des großen Eckerkers am Namiester Schloß (1578) an jene der zwei „Rondellen“ am Souches'schen Hause und dürfte daher das Schloß, wie vielleicht auch der dortige Brunnen des prächtigen Arkadenhofes von Gialdi herrühren.

Der hübsche Brunnen des an die schönen Arkadenhöfe Italiens erinnernden Schloßhofes zu Butovice sowie dieses selbst wurde von Meister Ferrabosco di Lagno gebaut. Dieser Arkadenhof, die Perle aller Galleriehöfe Mährens, wurde sammt dem Schloß in den Jahren 1567 bis 1581 von Šembera Černahorský von Boskovice hergestellt. Der

schon ins Barocke gehende Brunnen entwickelt sich über einer mächtigen Platte von kreuzförmiger Grundform; wasser speiende Delphine, von gefesselten, großen, fischartigen Figuren in die Höhe gehalten, tragen mit ihren vereinigten Schwänzen ein consolartiges Postament, welches als Stütze für eine Riesenmuschel dient, über welcher sich eine schöne Jünglingsgestalt, das goldene Bließ haltend, erhebt. Die gedrungenen Leiber der Halbfischmenschen, die Delphine und die Jünglingsgestalt sind kräftig gezeichnet, gut modellirt und das Ganze vortrefflich silhouettirt; der Brunnen baut sich schön auf und wirkt höchst effectvoll als Mittelpunkt des Schloßhofes.



Schloßhof und Brunnen in Butovitz.

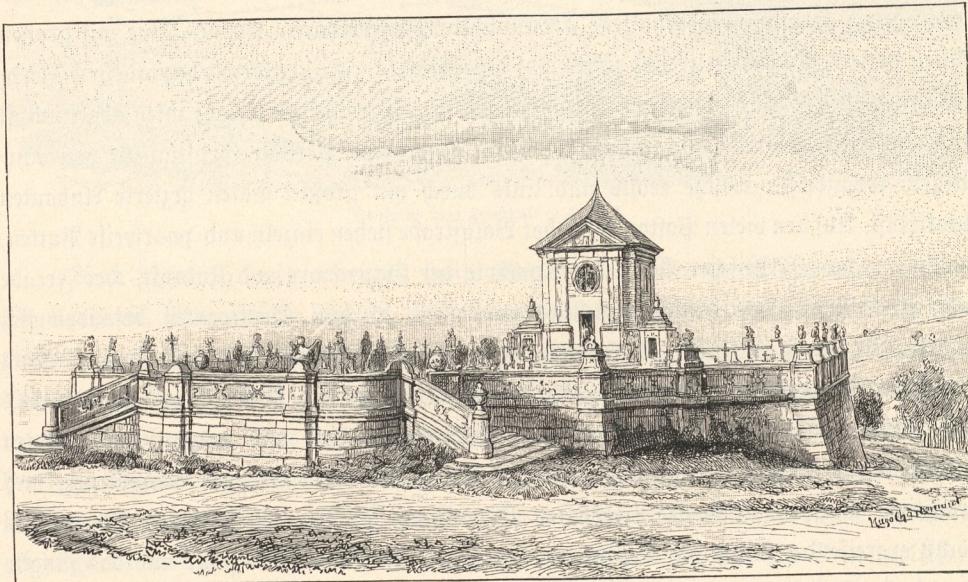
Noch viel reicher als an Sculpturen der Renaissance ist Mähren an hervorragenden Werken der Plastik aus der Zeit des Barockstils. Zumeist geht die Plastik des Barockstils, und zwar der Hoch- und Spätbarock im engsten Zusammenhang mit der Architektur, aber wie die Malerei neben jener bei gleichen Ansprüchen und gleicher Berechtigung; es handelt sich darum, großartige, pomposé Bauten von reichster künstlerischer Ausstattung, von malerischer, packender Wirkung zu schaffen und das war nur durch ein inniges Zusammengehen der drei Schwesternkünste zu erreichen. Zahllose Rundbilder, Büsten, Reliefs aller Art und in mannigfachem Material, reiche Architekturen,

ornamentale und figürliche Verzierungen in Stein, Holz, in Treibarbeit und feinem Stuck führen uns einen immensen Reichthum an Gedanken und Formen, ein unerschöpfliches Spiel der Phantasie vor. Neben dem Architekten ist hier dem Figuralisten und Ornamentiker, sowie dem Maler eine gleich wichtige Rolle zugewiesen und wie in Italien ist hier der Künstler zumeist auch Architekt, Bildner und Maler in einer Person; die leitenden Kräfte verschmähen es daher auch nicht, Wände und Decken eigenhändig mit feiner und zierlicher Stuckarbeit zu schmücken. Darum erscheinen auch alle diese Bauten aus einem Guß, nirgends zu wenig und nirgends zu viel und selbst bei üppigstem Schmuck ist das Ganze doch immer harmonisch und von wohlberechneter malerischer Wirkung.

An der Spitze dieser Meister der Barocke steht Balthasar Fontana, der mit einer Menge mitgebrachter Künstler Paläste und Kirchen baut und mit vornehmstem Geschmack innen vollendet: so die bischöfliche Residenz in Olmütz (1671), das reizende Lustschloß Buchlovice (1700), die Residenz zu Kremsier (1677), die Kirchen auf dem heiligen Berge, in Bolehrad z. c. Neben den vielen mit Fontana arbeitenden Künstlern finden wir auch selbständige wirkende, wie z. B. Johann Brentani und Pietro Caroste in Iglau, Andreo Allio, Bildhauer und Steinmeier in Kloster Hradisch, Joannes Dom. Babant in Olmütz, den Steinmeier Bernardo Antonio Fossetti de Mafio u. s. w.; auch ein in Wien beschäftigter Künstler, Lorenzo Mattheissi, liefert im Auftrag Kaiser Karls VI. die ursprünglich für die Wiener Burg bestimmten schönen Gruppen, Herkules und Antäus, für die großartige Schloßtreppe zu Train. Von deutschen und heimischen Künstlern der Barocke sind zu erwähnen: die Olmützer Bildhauerfamilie Ziern (1673 bis 1714), der aus Danzig gebürtige Bildhauer und Stuckateur Michael Mandl, der für Kloster Hradisch nach Schebetau zwei Figurengruppen (Neptun mit einem Pferde und Pluto mit einem Drachen) liefert, dann der in Italien ausgebildete Königsberger Bildhauer Anton Riga (Ricca), ein vortrefflicher Meister in Stein, Holz und Stuck, von dem die höchst originellen und schönen Orgelgehäuse der Olmützer Jesuiten- und der Brünner Dominicanerkirche, dann die Mariensäule in Ungarisch-Hradisch, sowie die prächtigen Sculpturen am Palais Mittrowitsch in Brünn und im Pernsteiner Rittersaal herrühren; endlich der aus Schwaben stammende bedeutende Nikolsburger Bildhauer Ignaz Lengelacher, der 1731 für den dortigen Schloßeingang die prächtige Balustrade mit zwei Pferden und drei Vasen, für die ehemalige Loretokapelle das grandiose Fürst Dietrichstein'sche Wappen- und Reliefstück (heil. Anna) liefert, sowie die prächtigen Atlanten, sphinxartigen Figuren und Putten der grandiosen Fenstergruppe im Schloßhofe herstellt.

Auch eine Reihe heimischer Meister tritt uns in jener Epoche entgegen, wie Johann Georg Schauburger, der für die innere Ausstattung der Holleschauer Kirche, für die Brünner Minoritenkirche z. c. arbeitet und zum Seelovitzer Schloß die vier Jahreszeiten

und zwei Wappenträger herstellt; Andreas Zahner, ein sehr renommirter Meister, der nach Besuch der Wiener Akademie in Olmütz sesshaft wird und dessen Schüler Winterhalder, Bleyberger, Kammerreuth u. a. sind, die aber den Meister lange nicht erreichen. Zahner gehört zu den bedeutendsten mährischen Bildhauern der Barock; unter seinen vielen Arbeiten seien nur erwähnt: die schönen Nischenfiguren an der Brünner Domfassade, die Arbeiten am Hochaltar zu Holeschau und die vielen Bildhauerarbeiten an der berühmten Olmützer Pestäule. Sein bedeutendster Schüler Josef Winterhalder (1732 bis 1761) arbeitete zuerst bei Bildhauer Sturmer in Olmütz und wurde nach dessen Tode Geschäftsführer der Frau, ist sodann mit seinen ihm weit zurückstehenden Brüdern selbständig thätig und liefert



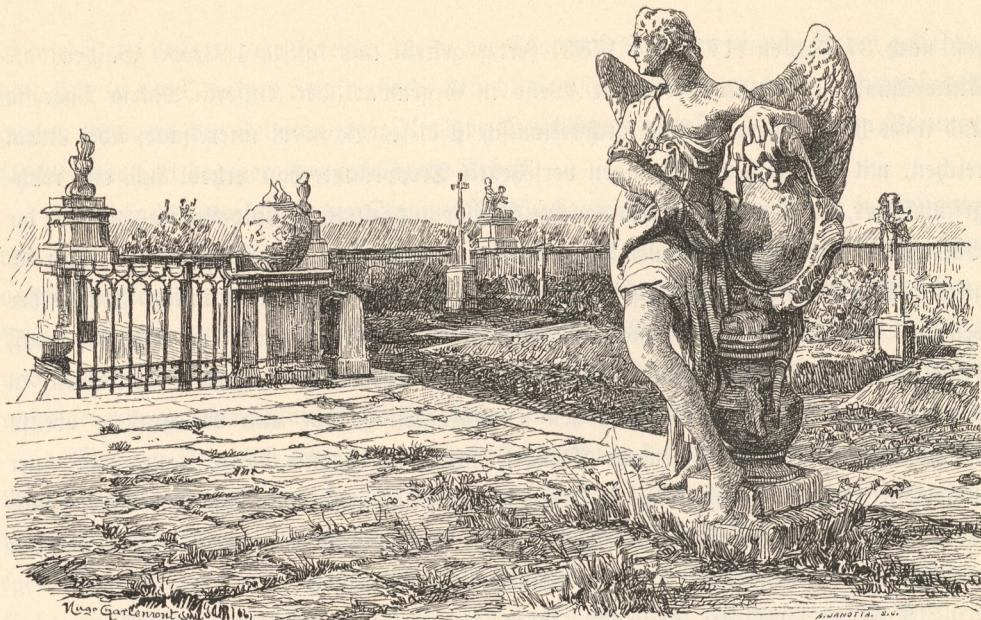
Der Friedhof von Štětí.

so für Kloster Hradisch (1732) ein großes Wappen (über 3 Meter hoch), für den Vorsaal die sechs Statuen der göttlichen Tugenden (jede 3 Meter hoch), diverse Puttengruppen, die zwei Figuren Samson und Gedeon „samt Zugehörung, wie Frösche, Schnecken, Schiltgrotten“ u. s. w.; für den heiligen Berg die drei großen Figuren Fama, Hoffnung und Ewigkeit, dann für das Halbrund hinter der Kirche 1743 die schöne Statue des heiligen Norbert mit zwei Ordensbrüdern und die Reliefs.

Viel hervorragender als der eben erwähnte Meister und selbst auch als Zahner war Johann Fritsch, ein Schüler Rafael Donners, welcher auf Kosten seines Mäzens Freiherrn von Peterswald auch in Italien Studien gemacht hatte. In allen seinen Arbeiten spricht sich eine hohe Meisterschaft aus; correcte Zeichnung, richtige und schöne Maße,

ein tüchtiges Studium der Anatomie, ausdrucksvolle, liebvolle Behandlung selbst der Details und sanfte Anmut tritt uns aus allen seinen Gestaltungen entgegen. In der Höletschauer Pfarrkirche röhren die Figuren fast aller Altäre von ihm her; ebenso in der dortigen gräflich Rottal'schen Grufthäuser die vortreffliche Arbeit Christus im Garten Gethsemane, daneben zwei trauernde Engel, dann Christus am Kreuze und die in Stück ausgeführten schönen Figuren des Grafen Rottal und seiner ersten Gemalin. Die bedeutendste Arbeit dieses genialen Künstlers aber war die Ausschmückung der von seinem Gönner Amand Anton Peterwaldsky von Peterwald zwischen 1730 und 1740 an einem Bergabhang in Strilek mit einem Kostenaufwande von 80.000 Gulden angelegten Grufthäuser, deren 6000 Quadratmeter großes Plateau erst durch große, von mächtigen Quadermauern gehaltene Erdanschüttungen geschaffen wurde. Eine mit großen Vasen gezierte Doppelfreitreppe führte auf den ehemals als Ziergarten behandelten Friedhof von quadratischer Grundform, deren Ecken durch einspringende Quadranten abgeschrägt sind. Im Hintergrund erhebt sich, axial stehend, eine kleine, zierliche Grufthäuser von acht-eckigem Grundriss, welche rechts und links durch mit großen Vasen gezierte Anbauten flankiert ist. Auf den vielen Postamenten der Balustrade stehen einzeln und paarweise Putten, welche in charakteristischer Weise die Symbole der Gegenwart und Zukunft, der Freude und Hinfälligkeit des irdischen Lebens vorstellen; in dem Grufthäusern befanden sich ferner eine größere Zahl überlebensgroßer Figuren, welche bis auf drei, bereits verstümmelte verschleppt wurden (fünf befinden sich in der Tobitschauer Pfarrkirche). Die Vasen der Freitreppe und der zwei Grufthäusern sind mit ausgezeichnet schönen Flachreliefs versehen, welche in großartiger Composition bei richtiger Gruppierung und prächtiger Perspective, sowie in zartester Behandlung bei einer Unzahl von Figuren in höchst ergreifender Weise die Schöpfung, den Sturz der Engel, die Hölle und das jüngste Gericht darstellen. Bei aller Kühnheit der Idee und trotz der Mannigfaltigkeit in den Stellungen und Bewegungen so vieler Figuren verstand es Fritsch, die Sache meisterlich zu beherrschen. In diesen kleinen Arbeiten spricht sich ganz besonders die hohe Kunst des Bildners aus, der ein würdiger Schüler Rafael Donners und gewiß der bedeutendste Künstler Mährens in der Zeit des Barockstils war.

Einer der gesuchtesten, meistbeschäftigtsten Bildhauer des Landes war Andreas Schweigl, welcher 1812 in Brünn starb. Bedeutender als Schaubberger, reichte er aber nicht an Zahner heran und stand tief unter Fritsch. In der Domkirche zu Brünn sind von ihm z. B. der Kreuzaltar, der Altar der Heiligen Cyril und Method, in der Marienkapelle der hübsche englische Gruß; in einer Unzahl Kirchen des Landes sind Arbeiten jeder Art von ihm, so in der Brünner Jakob- und Minoritenkirche, zu Obrub, Nikolsburg, Kiritein, Sternberg, Zwittau, Rossitz *et c.*



Sculptur vom Friedhöfe zu Sicile.

Auch schöne Schnitzarbeiten besitzt Mähren, darunter grandiose, reich verzierte Orgelgehäuse, Chorgestühle, Bänke, Bilder- und Altarrahmen, Altarbauten, Oratorien- gitter u. s. w. Aus der Barockzeit stammen die schönen Orgelgehäuse zu St. Mauriz in Olmütz und St. Jakob zu Brünn mit reichen, rahmenartigen Schnitzereien, die durch den warmen rothbraunen Ton des Holzes sehr gewinnen; aus der Spätbarocke stammt der herrliche Orgelaufbau auf dem heiligen Berge her, welcher nach dem Entwurfe des Bildhauers Tobias Schütz (1722) von dem ihn verdrängenden Bildhauer Josef Sturmer geschnitten wird. Sturmer hat auch für Kloster Hradisch das Gehäuse zur Orgel geliefert, welche jetzt in der Michaelskirche zu Olmütz aufgestellt ist.

Ein starkes Contingent an Werken der Sculptur stellen endlich noch die vielen Röhrlästen (Stadtbrunnen), die mannigfachen Calvarien- und Ölberge, die figürliche Ausstattung mancher Brücken und als eine höchst dankenswerthe neue Aufgabe für die Bildhauer auch die Errichtung zahlreicher Pest-, Marien- und Gedenksäulen, deren Herstellung nach den Pestjahren eine sehr allgemeine ist, so zu Brünn 1680, zu Iglau 1690, Olmütz 1716 bis 1752, Ungarisch-Hradisch 1718, Altbrünn 1728, am Krautmarkt in Brünn 1729, zu Mährisch-Neustadt 1730 u. s. w. Die bedeutendste dieser Gedenksäulen, ein ungemein prächtiges, höchst effectvolles Werk ersten Ranges ist die über 35 Meter hohe Dreifaltigkeitssäule in Olmütz, zu deren Errichtung der dortige Steinmeister Wenzel Render den Anstoß gegeben hatte; nach seinem Tode arbeiteten noch drei weitere Meister daran; das Werk wurde infolge mehrfacher Unterbrechung

erst nach 37 Jahren (1716 bis 1753) fertig gestellt und kostete 150.000 Gulden; die Einweihung geschah in feierlichster Weise in Gegenwart der Kaiserin Maria Theresia und ihres hohen Gemals. Auch architektonisch ist dieses Bauwerk interessant; über einem reichen, mit mehrfachen Aufgängen versehenen Treppenunterbau erhebt sich ein reichgeschmückter, an den Ecken durch gezierte Pfeiler ausgestatteter Kapellenbau, welcher die Basis bildet für einen in schönen Verhältnissen aufsteigenden, sich verjüngenden und reich geschmückten korinthisirenden Pfeileraufbau, der als Krönung eine prächtige Gruppe der heiligen Dreieinigkeit trägt; die Bildhauerarbeiten (21 Statuen, jede 3 Meter hoch, 12 Puttis, alle 2 Meter hoch, 6 Büsten und das Modell der ungemein wirksamen, in Kupfer getriebenen $7\frac{1}{2}$ Meter hohen Dreifaltigkeitsgruppe und der großen, ebenso behandelten Figur des Erzengels Michael) sind von Zahner. Das ganze von einer ungemein reichen Ausstattung in Architektur, Bildhauer- und Schlosserarbeit, sowie Vergoldung ist bei geschickter Vertheilung der Massen und der vielen Figurengruppen von hübscher Linienführung und von monumentaler Wirkung.

Auch bezüglich der nunmehr letzten, zur Besprechung kommenden Gruppe der Plastik, der Metalltechnik, kann Mähren auf manches gute Werk hinweisen. Während wir in dieser Beziehung im Allgemeinen auf die besondere Darstellung der Kunstindustrie verweisen, in welche viele dieser Werke hinüberleiten, wollen wir hier nur die berühmte Glockengießerfamilie der Haubitz zu Brünn und die große Zahl derer erwähnen, welche in und außer Landes gesucht und berühmt waren, wie der am Hofe Boskovicz lebende Johann Benešovský (1508 bis 1526), der dann (1563) in Prag lebende Brixius von Cimpergh (1514 bis 1596), Franz Farösch von Brünn, der den schönen Brunnen im Prager Belvedere goß (1554 bis 1559), und der Nürnberger Simon Tauch von Brünn, gerühmt als Glockengießer und Büchsenmeister (1601). Von dem Glockengießer Andreas (1565) röhrt ein schöner Mörser her, an dem als umlaufendes Relief der bethlehemitische Kindermord dargestellt ist. Von Taufbecken sei jenes zu Raigern erwähnt, welches, aus Zinn hergestellt, über drei, in den Linien schön geführten, siebenkantigen Gaisssüßen aufsteht und in einem breiten Fries die richtig gezeichneten und gut modellirten 12 Apostel, und zwar in polychromer Behandlung zeigt und dem in Österreich nur ein zweites ähnliches, 1406 datirtes (zu Podlažíz in Böhmen) zur Seite steht.

Einen Bronzeguß hervorragendster Art, ein Meisterwerk der Renaissance, finden wir in der Grabplatte des Olmützer Bischofs Markus Kuen (1565), bei welcher innerhalb einer ungemein reichen Umrahmung mit zierlichen Ornamenten, Fruchtfüßen und Blumengehängen die Figur des Bischofs im reichsten Ornate in vorzüglichster Ausführung angebracht ist. Dieses Werk ist zu den besten Leistungen der italienischen Renaissance-Metalltechnik zu zählen und kann nur von einem Meister ersten Ranges stammen;

es wird Peter Bischer zugeschrieben, der in der That nach Schlesien manche Arbeit geliefert hat. Die in der Olmützer Jesuitenkirche befindliche Metallplatte, welche das Bildniß des großen Gönners der Jesuiten, des Olmützer Weihbischofs Grafen Johann von Breuner (1689) trägt, ist dagegen eine recht derbe Arbeit.

In der Barbarakapelle der Olmützer Domdechantei finden sich noch sehr interessante aus dem XVII. Jahrhundert stammende Leuchter von höchst effectvollem Bronzeguß, deren Verzierungen bei manigfaltigsten Gestaltungen die üppigste Phantasie verrathen. Durch die Menge der Figürchen, Nischen, Genien, geflügelten Engelsköpfen, Masken und sonstigen Verzierungen wird fast der eigentliche Kern verdeckt; die Arbeit weist auf einen vorzüglichen Künstler als Bildhauer und Gießer hin.

Eine der Zeit nach sehr bemerkenswerthe Leistung des Vollgusses ist die von dem Brünner Glocken- und Stuckgießer Joh. Sig. Kerker 1727 fertiggestellte Figur des tapferen Vertheidigers der Stadt gegen die Schweden, Louis Ratuit de Souches (gestorben 1683).¹ Leider ist die neuerliche Aufstellung des Denkmals in der Jakobskirche zu Brünn nicht im ganzen Umfange erfolgt. Über einem barocken grauen Marmor-Sarkophage sieht man de Souches auf einem Polster kniend mit entblößtem Kopfe, mit daneben liegenden Feldhandschuhen und Feldherrnstab; der Fuß der Figur hat jedenfalls noch Schwierigkeiten bereitet, da einzelne Schienen der Rüstung aus Bronzeblech an den Kern befestigt wurden. Eine zweite Leistung Kerkers ist die hübsche, gut modellierte Figur des gekreuzigten Heilands, welche noch der Aufstellung harrt. Aus der Barockzeit stammt weiter das schon erwähnte, vom Bildhauer und Kunstgießer Franz Hiernle nach 1771 in Erzguß hergestellte Grabmal des Fürstbischofs Grafen Egk in Kremsier; es gehört in Anordnung und Ausführung zu den hervorragenderen Grabdenkmälern Mährens überhaupt und zu den besseren des Bronzegusses.

Im Anschluß an diese Metallarbeiten sei noch einer schon berührten Treibarbeit, der $7\frac{1}{2}$ Meter hohen Dreifaltigkeitsgruppe der Olmützer Pestfäule gedacht, welche nach dem Zahner'schen Modell der Olmützer Goldschmied Simon Forstner für 8.826 Gulden herzustellen übernommen und nach allen Abrechnungen mit 13.000 Gulden honorirt erhalten hat, während Nürnberger und andere Olmützer Meister 24.000, respective 19.000 Gulden verlangt hatten. Bei der Größe des Objectes war es schwierig, bei der Modellirung und Ausführung die richtigen Maße zu treffen, was aber Forstner in vorzüglicher Weise gelöst hat, so daß die Gruppe trotz der Höhe von 28 Meter, in welcher sie zur Aufstellung kam, höchst effectvoll und richtig wirkt.

¹ Der einst über dem Denkmal aufgerichtete ungemein reiche, in Stein gearbeitete Trophäenaufnah befindet sich im Franzensmuseum.

Was endlich das XIX. Jahrhundert betrifft, so sind Werke der Plastik noch spärlicher als solche der Architektur dieses Jahrhunderts zu finden. Im Jahre 1801 wird von dem Wiener Hofarchitekten Keller das in Sandstein ausgeführte Grabdenkmal des Grafen Christian August Seilern und seiner Gemalin Karolina Gräfin Solms zu Štip aufgestellt: neben einer Tumba, an welche sich zwei trauernde Genien anlehnen, erhebt sich eine Pyramide mit einer Eule; seitlich sind Embleme des Ruhmes und des Todes angebracht. Von dem Wiener Bildhauer Klieber wurden für verschiedene Bauten in Eisgrub, so 1809 Reliefs und Statuen für den Musentempel, später ein Apollo und 1819 für die Fürst Liechtenstein'sche Gruft zu Branau zwei tiefempfundene und trefflich gearbeitete Gruppen, Trennung und Wiedersehen, geliefert. Klieber stellte auch für die gräflich Haugwitz'sche Gruft in Namießt 1815 die zwei Figuren Glaube und Hoffnung her. Von dem Bildhauer Kiesling rührte eine reizende Psyche (Bleiguss, 1825) her. Fernkorn's Kopaldenkmal in Znaim ist eine einfache Steinpyramide mit einer bekrönenden Siegesgöttin. In neuester Zeit wurde von Professor Bremen in Wien, einem Mährer, ein stattliches Kaiser Joseph-Monument in Brünn aufgestellt, welches über einem mächtigen Granitsockel den Kaiser (in Bronzeguss) in Überlebensgröße (3 Meter) in sehr gelungener Stellung und größter Porträtreue bringt; zu Seiten des Postaments sind zwei hübsche, allegorische Figuren (Jüngling und Frau) gleichfalls in Bronze ausgeführt, Handel und Industrie, sowie Toleranz und Religionsfreiheit vorstellend. Auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst sind zuerst die von dem Prager Bildhauer Emanuel Max (1846) in Rom für die Prager Theinkirche gearbeiteten Figuren der Heiligen Chrill und Method zu erwähnen, deren Gipsmodelle in Bielehrad stehen. Dort sind auch die schönen Reliefs der Hochaltarmensa rühmend hervorzuheben. Bei der Herstellung der neuen gothischen Stirnfaçade und des Hochthurms bei der Domkirche zu Olmütz hat die Wiener Bildhauer-Association die trefflichen ornamentalen und figürlichen Arbeiten geliefert. Neuestens ist in der Brünner Jakobskirche ein großer, in dem Brünner Etablissement von Johann Tomola aus verschiedenfarbigem Marmor und Sandstein nach den Plänen des verstorbenen Freiherrn von Ferstel hergestellter gothischer Hochaltar mit einer gut gearbeiteten Kreuzigungsgruppe in Aufstellung begriffen, während die dortige Domkirche 1891 einen großen, zierlichen, figurenreichen, nach den Plänen des Professors Prokop von dem Wiener Bildhauer Leimer in Birbelholz geschnitzten Hochaltar als Schenkung des Bischofs Dr. Bauer erhielt. In der Altbrünner Klosterkirche wurde ein colossaler Kreuzweg (34 Meter lang, über zwei Meter hoch) zur Aufstellung gebracht, welcher von dem Naturalisten Johann Griesmann in Tmst (gestorben 1892) gleichfalls in Birbelholz wohl etwas derb, theilweise auch verzeichnet, aber recht wirkungsvoll ausgeführt wurde; die beim Hauptportal derselben Kirche

angebrachte hübsche Krönung Mariens wurde von dem Innsbrucker akademischen Bildhauer Alois Winkler geschnitten.

Im Allgemeinen hat Mähren, wenn wir am Schluß nochmals einen Blick auf seine Gesamtleistung auf dem Gebiete der Kunst werfen, mit Ausnahme des XIX. Jahrhunderts, sich in jeder Epoche rühmlich hervorgethan und eine nicht geringe Zahl ganz hervorragender Kunstwerke geschaffen, welche sich würdig in den großen Kranz ausgewählter Leistungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst Österreichs-Ungarns einreihen. Am Schluß des XIX. Jahrhunderts begann auch Mähren sich zu regen, um nicht zurückzustehen gegen die übrigen Länder in einer Epoche, in der unter der glorreichen Regierung Franz Josephs I., des ritterlichen und kunstföhigen Kaisers, insbesondere die Kunst die größte Werthschätzung und Förderung erfahren hat.

Die Malerei.

Wie die mährische Mark in der Geschichte der Architektur eine achtbare Stellung einnimmt, so kann sie auch hinsichtlich der Malerei auf eine zwar nicht selbständige, doch rege Entwicklung hinweisen, die schätzenswerthe Werke zu Tage gefördert hat, was umso mehr zu betonen ist, als sich die Kunst, bei dem Mangel an einem anregenden Mittelpunkte für das künstlerische Schaffen, hier nur unter ungünstigen Umständen entfalten konnte.

Wer sich mit der Entwicklung der Malerei in Mähren vertraut machen will, muß zunächst auf die Leistungen der Miniaturmalerei sein Augenmerk richten. Diese fand schon frühzeitig ausgedehnte Anwendung. In Klöstern und Archiven, namentlich an den Hauptstiften der Cultur, wie Brünn, Olmütz, Iglau und Znaim, sind Miniaturen von hohem Werthe zu finden. Zu den ältesten derselben gehört das Obrövitzer Evangeliar, ein in der Olmützer Studienbibliothek aufbewahrter Pergamentcodex, welcher aus dem ehemaligen Prämonstratenserkloster zu Obrövitz bei Brünn stammt und sowohl nach der Schrift, als auch nach den architektonischen und ornamentalen Zeichnungen dem XI. Jahrhundert angehört. Die romanischen Architekturformen sind ebenso roh und derb wie die Umrisszeichnungen der Initialen.

Romanisch-byzantinische Einflüsse zeigen fünf Miniaturen, welche sich in einem Codex des Brünner Stadtarchivs aus dem XIV. Jahrhundert vorfinden. Der Inhalt des Codex steht in keiner Beziehung zu den Miniaturen, welche einem älteren Manuscript entnommen und jenem als Zierde eingefügt wurden. Die bemalten Blätter sind von geringerer Höhe, an den Rändern abgegriffen und an Falze geleimt, während die übrigen Blätter des Codex gehetzt sind. Wir haben offenbar Miniaturen aus dem

XIII. Jahrhundert vor uns, die nach orientalischen Mustern des XI. und XII. Jahrhunderts hergestellt wurden. Sie sind in Gouache ausgeführt, die rothe, grüne und blaue Farbe herrscht vor. Die Conturen und das Gefalte der Gewänder sind derb gezeichnet, während die Carnation ziemlich gefällig und natürlich erscheint. Das erste Blatt zeigt uns Jehova in seiner Herrlichkeit, das zweite die Verkündigung der Geburt Christi. Auf dem dritten Blatte erblickt man in regelmässiger Anordnung den Patriarchen Abraham mit den Seelen der Gläubigen in seinem Schoße. Nach orientalischer Sitte ist sein Haupt mit einem Käppchen bedeckt. Der englische Gruß ist Gegenstand der Darstellung auf dem vierten Bilde. Das fünfte Blatt bringt ein Doppelbild. Oben erscheint Elisabeth auf einem Prunkbett. Eine Dienerin reicht der labungsbedürftigen Wöchnerin einen Becher. Unten trägt eine Magd Wasser zu einem Kübel, in welchem Johannes von einer Dienerin gebadet wird.



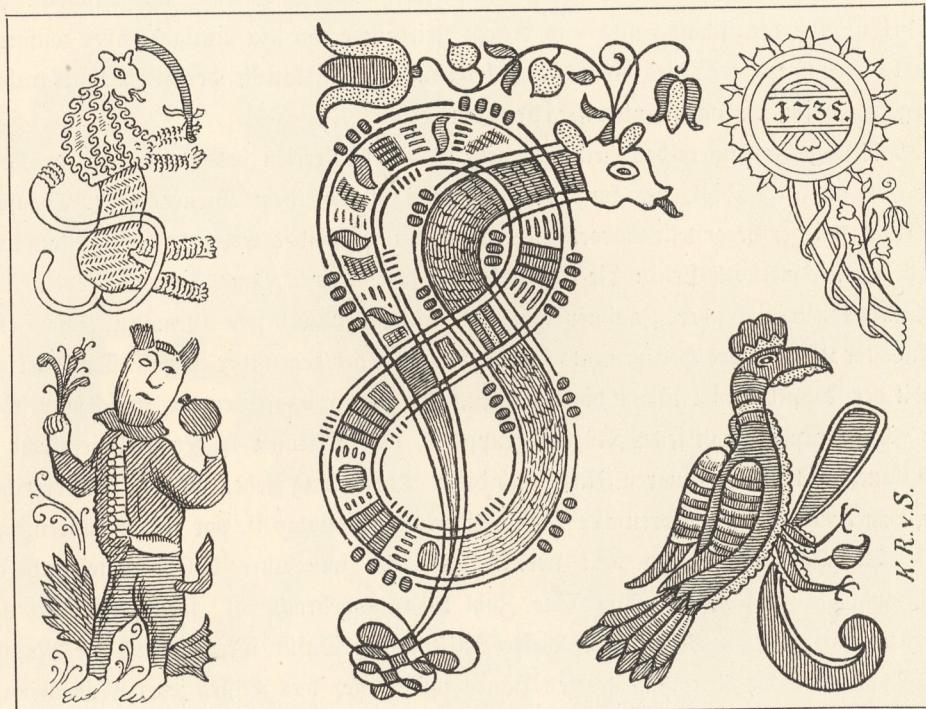
Miniatür R aus dem ältesten Municipalrecht der Stadt Brünn.

so z. B. in jenem berühmten Evangeliar der Wiener Hofbibliothek, das von Johann von Troppau, Canonikus in Brünn, illuminiert und im Jahre 1368 vollendet wurde.

Nicht weniger als zwanzig kostbare Bilderhandschriften aus dem XIV. und XV. Jahrhundert besitzt die Kirchenbibliothek zu St. Jakob in Brünn. Bedeutende Schätze aus dieser Periode befinden sich im Brünner Stadtarchiv, darunter zwei Bücher, deren Bilder an jene des Hamburger Stadtbuches vom Jahre 1497 erinnern. Der ältere Codex, eine Sammlung der beim Brünner Schöppenrathe geltenden Rechtsgrundsätze, wurde im Jahre 1365 vom Stadtschreiber Johann vollendet, die jüngere Pergamenthandschrift hingegen im Jahre 1466 vom Stadtschreiber Wenzel, einem Sohne des Wenzel von Teglau, zusammengestellt. In beiden Werken sind die prächtigen Miniaturen auf Goldgrund gemalt.

Die höchste Blüte erreichte die mährische Miniaturmalerei in der gothischen Periode, und zwar insbesondere im XIV. Jahrhundert, zu welcher Zeit das Kunstleben in Prag auch auf Mähren fördernd einwirkte. Die Vorzüge, welche die Bilderhandschriften der Prager Schule auszeichnen, die feine Ornamentik, das reiche harmonische Colorit und die natürliche Auffassung, erscheinen mehrfach auch auf mährischen Pergamenten,

Selbst in den schweren Zeiten des XVI. Jahrhunderts wurde die Illuminirkunst in Mähren nicht gänzlich unterbrochen, wie der berühmte Codex des Brünner Stadtrechtes, vollendet um das Jahr 1525, beweist. Verfaßt ist das Werk von dem Notar Stefan von Wischau, gemalt wurde es von Wolfgang Fröhlich von Olmütz. Der Stilrichtung nach zeigt das Figürliche viel Ähnlichkeit mit den Arbeiten Schongauers und denen der Schule van Eyck aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, während das Ornament, von hoher Vollendung in Zeichnung und Colorit, entschieden bereits den Charakter der Renaissance an sich trägt.



Initialen E, J, S, K, O, aus mährischen Bauern-Gancionalen.

Aus den bisherigen Betrachtungen ergibt sich die Thatſache, daß sowohl in der romanischen und gothischen als auch in der Renaissance-Zeit die Miniaturmalerei in Mähren verbreitet gewesen ist und eine hohe stilistische wie technische Vollendung erlangt hat.

Wir können unsere Mittheilungen über die edle Kleimalerei nicht schließen, ohne jener volksthümlichen Miniaturmalerſchule zu gedenken, die im vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts im südöstlichen Winkel Mährens, im slovakischen Hochland, blühte und die volksthümliche Ornamentik, welche besonders an Stickereien, Östereiern

und Töpferwaaren seit den ältesten Zeiten zur Anwendung gelangte, auch auf das Papier übertrug. Fast alle Denkmäler dieser Art sind Kirchengesangbücher, welche von Schulmeistern oder Bauern geschrieben und bemalt wurden; das älteste und schönste unter denselben ist ein Cancionale, welches vom Lehrer Martin Pomysl aus Boszitz bei Ungarisch-Brod in den Jahren 1727 bis 1733 angefertigt wurde und derzeit in der Sammlung des slavischen Musealvereines in Olmütz aufbewahrt ist.

Neben den Miniaturen entwickelte sich in Mähren schon verhältnismäßig früh die monumentale Malerei. Urkundlich wurde sie bereits im XI. Jahrhundert in einigen Klöstern betrieben; im nächsten Säculum erscheint sie auch in Böhmen und Mähren. Die mährische Markgrafschaft besitzt aus diesem Zeitraume nur ein einziges, aber wichtiges Werk dieser Art. Es ist dies die Wandmalerei in der Hauskapelle der alten Markgrafenburg in Znaim, im sogenannten Heidentempel.

Das ganze Innere des Heidentempels ist mit Malereien bedeckt, welche im Laufe der Zeit arg beschädigt, vor kurzem aber zum Theil von dem Wiener Maler Theophil Melichar wieder hergestellt wurden. Im Altarraume ist der Erlöser in der Mandorla dargestellt. Unterhalb stehen die Apostel, bei denen zwei Engel knieen. Neben dem Triumphbogen sind der Znaimer Herzog Luitpold und dessen Gemalin Itha, eine Schwester Leopold des Heiligen, als Donatoren einander gegenüber gestellt. Den obersten Theil des Kuppelraumes nimmt die Darstellung der vier Evangelisten ein, zwischen welchen sich vier Seraphime mit sechs Flügeln gruppieren, wie sie früher in der Sophienkirche zu Constantinopel zu sehen waren. Unterhalb dieser Darstellung ziehen sich drei Bilderreihen hin, von denen uns die oberen alle Přemysliden bis Břetislav II. vor Augen führen.

Da Herzog Luitpold dem zweiten Břetislav im Jahre 1101 folgte und im Triumphbogen auf einem Bilde die Zahl 1106 angebracht ist, so erscheint es als unzweifelhaft, daß die Malerei aus dieser Zeit stammt. Dafür sprechen auch die Manier der Zeichnung, die übermäßig langen Hände und Füße, das Fehlen jeder Modellirung, die langen, oben engen, unten faltenreichen Gewänder und die hohen, schmalen, oben abgerundeten, unten spitz zulaufenden Schilde.

In der gothischen Zeit wurde die Freskomalerei in Mähren vielfach betrieben. Olmütz scheint ein Hauptzitz dieser Kunsthätigkeit gewesen zu sein. Leider ist von Werken dieser Technik wenig erhalten, da das Meiste den Einflüssen der Zeit und der Überfärbungssucht späterer Jahrhunderte zum Opfer fiel.

Zu den ältesten gothischen Wandmalereien gehört das aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts stammende, bis auf wenige Spuren verschwundene Freskogemälde der Pohrsitzer Kirche, welches den Tod der Mutter Gottes zum Gegenstand hat. Hochinteressante Fresken aus dem XV. Jahrhundert befinden sich in der St. Hieronymuskapelle

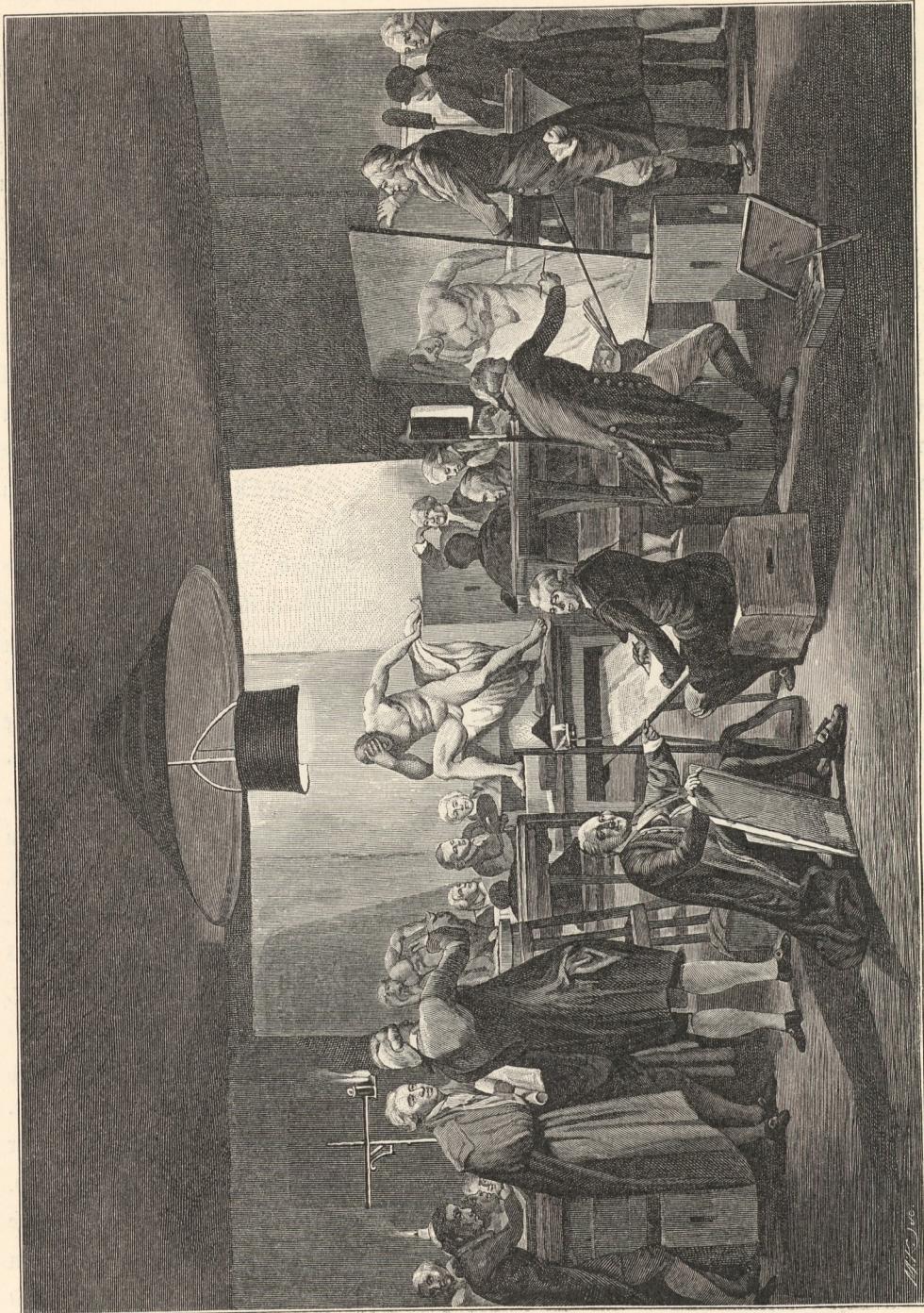


Daniel Gran: Deckengemälde im Chor des alten Sandthofes in Brünn.

des alten Rathauses zu Olmütz, die theils an die Auffassung der Zeit vor van Eyck mahnen, theils flandrische Einflüsse erkennen lassen. Am besten erhalten sind die Darstellung des jüngsten Gerichtes und zwei in kräftigem Colorit prangende lebensgroße Johannesbilder. Ungefähr derselben Zeit gehören die Malereien in der Holzkirche zu Seitendorf bei Neutitschein an. Merkwürdige alte Wandmalereien birgt der Kreuzgang der gothischen Domkirche zu Olmütz. Sie stellen das jüngste Gericht, die Verkündigung und Scenen aus dem Leben und Leiden Christi dar und dürften unter dem Einflusse der schwäbischen Schule am Ende des XV. Jahrhunderts entstanden sein. Das Datum 1500 trägt ein gut erhaltenes Fresko im rechten Seitenschiff der kleinen Dominicanerkirche mit der Anbetung Mariä und Scenen aus der Passion. Alle erhaltenen Fresken liefern den Nachweis, daß es in Mähren an einer selbständigen Schule fehlte und infolge mehrseitiger fremder Einflüsse eine Verschmelzung verschiedener Kunstrichtungen stattfand.

Die Wandmalerei, welche in Mähren noch zu Anfang des XVI. Jahrhunderts blühte, geriet später durch Krieg und religiöse Wirren in einen Verfall, der bis gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts andauerte. In dieser unfruchtbaren Epoche entstanden zwei in ihrer Art in Mähren seltene Darstellungen, merkwürdige Sgraffitomalereien in Trebitsch und ein interessanter Todtentanz in der ehemaligen Karthause zu Königsfeld bei Brünn. Erstere fielen leider einem Umbau zum Opfer. Sie waren noch vor wenigen Jahren auf dem sogenannten schwarzen Hause zu sehen, das Katharina Gräfin von Waldstein, Gemalin des älteren Karl von Zierotin, im Jahre 1619 erbauen und im Jahre 1637 an der Frontseite malerisch auszschmücken ließ. In rumbogigen Nischen des zweiten Geschoßes waren sechs allegorische weibliche Figuren dargestellt, während sich oberhalb der Fenster des ersten Geschoßes eine bunte Jagdscene hinzog. Sämtliche Mauerradirungen waren in weißem Tone gehalten und auf dunkelbraunem Grunde aufgetragen. Aus derselben Periode röhrt auch die Darstellung des Todtentanzes her, die im Stiegenhause der Königsfelder Cadettenschule unter der Kalktünche aufgefunden wurde. Die Scenerie zeigt vier Mönche, die sich zum Sterben vorbereiten. Neben dieser Darstellung des Todes, die offenbar einen Mönch zum Urheber hat, ist uns in Mähren nichts Ähnliches vollständig erhalten; wohl aber könnten wir wenigstens noch Spuren eines Todtentanzes neben dem Portal des ehemaligen Kreuzganges der Kirche in Saar, wo sich seinerzeit alte Freskomalereien befanden, ziemlich deutlich wahrnehmen.

In dem glänzenden Kunstleben, welches in den Tagen Leopolds I., Josefs I. und Karls VI. erwachte, behauptete bekanntlich das Fresko die Herrschaft. Tüchtige Künstler, zum Theil Österreicher, folgten dem Carpofero Tencala, darunter als bedeutendster Daniel Gran, welcher wieder auf die classischen Vorbilder zurückwies und in seinen



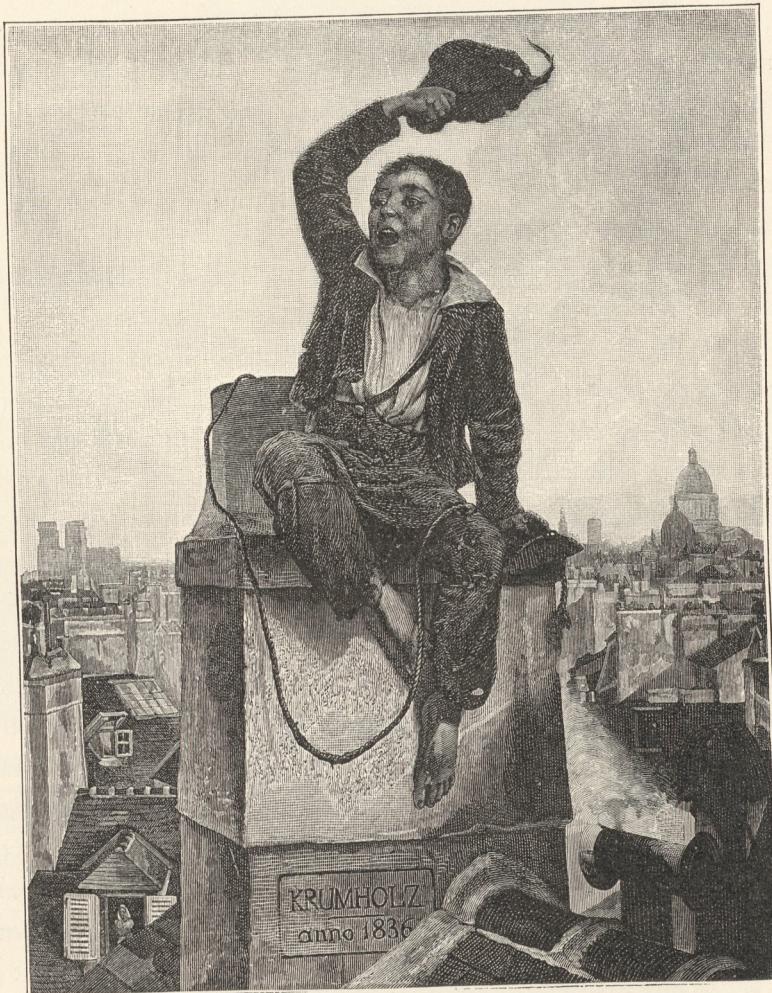
Martin Ferdinand Ohmstet (Eduard): Der Modellraum der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Werken eine lobenswerthe Einfachheit der Composition und Formenaußmuth zur Gestaltung brachte.

Daniel Gran, der vermutlich in Brünn geboren wurde, arbeitete in Mähren zu einer Zeit, wo sich daselbst die Schaffenslust mächtig regte. Zu seinen besten mährischen Schöpfungen gehört das Deckengemälde im großen Saale des alten Landhauses auf dem Dominicanerplatze zu Brünn. Die herrliche und originelle Composition, welche den Segen des Friedens und der Ordnung und das Walten der Gerechtigkeit in Form einer Allegorie zur Darstellung bringt, erregt die lebhafte Bewunderung der Beschauer. Im Jahre 1888 wurde der Historienmaler Franz Jobst aus Wien mit der Restaurierung dieses Deckengemäldes betraut; diese schwierige Arbeit ist aber nicht ganz gelungen. Im ehemaligen kleinen Gerichtssaal des alten Landhauses befand sich ein zweites Freskogemälde Daniel Grans, welches den mährischen Landtag unter Vorsitz des Monarchen als Markgrafen repräsentirte, leider aber im Jahre 1878 völlig zu Grunde ging und daher übertüncht werden mußte. Andere Fresko-Arbeiten des Künstlers sind in Olmütz, Kloster Hradisch und im Dorfe Modes zu sehen.

Außer Gran, der im Jahre 1757 in St. Pölten starb, war noch eine ziemliche Zahl tüchtiger Freskanten im XVIII. Jahrhundert in Mähren thätig, so Anton Felix Scheffler, Josef Stern und Johann Eckstein. Ein genialer Meister war Johann Georg Etgens, der besonders beachtenswerth erscheint, da er ganz und unbestreitbar der mährischen Markgrafschaft angehört. Im Jahre 1693 in Brünn geboren, genoß er seine Ausbildung in Rom unter Carlo Maratta und Sebastian Conca. Er schuf die Deckenmalereien in den Wallfahrtskirchen zu Belehrad, Branau und Kiritein, in der Stiftskirche und im Bibliothekssaale zu Raigern und in der Piaristenkirche zu Kremser. Den Brünnern ist er in erster Linie durch seine Arbeiten in der großen Minoritenkirche bekannt, welche sich an dem langen Deckengewölbe hinziehen und wegen der trefflichen Erfindung, der correcten Zeichnung und der natürlichen Haltung der Figuren gerühmt werden. Als ein Mann von erstaunlicher Leistungsfähigkeit bewährte sich Johann Christian Handke, der mit seinem großen technischen Können eine bedeutende decorative Wirkung hervorzubringen wußte. Seine vorzüglichsten Arbeiten befinden sich in Olmütz und dessen Umgebung, wo Harringer und Josef Sattler gleichfalls eine bemerkenswerthe Thätigkeit entfalteten. Auch der berühmte Salzburger Johann Michael Rottmayr wirkte in Mähren. „Der Sturz der Engel“ in der Frainer Schloßkirche ist das Product seiner künstlerischen Hand. Entzückende Werke der Freskotechnik schuf Anton Maulpertsch, der letzte bedeutende Vertreter des barocken Stils. Die meisten Wandmalereien dieses aus Schwaben stammenden Meisters entstanden in Mähren. Wir erwähnen zunächst die Fresken, die er im Jahre 1769 in verschiedenen Räumen der damaligen Karthause in Königsfeld bei Brünn gemalt hat.

und von denen nur noch Überreste zu sehen sind. Die Deckenmalereien, ausgeführt im Sommeraal und in der Bibliothek des Klosters Bruck, darstellend die Geschichte der Wissenschaften und Künste, sind leider seit Umwandlung des Stiftes in eine Kaserne verschwunden. Hingegen sind die brillanten Fresken der Kirche zu Mühlraun erhalten



Ferdinand Krumholz: Kaminfeger in Paris.

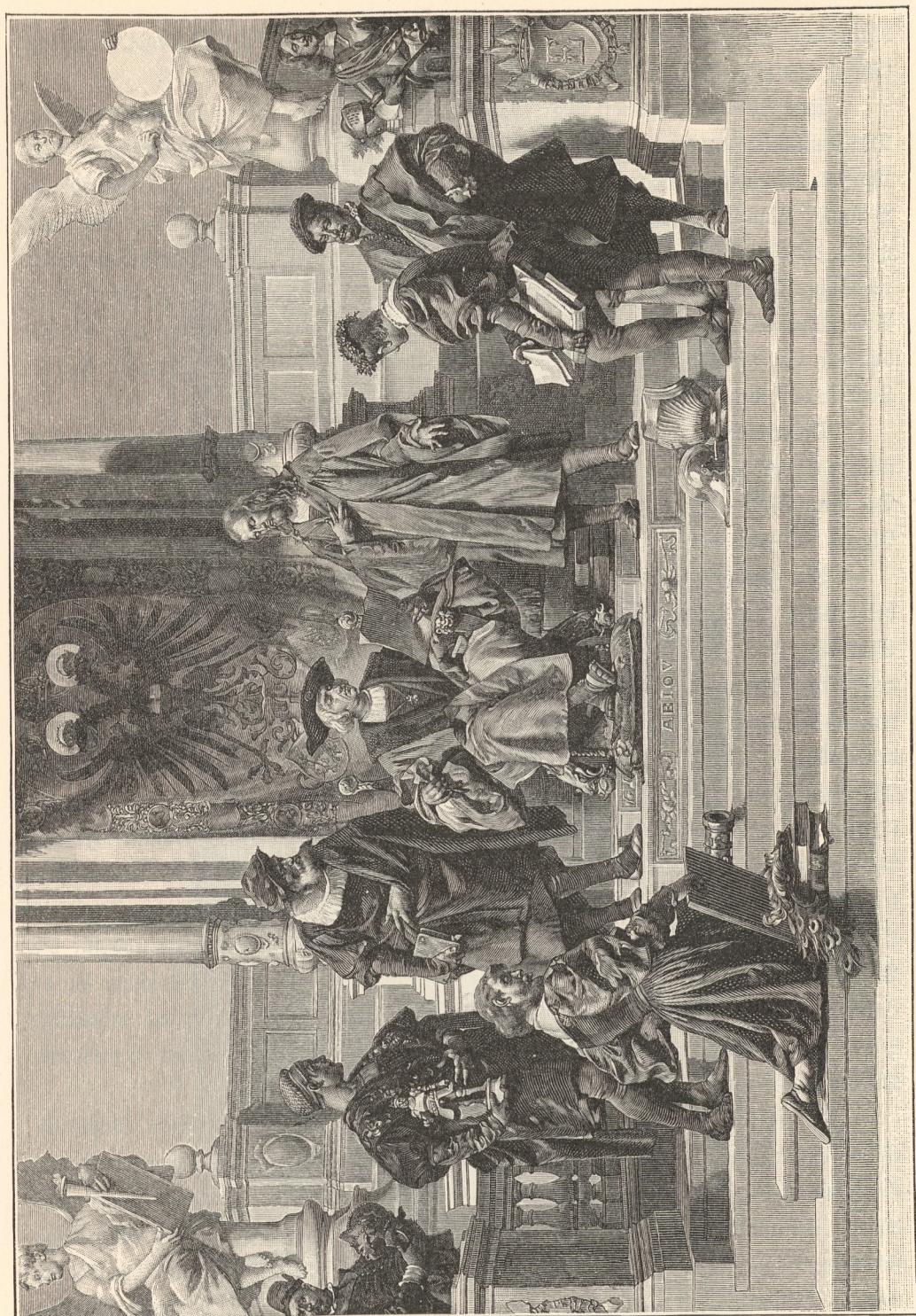
geblieben. Sie wurden von Maulpertsch in den Jahren 1775 bis 1777 ausgeführt und stellen in den vier Zonen des Gewölbes die verschiedenen Momente der Erlösung in lebensvoller und inniger Weise dar. Im Jahre 1880 fand eine gelungene Restauration der schadhaft gewordenen Arbeiten durch den Historienmaler Friedrich Schilcher statt. In dem Geiste des Maulpertsch arbeiteten zwei seiner Schüler, Jos. Joh. Winterhalter

und Šebesta. Ersterer starb im Jahre 1807 zu Znaim. Er malte al fresco den Rathsaal des Brünner Magistrates und die Kirche zu Obořiš. Šebesta, der aus Kojetein stammte und in der Folge den wohlklingenden Namen Sebastini annahm, stand weit unter Winterhalter, besaß aber immerhin ein achtbares Können, wie es den meisten bürgerlichen Malern am Ausgang des XVIII. Jahrhunderts noch eigen war.

Mit weniger bedeutendem Erfolge als die Freskotechnik wurde in Mähren die Tafel- und Staffeleimalerei geübt. Das älteste Tafelbild, welches sich im Lande erhalten hat, ist wohl jenes, welches Markgraf Johann den Augustinermönchen in Brünn schenkte. Der Sage nach wurde es vom heiligen Lukas gemalt; in Wirklichkeit dürfte es jenen Marienbildern zuzuzählen sein, die im XIII. und am Anfang des XIV. Jahrhunderts von italienischen Malern massenhaft in den Handel gebracht wurden.

Ziemlich groß ist die Zahl der Tafelbilder, die aus dem XV. und XVI. Jahrhundert herrühren. Sie zeigen deutlich italienische, oberdeutsche und später niederländische Einflüsse. Mit Vorliebe wurde die naturalistische und derbe Manier des Wolgemuth nachgeahmt. In der Folge machte sich der Einfluß Dürers geltend, freilich nicht immer zum Vortheil der Kunst, da die meist mittelmäßigen Mäler, unvermögend, den Geist des Meisters zu erfassen, eben nur das nachahmten, was am wenigsten zu loben ist. Bedeutenden Aufschwung nahm die österreichische Kunst zur Zeit, als Rudolf II. zu Prag seinen glänzenden Hof hielt. Unter den Rudolfinischen Hofmalern ist der Antwerpener Bartholomäus Spranger für Mähren nicht unwichtig, da seine zahlreichen Schüler sich auch nach diesem Lande verbreiteten. Arbeiten in seiner Manier ausgeführt, fühn in der Zeichnung, jedoch mangelhaft in Farbe und Form, finden sich noch heute in manchen Adelsstädten Mährens. Eine Reihe interessanter Tafelmalereien aus der Zeit der absterbenden Gotik und der beginnenden Renaissance besitzt das Brünner Franzensmuseum. Darunter ragt jenes Gemälde hervor, welches uns das Wunder der Erscheinung Christi bei dem Messopfer des heiligen Gregorius vor Augen führt. Auf dem Goldrahmen dieses zarten und farbenfrischen Gemäldes sind in Mönchsschrift Worte geschnitten, welche uns die ehemalige Eigenthümerin nennen. Man liest da: Perchta abatissa de boskowicz 1480. Zu derselben Zeit ist als Einblattdruck mit der obigen Darstellung ein Ablaßbild erschienen, welches die genannte Äbtissin für die Besucher ihrer Klosterkirche durch Johann zu Prunn in Holz schneiden ließ. Derselbe ist wohl auch der Maler des Temperagemäldes und kann daher als ein tüchtiger heimischer Künstler verehrt werden.

Die meisten Werke mährischer Malerei bis zum Ausgang des XVI. Jahrhunderts behandeln kirchliche Stoffe; interessant ist daher die Thatssache, daß eine isolirte Künstlergestalt, Georg Flegel, der erste deutsche Stilllebenmaler, der Geburt nach dem Lande Mähren angehört. Er wurde im Jahre 1563 zu Olmütz geboren. Seine mit großer



Julius Berger: Stich dem Dichtergenüde: „Die Mäcene der bildenden Künste im Hause Graßburg“.

Naturwahrheit gemalten Bilder, welche Früchte, Blumen, Fische, Geflügel, Insecten, Gläser und Metallgeräthe darstellen, wurden seinerzeit gut bezahlt.

Das XVII. Jahrhundert war für die Ölmalerei des Landes keine erfreuliche Periode. Die Kunstbestrebungen lagen darnieder und zeigten überall die Spur des Verfaßtes. Für Mähren arbeitete in dieser Zeit der Frankfurter Joachim von Sandrart, der für die Brünner Kapuzinerkirche das Hauptaltarbild „Die Außindung des heiligen Kreuzes“ malte, der Antwerpener Anton Schonjans, welcher als österreichischer Hofkammermaler im Jahre 1726 zu Wien starb, der Tiroler Johann Baptist Spieß, der tüchtige Niederländer Johann de Herdt und der aus Ungarn stammende Johann von Spielberg. Sehr fruchtbar war der Chorherr bei Allerheiligen zu Olmütz Martin Anton Lublinský, der jedoch nur als geschickter Dilettant zu betrachten ist.

Die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts und selbst der größere Theil der Theresianischen Epoche gestalteten sich für das Kunstschaffen in Mähren zu einer glücklichen Zeit. Die Prachtliebe und der Geschmack des Hofes wirkten auch anregend auf den mährischen Clerus und Adel ein.

Die bischöflichen Residenzen zu Olmütz und Kremser, die Prälaturen zu Hradisch bei Olmütz, Neureusch, Saar, Belehrad, Klosterbruck, die Schlösser zu Auferlitz, Raiz, Seelovitz, Train, Bisovitz &c. wurden mit schätzbaren Kunstwerken der Malerei ausgeschmückt. Dieselben Männer, welche als hervorragende Freskanten im Lande thätig waren, malten daselbst auch zahlreiche Ölbilder. Zu ihnen gesellten sich andere Meister der Palette, die der mährischen Kunst zur Ehre gereichen, so der aus Fulnek gebürtige Thiermaler Leopold Axtmann, der auf gleichem Gebiete zu Nikolsburg thätige fürstlich Dietrichstein'sche Hofmaler Joseph Franz Adolph, der Breslauer Franz Palko, welcher für den Cardinal von Olmütz, Grafen von Troyer, farbenfrische lebensvolle Bildnisse malte, und sein tüchtiger Schüler Franz Korompay, ein Kremserer von Geburt, der wahre Meisterstücke der Porträtkunst lieferte und für die Brünner Kirchen mehrere vorzügliche Altarbilder anfertigte, darunter die schöne Mater dolorosa bei den Minoriten. Auch der geniale, im italienischen Geschmack arbeitende Paul Troger kommt hier in Betracht. Seinen Altargemälden begegnen wir in mehreren Kirchen der Markgrafschaft, so zu Branau, Trebitsch, Namiest &c.

Der saftlose Classicismus, der zur Zeit Kaiser Josefs mit seinen nüchternen Schöpfungen in der Wiener Akademie die Oberhand gewann, beeinflußte auch die Kunstthätigkeit in dem übrigen Österreich in ungünstiger Weise. Eine erfreuliche Erscheinung dieses Zeitraums ist der berühmte Kremser Schmid, der für Mähren eine Reihe farbenprächtiger Altarblätter lieferte, so für die Brünner Domkirche Johannes den Täufer und die heilige Barbara, für die Obrövißer Pfarrkirche den heiligen Norbert und den



Emil Pirchan: Madonna.

heiligen Augustinus und für die Kirche zu Branau den Johann von Nepomuk und den Franciscus Salesius. Neben dem Kremsner Schmid verdient noch Martin Ferdinand Chvátal, bekannter unter dem Namen Quadal, geboren 1736 zu Niemitz bei Rojetin in Mähren, erwähnt zu werden. Er malte zahlreiche Bildnisse, Soldaten- und Sittenbilder, wie insbesondere gelungene Thierstücke. Auch radirte er selbst mehrere Blätter in Kupfer. Vom Jahre 1784 bis 1790 hielt er sich in Wien auf, wo in der Gallerie der Akademie der bildenden Künste das von ihm gemalte Bild des Modellsaales dieser Anstalt (welches von dem berühmten Jacobé gestochen wurde) zu sehen ist. Das Selbstbildniß des Künstlers hängt in den Uffizien zu Florenz. Quadal war ein bedeutender und vielseitiger Künstler, dessen Arbeiten seinerzeit sehr gesucht waren. Nach einem Leben voll Anerkennungen und Auszeichnungen starb er, 72 Jahre alt, zu St. Petersburg.

Das XIX. Jahrhundert hat eine nicht geringe Zahl mährischer Maler hervorgebracht, von denen viele durch ihre Thätigkeit außerhalb ihres engeren Vaterlandes bekannt und berühmt geworden sind. Wir verweisen auf den portugiesischen Hofmaler Ferdinand Krumholz (geboren 1810 zu Hof, gestorben 1878 zu Bern), den ausgezeichneten Aquarellisten Emanuel Stöckler aus Nikolsburg, den bedeutenden Genre- und Historienmaler Eduard Schwoiser und jene hervorragenden Künstler, die heute in Wien thätig sind, wie Hugo Charlemont aus Jamnitz, den Professor an der Akademie der bildenden Künste Julius Berger aus Neutitschein, Eduard Weith von ebenda, Eduard Kasparides aus Krönau bei Mährisch-Trübau, Hans Temple aus Littau, Moriz Ledeli aus Brünn, Wilhelm Vita aus Bauchtl, den in Paris lebenden Eugen Jettel, die in München thätige Luma von Fleisch-Brunnungen und Andere.

Von den Kräften, die in Mähren wirkten oder noch wirken, seien die Blumenmalerin Arnaldine Hodak, die Porträtmaler Josef Zelený und Anton Mayßl, der in der Münchener Schule gebildete hochbegabte Realist Franz Ritter von Felbinger und der rühmlichst bekannte Emil Pirchan genannt. Letzterer wurde zu St. Katharein bei Branau am 21. Mai 1844 geboren und erhielt seine Ausbildung bei Karl Rahl an der Wiener Akademie. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir seine „Madonna“, „den sterbenden Heiland“, das „Mädchen aus der Fremde“ und das Porträt seiner Mutter.

Wie auf dem Gebiete der Malerei, so hat die heimische Kunst auch auf dem Felde des Kunstdruckes namhafte Vertreter. Vorzügliche Grabstichelarbeiten lieferten der vielfraktierte Wenzel von Olmütz, Gottfried Bernhard Götz aus Velichrad, Quirin Mark aus Littau und der Brünner Kupfer- und Stahlstecher Josef Aymann. Als Radirer verdienten Franz Rektorzik, Professor Josef Roller und der bereits oben genannte ebenso geniale als vielseitige Hugo Charlemont ehrenvollste Erwähnung.

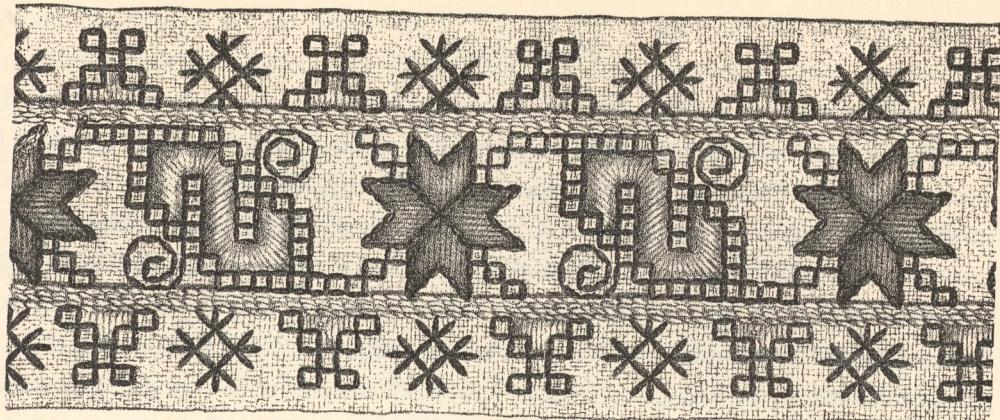
Kunstindustrie.

Reste der Brücke zwischen der Betätigung des menschlichen Kunsttriebes in vorgeschichtlicher Zeit und dem kunsthandwerklichen Schaffen der geschichtlichen Zeit vermögen wir in einzelnen Elementen der Ornamentik mährischer Wollstickereien zu erkennen. Insbesondere einzelne Bestandtheile der Tracht der mährisch-slavischen Bevölkerung kommen hierbei in Betracht. Die Elemente dieser Ornamentik erinnern theilweise an prähistorische Bronzen, theilweise und überwiegend sind sie geometrischer und pflanzlicher Natur; zahlreich kommt auch die Thier- und Menschengestalt vor. Nach den Bevölkerungsstämmen können sie in drei Hauptgruppen unterschieden werden, in jene der Hanaken, Walachen und Slovaken.

Die Stickereien der Hanaken, immer auf Leinen ausgeführt, werden charakterisiert einerseits durch die Wahl der Farbe (Hochgelb, Crème oder Schwarz) und das Stickmaterial (immer Seide), anderseits durch die Composition des Musters, das in der Massenvertheilung vielfach Anklänge an Stickereien einzelner Gegenden Böhmens verräth. Hauptfächlich sind es Hemden, an diesen wieder die Ärmel-, Hals- und Kragenbesätze, Bruststreifen, die in Streifen ornamentirten Längsaxen der Vorsegnetücher, die Bordüren der Schutzdecken, welche für die Placirung der Stickerei ausgewählt werden. Von beliebten Motiven seien Früchte, der aufgeschnittene Apfel und die Herzform genannt. Die Vorsegnetücher (der Wöchnerinnen) zeigen häufig als ornamentale Zuthat auch Schrift, bestehend aus willkürlich und unverstanden aneinander gereihten Buchstaben, oft auch weibliche Vornamen, wohl die der Eigenthümerinnen; die vorherrschende Sticktechnik ist der doppelseitige Plattstich.

Die Stickereien der Walachen sind mit jenen der Hanaken, wenigstens hinsichtlich einer Gattung, der Vorsegnetücher, in stilistischer Beziehung auffallend verwandt, in einigen, mehr nur nebensächlichen Elementen der Ornamentik bestehen kleine Unterschiede. Vorliebe für Crème farbe macht sich dabei besonders bemerkbar; sodann gibt es auch groß gemusterte Arbeiten, Bettbehänge mit rother Wollstickerei auf grobem Leinen, Kirchentücher u. s. w.

In Bezug auf den Stil stehen unter den mährischen Hausindustrie-Arbeiten die slovakischen Stickereien oben an; ihr Stil ist theils geometrisch, theils entspricht er den in die Kreuzstichtechnik übersetzten, der Pflanzen- und Thierwelt entlehnten Motiven; wir sehen Hirsche, Vögel, häufig den Adler in heraldischer Stilisirung, nicht selten aber auch die menschliche Gestalt in Einzelfiguren, tanzenden Paaren u. a. auf den Bordüren der Handtücher, Bettdecken in schönster, höchst origineller Vorführung; die erstere Art, meist an Brautschleierenden und Haubenböden in Seide, in Gelb und meist in verschiedenen



Volksstickerei aus Mähren.

Nüancen ausgeführt, doch auch mit anderen Farbentönen durchsetzt, die letztere Art meist in rother, blauer und auch weißer Wolle gehalten. In Verbindung mit diesen Arbeiten finden wir als Besatz geklöppelte Spitzen, oft mit farbigem Durchzug. Originell sind auch die mit dem friesartig angeordneten Hahnenmuster in doppelseitiger Plattstichstickerei gezierten Schürzen.

Den bald zu erwähnenden mährisch-kroatischen Stickereien sind in der Technik, theilweise aber auch im Muster, weniger jedoch in der Farbe und dem Stickmaterial, die Arbeiten der Bewohnerinnen von Landshut bei Nikolsburg verwandt, darunter besonders Brautschleier und Achselhemdkragen. Die Composition ist eine freie, malerische, der doppelseitigen Plattstichtechnik entsprechende, die Motive sind pflanzlicher Natur, das Stickmaterial ein- oder mehrfarbige Seide, roth, schwarz, gelb. Viele Stücke zeigen Datirungen, meist aus dem Anfang dieses Jahrhunderts; die elegante, überaus geschmackvolle Wirkung ist es, welche die Landshuter Stickereien von den übrigen Leistungen mährischen Haussfleißes unterscheidet.

Eine weitere Gruppe umfaßt die Stickereien der mährischen Kroaten, die erst im XVI. Jahrhundert ihren Anfang nehmen; das Charakteristische ihrer Arbeiten tritt am deutlichsten auf den in bunter Wolle gestickten, meist blauen Schürzen zu Tage; die Ausführung ist in verschiedenen Sticharten, u. a. für die Füllmuster auch in Gobelinstich gehalten. Die malerische Tracht der Kroaten wurde bald auch bei den Slovaken beliebt und daher kommt es, daß wir ähnlich gearbeitete Schürzen von ähnlicher Farbengebung auch bei diesen antreffen.

Neben den einfarbigen und Buntstickereien findet auch die Weißstickerei ausgiebige Pflege, insbesondere in der Umgebung von Iglau und Brünn; höchst beachtenswerthe Beispiele bieten hinsichtlich des Musters auch die Negstickereien. Erwähnen müssen wir



Volksstickerei aus Mähren.

noch der Spitzknöpfelei, welche besonders in früherer Zeit bei der Landbevölkerung ausgiebige Pflege fand; sie blühte in der Walachei, in der Gegend von Rožnau, Walachisch-Meseritsch und wird zum Theile heute noch geübt; in den Dörfern der Hanakei wurden Zwirnspitzen geklöppelt. Auch in der Stadt Hohenploß in der mährischen Enklave in Schlesien beschäftigte sie viele fleißige Hände.

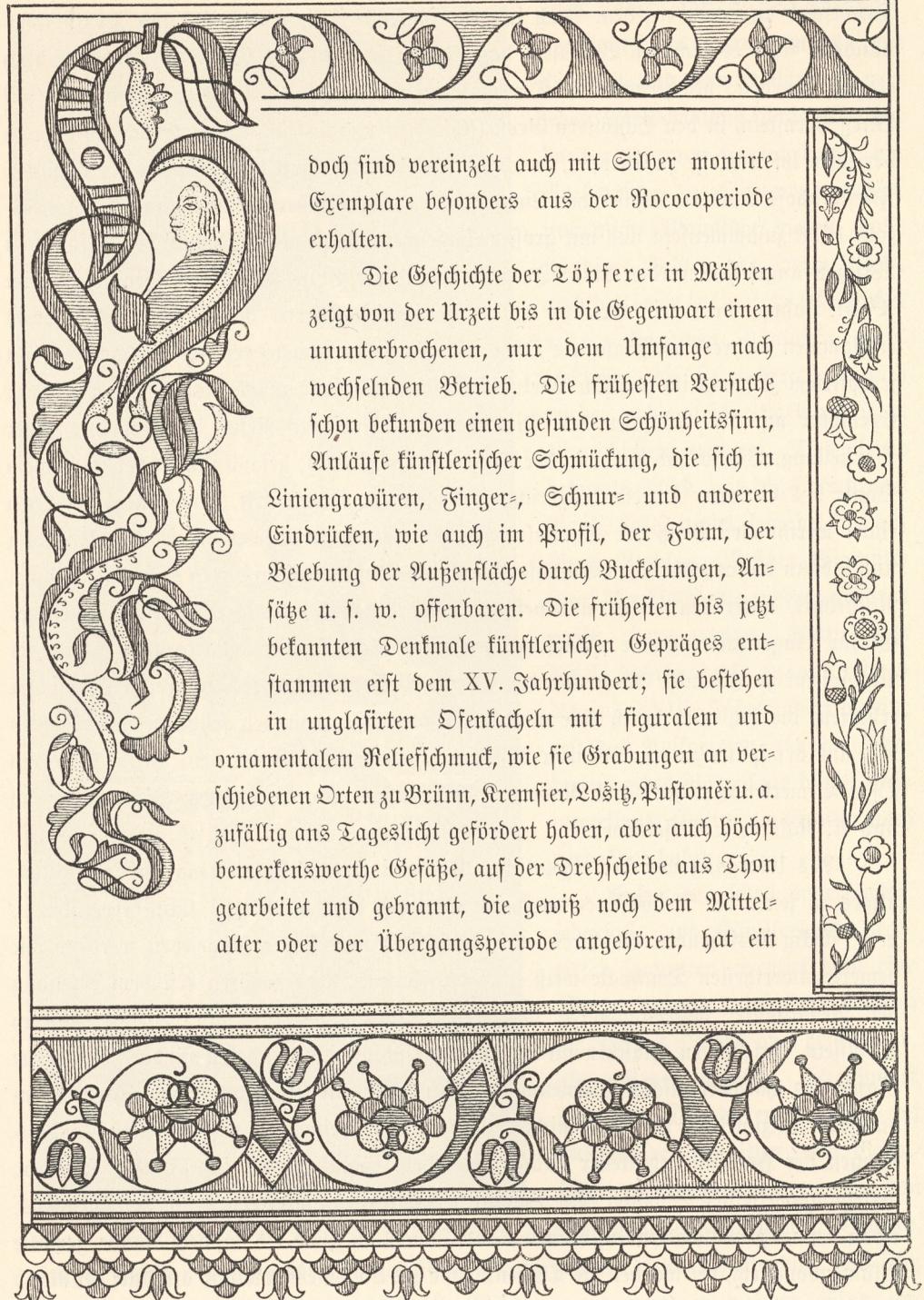
Ebenso unbestimmt wie die Grenze zwischen der handwerklichen Thätigkeit der vor- geschichtlichen und geschichtlichen Zeit ist auch die Grenze zwischen Hausindustrie und eigentlicher, ausgebildeter Kunstindustrie; beide sind scharf von einander geschieden und ihr Zusammenhang daher schwer erkennbar. Diesem Umstand entspricht es denn auch, daß wir den Entwicklungsgang der Kunstindustrie Mährens, als eines Mitteleuropa eingereihten Landes, nicht auf Basis des vorgeschichtlichen und hausindustriellen Schaffens allein erklären können und dürfen, sondern vielmehr wie in den übrigen Ländern Mitteleuropa's einen analogen Entwicklungsgang zu verzeichnen haben, der aus den klimatischen Verhältnissen, den gesellschaftlichen Zuständen, der staatlichen Stellung und den politischen Schicksalen des Landes resultirt.

Auch in Mähren lag im Mittelalter die Pflege von Kunst und Handwerk fast ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit, bis sich ihrer im XIII. Jahrhundert mit dem Erwachen und Entfalten des Bürgerthums, den Städtegründungen, dem Heranziehen deutscher Colonisten das Laienthum bemächtigt und in dieser Periode, noch mehr aber in der folgenden Zeit der Renaissance und ihrer Ausgangsperiode bis ans Ende des XVIII. Jahrhunderts, hierbei kräftigst auch durch den Adel gefördert, die herrlichsten Blüten zeitigt.

Da wir mit den Anfängen der textilen Kunst in der Hausindustrie begonnen haben, wollen wir hieran gleich die Textilkunst der geschichtlichen Zeit anschließen. Schon zu

Beginn des XII. Jahrhunderts stand die Stickerei in Böhmen wie in Mähren in hoher Blüte. Die Inventare der Olmützer Peterskirche vor 1131 berichten uns von Prachtgewändern mit Goldstickereien und der Brünner Domschatz besitzt heute noch eine gestickte romanische Bursa mit der Darstellung Christi am Kreuze; 1202 werden Altartücher mit Gold- und vornehmer Stickerei genannt. Neben einheimischen Arbeiten waren aber auch importierte Stickereien aus Byzanz, gewebte Stoffe sarazenischen Ursprungs in Verwendung. Im Kloster Saar wird in jener frühen Zeit einer Stickerin Leukart gedacht und ihr großes Geschick in der Herstellung von Stolen und Manipeln gerühmt. Seltene Perlen kirchlicher Paramentik haben sich im Brünner Domschatz aus dem XV. Jahrhundert erhalten, darunter insbesondere eine aus dem Jahre 1487 stammende Casel mit figuraler Reliefstickerei, Christus am Kreuze und dem Wappen der Dub und Zastrizl. Aber nicht nur die Kirche, auch das Bürgerthum entfaltete im späten Mittelalter in der Tracht eine ganz ungewöhnliche Prunksucht. Die Inventare des XVI. Jahrhunderts zeigen großen Verbrauch an Stoffen und kann es keinem Zweifel unterliegen, daß von diesen Kunstwebereien wenigstens ein Theil auch in Mähren entstand; denn in dem Nachlaß des 1661 verstorbenen Mährisch-Trübauer Webers Hans Dauma wird ausdrücklich eine Reihe von Formen für sein Handwerk erwähnt, welche schließen lassen, daß er figurirte und ornamentirte Gewebe hergestellt haben muß.

Der Gebrauch von gemalten Ledertapeten ist durch mehrere Beispiele belegt, über ihre Erzeugung in Mähren aber bisher nichts bekannt geworden; mehrfach sind erhaltene Namen von Cordovanern erwiesen. Gelegenheit, das Leder sonst künstlerisch zu verarbeiten und zu verwenden, bot hauptsächlich die Buchbinderei. Aus der romanischen Periode haben sich keine Originale erhalten. Erst aus der gothischen und spätgotischen Periode stammen Einbände mit Lederschnitt und ornamentalen Metallbeschlägen, insbesondere ist ein Graduale der Pfarrkirche St. Jakob in Brünn aus dem Jahre 1494 anzuführen. Die Prachtexemplare der Renaissance sind oft in Sammt gebunden und mit reichem zierlichem Silberbeschlag versehen. Viel häufiger aber sind Einbände in Schweiß- und braunem Leder mit Blind- und Goldpressung, mit den Wappen und Namenzügen der Eigenthümer und Jahreszahl. Ausgezeichnete Buchbinder besaßen die mährischen Brüder; um 1605 lebte in Bukovec als Buchbinder Bruder Daniel Škop und ein zweiter gleich berühmter in Prerau; dem letzteren schickte Karl Graf Žerotin mehrere Bücher mit der Weisung, sie in zweifaches Saffianleder zu binden und auf beiden Seiten das Wappen seines Geschlechtes und nebstbei die Buchstaben B Z Z (Bohunka z Žerotina) und A Z Z (Anna z Žerotina) einzupressen, was einen willkommenen Behelf zur Bestimmung der Žerotin'schen Einbände bildet. Mehrere haben sich in der Karl Graf Žerotin'schen Bibliothek zu Breslau erhalten. Im XVIII. Jahrhundert überwog die Goldpressung,



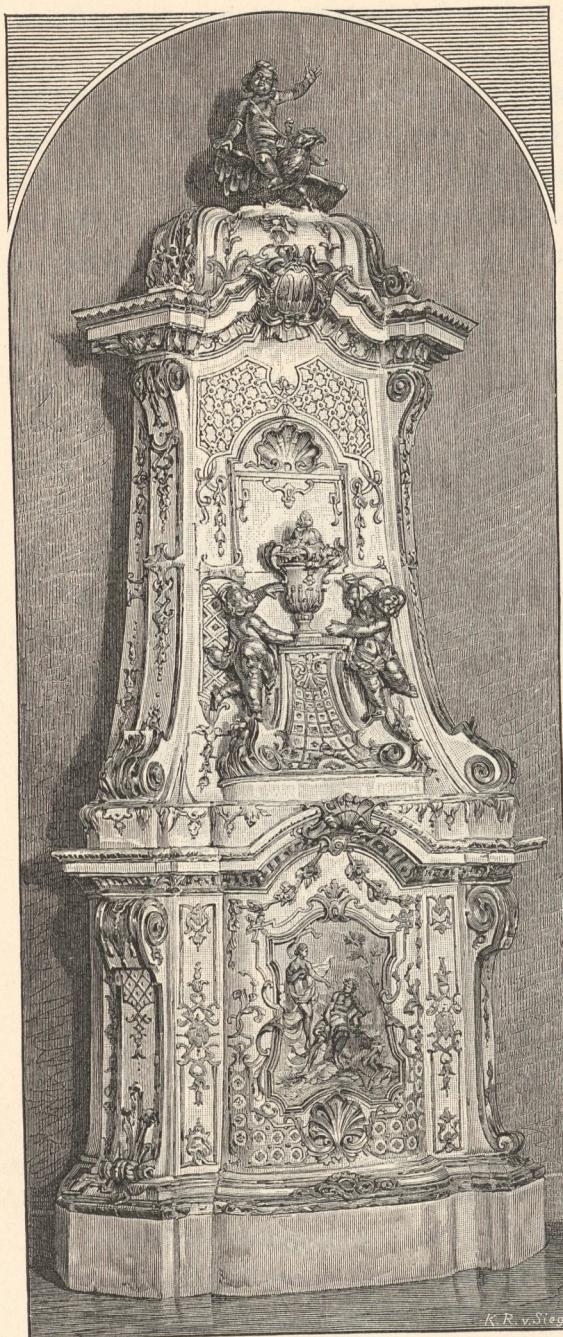
doch sind vereinzelt auch mit Silber montirte Exemplare besonders aus der Rococoperiode erhalten.

Die Geschichte der Töpferei in Mähren zeigt von der Urzeit bis in die Gegenwart einen ununterbrochenen, nur dem Umfange nach wechselnden Betrieb. Die frühesten Versuche schon bekunden einen gefunden Schönheits Sinn, Anläufe künstlerischer Schmückung, die sich in Liniengravüren, Finger-, Schnur- und anderen Eindrücken, wie auch im Profil, der Form, der Belebung der Außenfläche durch Buckelungen, Ansätze u. s. w. offenbaren. Die frühesten bis jetzt bekannten Denkmale künstlerischen Gepräges entstammen erst dem XV. Jahrhundert; sie bestehen in unglasierten Ofenkacheln mit figuralem und ornamentalem Relieffschmuck, wie sie Grabungen an verschiedenen Orten zu Brünn, Kremser, Lošitz, Pustoměř u. a. zufällig ans Tageslicht gefördert haben, aber auch höchst bemerkenswerthe Gefäße, auf der Drehzscheibe aus Thon gearbeitet und gebrannt, die gewiß noch dem Mittelalter oder der Übergangsperiode angehören, hat ein

Motive mährischer Buchmalereien.

Depotfund in Lošitz ergeben. Auch für die folgende Zeit, das XVI. und XVII. Jahrhundert, fehlt es nicht an Beweisen, daß künstlerisch gestaltete Öfen im Lande reichlich erzeugt wurden; beachtenswerthe Denkmale in vollständiger Erhaltung befinden sich auf Burg Bernstein, in den Schlössern Groß-Ullersdorf und Triesch. Bemerkenswerth ist auch der Ofen im Schlosse zu Chropin, welcher sich aus Kacheln mit dem Wappen des Olmützer Fürstbischofs Karl II. Grafen von Lichtenstein, entsprechender Umschrift und der Jahreszahl 1668 zusammensetzt und mit großer Wahrscheinlichkeit als Erzeugniß der Hafner von Wischau angesehen werden kann. In ganz besonderer Blüte scheint die Ofenindustrie im XVIII. Jahrhundert gestanden zu haben; dem ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts entstammen mehrere weiß glasirte Öfen mit Vergoldung von reichem Aufbau und mit sculptirtem Schmuck im fürstlich Dietrichsteinschen Schlosse zu Nikolsburg; ein schönes Exemplar mit dem Wappen der Dietrichstein und einem Relief mit mythologischer Darstellung, Venus und Amor in der Schmiede des Vulkan, befand sich früher im großen Saale des Brünner Oberlandesgerichtsgebäudes am Krautmarkt, heute bildet der Ofen einen werthvollen Besitz der Sammlungen des mährischen Gewerbemuseums. Unzählig sind sodann die in mährischen Schlössern noch erhaltenen weiß glasirten Öfen im reichsten Rococo-Stil, unter den vielen uns bekannt gewordenen ein einziger mit einer unter der Glasur eingeritzten Marke (Töpferzeichen) im Schlosse des Markgrafen Alexander Pallavicini zu Tannitz. Auch aus der Empire-Periode haben sich zahlreiche Exemplare erhalten, die sich aber durch eine minder weiße Glasur von den früheren unterscheiden und aus der später zu erwähnenden Bistržíker Fabrik stammen dürften. Heute leisten in Öfen Bemerkenswerthes Karl Mayers Söhne in Blansko, G. Kohn & Sohn in Brünn und A. Raschka in Neßeldorf.

Als Übergang von der eigentlichen Töpferei oder Geschirrherzeugung des Mittelalters zu jener der Renaissance darf eine Gattung blau glasirten, licht besprinkelten, d. h. fleckig aussehenden Geschirrs, meist Schüsseln und Teller, angesehen werden. Die bemerkenswertheften Denkmale weiß glasirter Fayence aber gehören erst dem Ausgang der Renaissance, beziehungsweise dem XVII. Jahrhundert an und bestehen meist in Schüsseln, Salzfässern, Flaschen mit Schraubenverschluß, Aufsatztassen mit durchbrochenem Rand und charakteristischer Blumenmalerei, Krüglein mit Zinnmontirung. Ihren Erzeugungsort festzustellen, ist bisher nicht gelungen, doch weisen alle traditionellen Beschreibungen der Herkunft erhaltenen Stücke nach dem südlichen und süd-östlichen Mähren, beziehungsweise der Slovakei. Die Schüsseln zeichnen sich durch eine besondere Form aus, einen tief ausgehöhlten Boden, breiten Rand, sowohl im Fond als auf dem Rande gemalte Blumenbouquets, bei welchen die Tulpenknospe als ein beliebtes Motiv auffällt; der Rand ist oft auch ohne jeden ornamentalen Schmuck, in solchen Fällen dann aber immer mit



Barockofen im mährischen Gewerbe-Museum zu Brünn.

Prager Geschirr hervorgeht; auch galizisches Fladergeschirr diente als Vorbild. Als Sitz eines ausgedehnten Töpfereibetriebes ist Wißchau zu nennen, in welcher Stadt die

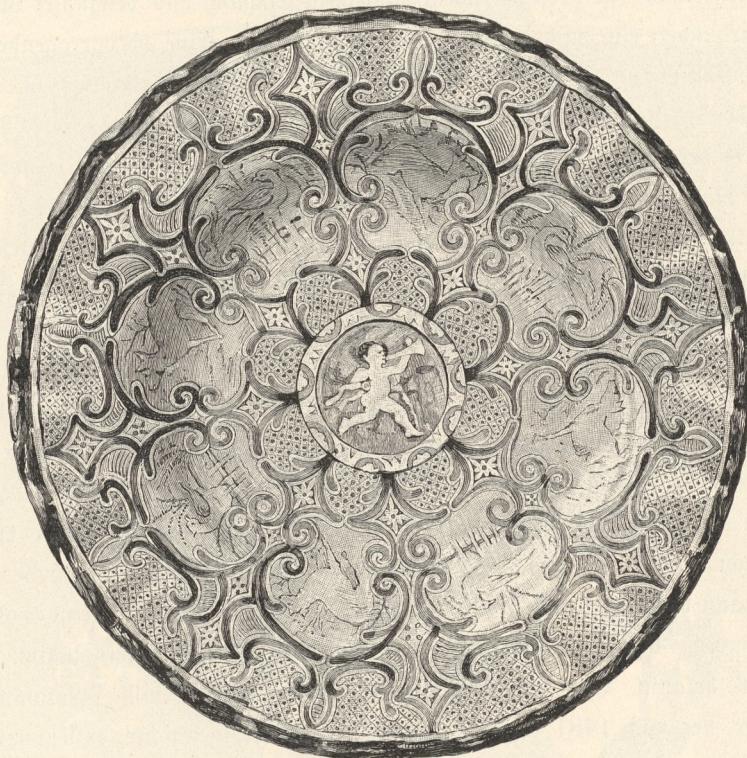
einer Jahreszahl und den Anfangsbuchstaben des Eigenthümers, mit Wappen und Zunftemblemen versehen. Die Bemalung ist charakterisiert durch rothbraune Contourirung, ein Vorherrschendes Sienatons, der an italienische Majoliken mahnt, vollständiges Fehlen des satten Roth; auch die Form hat manche Ähnlichkeit mit italienischen Majolika-Zierschüsseln, wie sie andererseits auch wieder an die gleichzeitigen gravirten Zinnschüsseln erinnert. Das älteste bekannte Stück, mit durchbrochenem Rand, 1602 datirt, befindet sich auf Burg Buchlau (Besitzer Sigmund Graf Berchtold), die anderen gehören meist der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts an und reichen bis ins XVIII. Jahrhundert hinein; erst das Aufkommen und die Verbreitung des Porzellans dürfte diese interessante Gattung nach und nach verdrängt haben.

Außer den schon angeführten, jedenfalls von Künstlerhand decorierten Fayencen circulirt noch eine Menge anderer, einfacherer, durch die Art des Decors aber origineller, als Bauernmajolika bezeichneter Geschirre. Von diesen ist Vieles auf auswärtige Vorbilder und Beeinflussung zurückzuführen, wie aus den Benennungen Bunzlauer, Brieger,

Majolika-Meister noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu einer eigenen Krügelmacherzunft vereinigt waren.

Die fabriksmäßige Erzeugung der Fayence, die in Österreich überhaupt erst 1743 mit der Gründung der kaiserlichen Fayencefabrik in Holitsch in Ungarn, hart an der mährischen Grenze anhebt, beginnt in Mähren 1783 mit der Gründung der fürstlich Dietrichstein'schen Fayencefabrik in Mährisch-Weißkirchen, welche bis 1805 im Betriebe stand und deren bemalte Erzeugnisse vielfach an Holitscher Vorbilder mahnen, sich von ihnen aber durch eine geringere Reinheit, Weisse und schwächeren Glanz der Glasur unterscheiden. Die Verwandtschaft zwischen den Erzeugnissen dieser beiden Fabriken ist keine zufällige, sondern erklärt sich aus den thatfächlichen Beziehungen, welche zwischen ihnen bestanden haben. Um 1790 ward sodann die Graf Monte l'Abbate'sche Steingutfabrik in Bystřiz am Hostein ins Leben gerufen, die in finanzieller Beziehung besser prosperirte als die Weißkirchener, anfangs des XIX. Jahrhunderts aber außer Betrieb gesetzt wurde; ihre Fabrikate mit gelblicher Glasur bestanden in Geschirrgattungen mit plastischem und durchbrochenem Decor und tragen das Stilgepräge der Periode Ludwigs XVI. und des Empire. Auch zwischen dieser Fabrik und jener in Holitsch bestanden Beziehungen. Maler und Modellirer aus der Fabrik Holitsch waren in Bystřiz thätig. 1799 wurde der Grund zu der später zur Berühmtheit gelangten Steingut- und Wedgwoodgeschirr-Fabrik in Train gelegt, welche bis 1882 in Betrieb stand. Unter den technischen Leitern ragen Ferdinand Hüppmann und insbesondere Franz Dürnbeck hervor; der erstere allem Anschein nach identisch mit dem Dreher und Brenner gleichen Namens, welchen wir 1786 in Holitsch und 1791 in Bystřiz thätig finden. Eine Fabrikationsstätte gleicher Art gründete 1823 der vorher in der Trainer Fabrik thätig gewesene Michael Raufer in Kravsko bei Znaim, welche bis heute besteht und guten Ruf genießt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts entstanden auch Fabriken in Rehnochovitz und Nesselsdorf. Ein besonders reger Betrieb seit dem Beginn der kunstgewerblichen Reform ist für die Stadt Znaim zu verzeichnen, in welcher eine ausgedehnte Thonindustrie weit zurückreicht; 1579 sind Artikel der Znaimer Töpfer nachgewiesen; in unserer Zeit waren es besonders die Firmen Franz Slowak (von diesem stammt die abgebildete Schüssel) und Alois Klammerth, welche sich hervorragend betätigten. Überdies ist die Stadt heute Sitz einer k. k. Fachschule für Thonindustrie und mehrerer bedeutender Etablissements wie R. Ditmar, Lauer, Steidl u. a., die in Form und Decor ihrer Waaren größte Mannigfaltigkeit und Geschmack bekunden. Außerhalb Znaims ist insbesondere die Fabrik des Dr. Arnold Schütz in Olomoučan bei Blansko zu nennen (gegründet 1849 von Selb, seit 1852 Schütz). Mit Steingut- und Chamottewaaren ist die Firma Kallab in Schattau anzuführen.

Auch die mährische Glasindustrie ist von hohem Alter; der Glashüttenbetrieb begann vielleicht schon unter Karl IV., sicher bezeugt ist er um 1430 auf Goldenstein. Bemerkenswerthe Glasvokale (Deckelhumpen) mit den Wappen der mährischen Adelsgeschlechter (Bastrizl, Bernstein, Petrwaldsky) aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert haben sich auf Burg Buchlau erhalten. Erhaltene Namen von Steinschneidern des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts sprechen dafür, daß auch die Glasschneidekunst in unserem Vaterlande ausgiebige Pflege fand. Eine bei Bsetin im XVII. Jahrhundert bestandene Hütte war mit



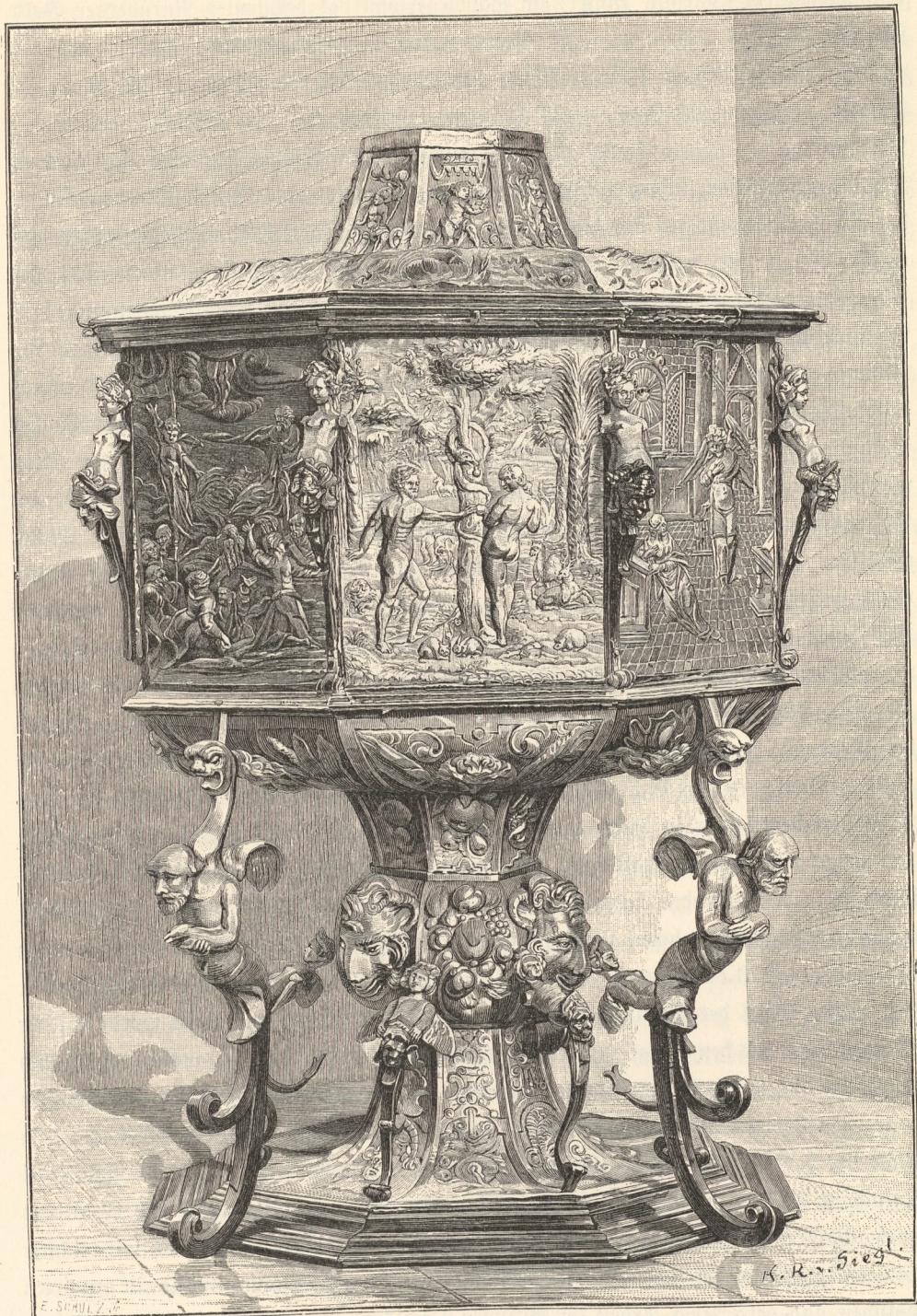
Fayence-Schüssel, um 1870 in Znaim entstanden.

einer Glasschleiferei verbunden; häufiger finden wir Glasschleifereien bei den Hütten des XVIII. Jahrhunderts; mehrfach wird uns auch von im Gläsfache Kunsterfahrenen Leuten aus Mähren berichtet, welche auf schlesischen Hütten thätig waren und wird das mährische Glas mit dem böhmischen, gerade zur Blütezeit des letzteren, in Parallele gestellt. In neuester Zeit ist auf diesem Gebiete mit großem Erfolge besonders die Firma S. Reich & Co. in Groß-Karlovitz und Krasna thätig.

Bezüglich der Glasmalerei fehlt es bisher an Anhaltspunkten, ob sie in der Vergangenheit in Mähren eine Pflegestätte besaß. In neuester Zeit wurde in Brünn

über Anregung des mährischen Gewerbe-Museums von Benedikt Škarda eine Werkstatt für Glasmalerei errichtet.

Das Kunstgewerbe in Metall erreichte in allen seinen Zweigen eine hohe Stufe der Vollendung; noch im 16. Jahrhundert finden wir im Haushalt überwiegend Metallgeschirr in Verwendung, Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Bronze, Eisen. Der edelste Zweig, die Gold- und Silberschmiedekunst, in der romanischen Periode vornehmlich durch die Kirche gepflegt, verschafft sich in der gotischen Periode und im späten Mittelalter auch im Bürgerthum für profane Zwecke allgemein Eingang und behauptet im XVI. bis XVIII. Jahrhundert eine nicht minder dominirende Rolle. Eine hervorragende Stellung in dieser Hinsicht nimmt die Stadt Olmütz ein. Für das einstige Vorhandensein romanischer Goldschmiedearbeiten in Olmütz sprechen gleichzeitige Aufzeichnungen, sowie Nachrichten aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, in welcher Zeit jene Arbeiten noch erhalten waren. Ein mährisches Product war mutmaßlich auch das nach byzantinischer Art kunstvoll und halb erhaben gearbeitete Madonnenbild, welches die mährischen Fürsten Otto und Konrad dem Bischof von Passau, Altmann, sandten und das bestimmt war, das zu errichtende Kloster und die Kirche zu Göttweih der Gnadennutter zu weihen. Zu Ende des XIII. Jahrhunderts (1290) waren in Olmütz 6 Gold- und Silberarbeiter und 12 Schwertfeger ansässig, die zum Neustädter Mittel gehörten. Einen nicht minder günstigen Entwicklungsgang nahm die Goldschmiedekunst zur Zeit der Luxemburger, Kaiser Karl IV., seines Bruders des Markgrafen Johann und seines Neffen des Markgrafen Jodokus von Mähren; 1367 bestätigt Markgraf Johann den Goldschmieden von Brünn ihre Artikel. Als besonders kunstliebend galt auch der Olmützer Bischof Johann von Neumarkt. Im 14. Jahrhundert tauchen schon einzelne Goldschmiede mit Namen auf; von Statuten sind jene der Goldschmiede von Znaim aus dem Jahre 1446 bekannt. Von den Meistern ist Wenzel von Olmütz, Goldschmied und Kupferstecher, der noch 1481 lebte, in die allgemeine Kunstgeschichte, bezüglichswise die Geschichte der graphischen Künste übergegangen; mehrere seiner Stiche betreffen Goldschmiedewerke, unter anderem eine Monstranz, von seinen Arbeiten als Goldschmied hat sich aber nichts erhalten. Ein einziges Denkmal aus dem XV. Jahrhundert kann mit großer Wahrscheinlichkeit für Olmütz in Anspruch genommen werden, das in Silber gearbeitete Reliquiar der dortigen Schuhmacherzunft von der Form eines verkröpften Sechspasses. Zu hoher Vollkommenheit gelangte die Goldschmiedekunst im XVI. Jahrhundert, unter anderen durch Ladislau Belen von Žerotin in Mährisch-Trübau. In Iglau besaßen die Goldschmiede jener Zeit in der dortigen Pfarrkirche St. Jakob eine eigene, ihrem Patron, dem heiligen Eligius geweihte Kapelle; aus derselben Stadt stammte auch der in Nürnberg hervorragend thätig gewesene Goldschmied, Maler, Bildhauer



Taufbecken in der Pfarrkirche St. Jakob zu Iglau (1599).

und Medaillleur Valentin Maler, ein Schwiegersohn des berühmten Nürnberger Goldschmiedes Wenzel Jamnitzer. Die Nennung dieses letzten Namens veranlaßt uns hier auch zu der Bemerkung, daß die früher nur mutmaßlich ausgesprochene Annahme, die Familie der Jamnitzer stamme aus Mähren, insoferne aus dem Stadium der bloßen Vermuthung herausgetreten ist, als sich inzwischen für Mähren sechs Träger des Namens Jamnitzer feststellen ließen, welche sich auf den Zeitraum von 1300 bis in den Anfang des XVII. Jahrhunderts vertheilen. Sodann wäre für das XVI. Jahrhundert wieder zuerst Olmütz zu nennen, dessen Goldschmiede laut Nachrichten über eines der bedeutendsten Denkmale, das leider 1810 in die Schmelze wanderte, weit und breit bedeutenden Ruf genossen. Glücklicherweise ist uns dasselbe wenigstens in einer Abbildung erhalten geblieben; es ist der silberne Sarg des heiligen Markgrafen Leopold in Klosterneuburg, dessen Herstellung im Jahre 1549 von Kaiser Ferdinand dem Olmützer Goldschmied Martin Baumgartner übertragen wurde. Für die Ausführung waren vier Jahre festgesetzt; da aber Baumgartner innerhalb dieser Frist starb, wurde die Vollendung des Begonnenen wieder einem Olmützer Goldschmied, dem Christian Miller (Müllner) anvertraut, welcher es 1553 auch zu Ende führte. 1567 erhielten die Brünner Goldschmiede ihre Artikel vom Rathe der Stadt. Hervorragende Arbeiten profaner Bestimmung aus den Werkstätten Brünner Goldschmiede waren jene silbernen und vergoldeten Armstühle in Form von Thronesseln und ein silberner Tisch in reichem Renaissancestil mit getriebenem, gravirtem und emaillirtem Decor, welche Zacharias von Neuhaus, Herr auf Tetsch und Polna, aus dem Ertragniß seiner Silberbergwerke 1577 gestiftet und dem Schloße Tetsch als bleibenden Schatz zugesetzt hatte; von dem Tisch sagt der Stifter in seinen Aufzeichnungen selbst mit Bestimmtheit aus, daß er in Brünn gefertigt wurde; erhalten hat sich von diesen Goldschmiedewerken aber nichts. 1632 schon ist in den Urkunden nurmehr von einem der silbernen Stühle die Rede; zu Anfang dieses Jahrhunderts nahmen aber auch dieser und der Tisch ihren Weg in die Schmelze; in jüngster Zeit ist es gelungen, eine Abbildung (Skizze) eines solchen Stuhls aufzufinden. Ein großer Theil des Bedarfs an Gold und Silber für Kirche und Haus wurde in jener Periode sicher aus den damaligen Centren deutscher Goldschmiedekunst, aus Nürnberg und Augsburg bezogen, welche Städte umgekehrt auch manchen mährischen Goldschmied angezogen haben werden, sein Handwerk dort auszuüben. Ein solches Beispiel aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts bietet der Goldschmied Johann Beckel aus Boykowitz bei Außitz in Mähren gebürtig, der sich 1691 in Augsburg anfängig mache und 1728 dort starb. Mähren besitzt von ihm zwei bekannt gewordene Arbeiten, einen Kelch mit reichster Silberfiligranirung im Benediktinerstilte Raigern und eine Meßkännchenfasse mit gravirten Wappen und getriebener Arbeit im Brünner Domschatz aus dem Jahre 1705, aus dem

Kloster Schussenried in Baiern stammend. Für das XVII. und XVIII. Jahrhundert sprechen zunächst handschriftliche Aufzeichnungen deutlich genug und in günstigstem Sinne für die Vollkommenheit der Leistungen heimischer Goldschmiede. Am besten sind wir auch da wieder hinsichtlich Olmütz unterrichtet, wo sich unter anderem in Silber getriebene Figuren von Simon Forstner an der Dreifaltigkeitsfiale erhalten haben.

An die Goldschmiedekunst reihen wir den Bronzeguß an. Obwohl Gegenstände aus Bronze schon in vorgeschichtlicher Zeit in Mähren bekannt und in Gebrauch waren, gehören die frühesten Bronzegüsse aus historischer Zeit erst dem XIV. bis XV. Jahrhundert an; wohl finden sich hier und da auch romanische Crucifixe aus Bronze, doch ist ihr Entstehungsort nicht feststellbar. Namen von Glockengießern und Büchsenmachern, zahlreiche Glocken haben sich erhalten und geben uns Zeugniß von dem intensiven Betrieb des Glocken- und Bronzegusses. An einem dem XV. Jahrhundert angehörenden Denkmal, dem siebenarmigen Leuchter in der Kirche des Augustinerstiftes in Altbrünn, mit drei phantastischen Thierköpfen am Fuße, ist die mährische Herkunft durch nichts verbürgt. In der Renaissance wird die Zahl der Glocken- und Bronzegießernamen und der erhaltenen Werke gegenüber dem Mittelalter erheblich bedeutender. Aus ihrer Reihe besonders hervorgehoben zu werden verdient der Brünner Thomas Jarosch, kaiserlicher Büchsenmacher auf der Prager Burg, von dem sich eines der künstlerisch hervorragendsten und werthvollsten Denkmale des Renaissance-Bronzegusses diesseits der Alpen in der Fontaine des Prager Belvederegartens erhalten hat. Kaiser Ferdinand hatte 1562 seinen Hofmaler Franz de Tertio mit dem zeichnerischen Entwurf hierzu beauftragt, daß der Bildhauer Hans Preyßer des Erzherzogs Ferdinand in Prag in Holz zu schnitzen hatte. 1563 war der Abschluß des Vertrages erfolgt, die Fertigstellung nahm volle neun Jahre in Anspruch. Beim Guß der Fontaine unterstützte den kaiserlichen Büchsenmacher als Mitarbeiter sein Landsmann, der aus Býthška stammende Laurenz Klicka (Kříčka), bei jenem der Figuren Wolf Hofprugger. Die Fontaine besteht aus zwei übereinander angeordneten Bronzeschalen von ungleichem Durchmesser, deren untere auf vier Zwerggestalten ruht, während der oberen vier Karyatiden entsteigen. Von bedeutenderen, in Mähren selbst befindlichen Bronzegüssen des XVI. Jahrhunderts muß das Grabmal des Bischofs Markus Kuen von Olmütz im dortigen Dom genannt werden. Über die fortduernde Pflege des Bronzegusses auch der folgenden Zeit, des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, unterrichten uns zahlreiche Glocken, Crucifixe und die Namen der Gießer. Des Kupfers bedienten sich nicht selten auch die sonst nur in Edelmetallen arbeitenden Gold- und Silberschmiede. Neben ihnen waren es besonders die Kupferschmiede selbst, welche dem Material eine edlere künstlerische Form zu geben wußten. In Brünn finden wir die Kupferschmiede 1387 schon zu einer Zunft organisiert, nennenswerthe Arbeiten gehören aber

erst dem XVI. Jahrhundert an und unter diesen zählt wohl zu den schönsten das in Kupfer getriebene und vergoldete Taufbecken der Pfarrkirche St. Jakob zu Iglau, eine Widmung des dortigen Patriziers Jakob Seidenmelzer von Seidenberg aus dem Jahre 1599. In der Grundrissdisposition achteckig, haut es sich nach Art eines Kelches oder Ciboriums auf; während die acht verticalen Wandungen des eigentlichen Beckens Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente und den Deckel Allegorien und das unvollständige Wappen, wahrscheinlich des Donators mit einem Schriftband I. S. Z. H. B. zieren, bedecken den Fuß Ornamente und Masken, ganz im Charakter der Entwürfe des Nürnberger Malers und Radirers Georg Wechter (1564 bis 1619). Ein anderes gleichfalls in Kupfer getriebenes vergoldetes Taufbecken von der Form eines Pokals, dessen Fuß durch einen in Erz gegossenen Baum dargestellt wird, um den sich eine Schlange windet, befindet sich in der Pfarrkirche zu Pirnitz bei Iglau; der Deckel trägt das Wappen des Grundherrn um 1570, Johann Brtnicky von Waldstein und seiner Gattin Katharina Bajimáč von Kunstadt; 1598 wird es in einer Urkunde gleichzeitig mit mehreren anderen Geschenken der letzteren angeführt. Die Gesamtcomposition und Ornamentik auch dieses Taufbeckens mahnen an die Entwürfe der deutschen Kleinmeister. Ein mächtiges, in Kupfer getriebenes versilbertes, heute noch in Gebrauch stehendes Antependium mit der Marter und der Enthauptung des heiligen Johannes besitzt die Minoritenkirche in Brünn. Eine erwähnenswerthe, in Kupfer getriebene Arbeit um 1700 ist sodann der Wasserspeier in Drachengestalt im Hofe des alten Landhauses in Brünn, ehemals vergoldet und heute das einzige erhaltene Exemplar.

Im Mittelalter greifen Bronzegießerkunst und das Zinngießerhandwerk theilweise in einander, das heißt die meisten Bronze- und Glockengießer waren gleichzeitig auch Zinngießer. Der allgemeinere Gebrauch des Zinns geht in Europa erst mit dem XIII. Jahrhundert an, zu einer Zeit, als das Zinn das Holzgeschirr abzulösen begann; im XIV. Jahrhundert mußte das Zinngießerhandwerk in Mähren bereits in hoher Blüte gestanden haben, denn die Artikel der Brünner Zinngießer aus dem Jahre 1387, welche ihnen von den Markgrafen Jost und Prokop bestätigt wurden, enthalten Bestimmungen über gravirte Formen mit Bildern, Reimen oder Buchstaben, sowie über strenge Beschau und Stempelung der Gefäße. Die Meisternamen, über welche wir heute verfügen, gehören erst der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts und der Stadt Olmütz an; Denkmale aus dieser Zeit scheinen sich nicht erhalten zu haben, wohl aber aus dem XVI. Jahrhundert, in welchem das Zinn außer im Hausrath auch von den Bürgern viel begehrte wurde. Wir erwähnen hier nur ein Object kirchlicher Art, nämlich das Taufbecken in der Stifts- und Pfarrkirche Raigern; es ruht auf drei siebenkantigen Füßen, welche unten in Thierkrallen, die eine Kugel umfassen, auslaufen, und wird von einem figuralen polychromen Fries



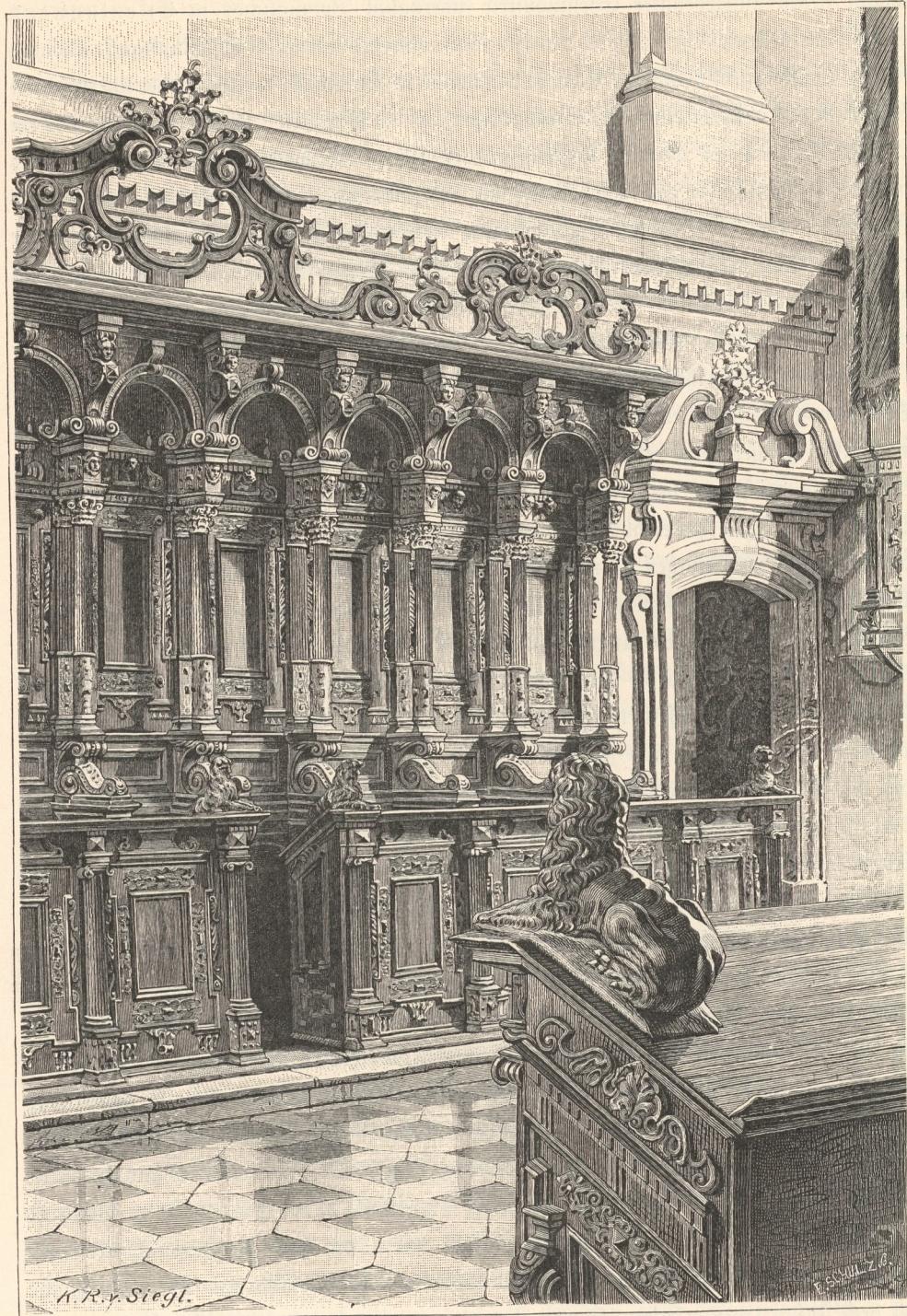
Schmiedeiserne Parapetfüllung am Gebäude der Finanz-Landes-Direction in Brünn.

mit Christus und den zwölf Aposteln belebt; auf einem der Füße bemerkt man drei Zinngießerstempel, darunter zwei gleiche mit dem einköpfigen Adler. Auch das Vorhandensein von Zinnärgen ist mehrfach erwiesen. Unter den erhaltenen Gefäßen finden sich zahlreiche, durch Form und Zier bemerkenswerthe Stücke, welche sich als Iglauer Arbeiten feststellen lassen, in welcher Stadt das Zinngießerhandwerk besonders geblüht haben muß.

Die Kunstsenschlosserei reicht in ihren Anfängen bis in die romanische Periode zurück, an Denkmälern aus dieser Periode fehlt es aber gänzlich. Für die gotische Periode verfügen wir schon über einzelne Zeugen, nämlich eiserne Gitterthürchen an den Sacramenthäuschen von der Art des Adam Krafft'schen in der Lorenzkirche zu Nürnberg, deren sich in Mähren einige reiche, so in der Niklauskirche zu Znaim, der Kirche St. Jakob zu Jannitz, aber auch einfachere erhalten haben. Von profanen Kunstsenschlosserarbeiten ist eine aus Proßnitz erworbene Thür mit diagonal sich kreuzenden aufgelegten Bändern und getriebenen Eisenblechfüllungen im Besitz des mährischen Gewerbemuseums zu nennen. In den quadratischen Feldern wechseln das Wappen der Pernstein (der Stierkopf en face), der einköpfige Adler und der doppelgeschwänzte Löwe miteinander ab. Ein ähnliches zweites Exemplar, jedoch nur den Löwen zeigend, außerdem in drei Feldern gemalte Wappen der Geschlechter Kravař, Pernstein und Liechtenstein befindet sich im Rathhouse zu Proßnitz. Weit bedeutender und zahlreicher sind die Leistungen der Kunstsenschlosserei der Renaissanceperiode. Das bedeutendste hierher gehörige Denkmal ist wohl das Rundstabgitter,

welches das Freigrab des Zacharias von Neuhaus und seiner Gemalin Katharina von Waldstein in der Schloßkapelle Allerheiligen zu Teletsch umgibt, nach 1589 entstanden. Zahlreich finden sich Oberlichtgitter vor, theils noch an ihrem ursprünglichen Orte, theils in Sammlungen respective Museen geborgen; dem XVI. Jahrhundert dürfte auch ein aus acht Stäben sich kronenartig aufbauendes, kunstvoll gearbeitetes Brunnengitter im ehemaligen Conventgarten zu Saar angehören. Mannigfach bot sich dem Kunstschnößer Gelegenheit, seine Fertigkeit und seinen ästhetischen Sinn an Thor- und Thürbeschlägen, Bändern, Schloßblechen, an den Beschlägen der Möbel, Zunftladen zu bekunden, wobei der getriebenen und gravirten Arbeit freier Spielraum geboten war. Ein aus Chiavenna gebürtiger Schloßer Tivota fertigte 1626 für die Pfarr- und Decanatskirche in Boskowitz eine Kanzel aus Schlossereisen. Die Pfarr- (ehemals Kloster-) Kirche des schon genannten Saar besitzt ein das Presbyterium vom Schiff abschließendes hohes Gitter aus dem Jahre 1666. Gitter, deren Muster perspectivische Darstellungen von Innenräumen zeigen, haben sich gleichfalls erhalten, so das Friedhofsthür zu Košť (früher in Eisgrub) und im Schlosse zu Farmeritz bei Mährisch-Budwitz; theilweise gilt dies auch von dem reichen Seitenkapellen-Abschlußgitter der Pfarrkirche St. Jakob zu Igglau, das vielleicht als die reichste Arbeit aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts in Mähren bezeichnet werden kann. Von großem Interesse sind sodann das 1723 bis 1725 entstandene Gartenthorgitter mit dem Dietrichstein'schen Wappen im Schlosse zu Nikolsburg, desgleichen die Aufgangsgitter zum Ahnenaal im selben Schlosse, die gleich dem erstgenannten von dem Brünner Hofschnößer Heinrich Forster stammen. Herrliche Beispiele der Eisenschmiedekunst des XVIII. Jahrhunderts liefern auch einige mit Eisen beschlagene, ornamental gehaltene Thüren, sowie die Gitter in der Wallfahrtskirche und Residenz am heiligen Berge bei Olmütz, die letzteren von Prochaska, dem Großvater des mährischen Künstlers Chambres, herrührend. Brünn besitzt namhafte Denkmale der Schlosserkunst des XVIII. Jahrhunderts in den Altargittern der Minoritenkirche, in den korbförmigen Fenstergittern des alten Landhauses, vor Allem aber in den Oberlicht-, Balcon- und Parapetfüllungsgittern des Finanz-Landesdirections-Gebäudes in der Ferdinandsgasse (dem ehemaligen Dietrichstein'schen, nachmals Salm'schen Hause), die schon der Übergangsperiode von der Barocke zum Rococo angehören. Auf ebenso hoher Stufe stand unser Kunstmüller auch in der Rococoperiode, wie es zahllose Oberlichtgitter, Grabkreuze, Tragarme von Zunftfahnen, Schlosserschilder u. m. a. erweisen. Unter den kunstgewerblichen Zweigen der neuesten Zeit, welcher sich die moderne Reform des Kunstmüllers in Mähren bisher bemächtigt hat, steht die Kunstschnößerei durch die Qualität der Leistungen obenan.

Auch an der künstlerischen Verarbeitung des Eisens durch Guß hat Mähren einen bedeutenden Anteil. Obenan steht die Fürst Salm'sche Eisengießerei in Blansko,



Chorstühle in der ehemaligen Karthäuserkirche zu Königsfeld bei Brünn.

welche neben ausgedehnter Eisenindustrie überhaupt Vorzügliches in Eisenkunstguß leistet. Die bedeutendste Leistung des Blanskoer Werkes sowohl in Eisenkunstguß, als auch in der Construction bleibt die Sprudelcolonnade in Karlsbad, welche in der überraschend kurzen Zeit von kaum einem Jahr ausgeführt und im Mai 1879 vollendet wurde. Als ein zweites Beispiel der überaus lohnenden decorativen Verwendung des Eisenkunstgußes in der Architektur sei das Thonethaus am Stefansplatz in Wien erwähnt, für welches ebenfalls Blansko die Eisenkunstgußarbeiten lieferte. Der Eisenkunstguß findet in neuester Zeit aber auch als reproducirendes Verfahren zur Nachbildung alter Muster mehrfach Verwendung. Daran ist auch Mähren betheiligt unter anderem durch die fürst-erzbischöflichen Berg- und Hüttenwerke in Friedland.

Bemerkenswerthe Arbeiten in Holz oder der Kunstußschlerei endlich, theils in Verbindung mit sculptirtem oder gemaltem Schmuck, theils mit Einlege-Arbeit haben sich in ziemlich großer Zahl erhalten. In die romanische Periode hinauf reicht eine gemalte Balkendecke, früher in der Friedhofs-kapelle Mariä Himmelfahrt in Eichhorn, heute im Depot der dortigen Zuckefabrik hinterlegt. Vom Mobiliar der gothischen Periode erhalten wir nur aus Abbildungen Kunde. Die Chronica Sarensis berichtet, daß die Saarer Klosterkirche prächtig geschnitzte Chorstühle mit 48 Sedilien besessen habe, zu welchen ein Ordensmann Johann von Augusta im Jahre 1300 die Sitze selbst geschnitten und gemalt hatte. Reichlicher werden die Denkmale in der Renaissance-Periode. In Schlössern haben sich mehrere schöne cassettirte Plafonds mit theilweise Vergoldung und Polychromie erhalten; genannt seien nur jene im Schlosse zu Sternberg, Groß-Ullersdorf, Teltsch, und ein Plafond in einem Privathause in Unter-Tannowitz, schön intarsirte Thüren im Schlosse zu Bučovitz, Černahora u. a. Mit dem Wiederaufkommen der fournitren Arbeit in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts hören wir auch mehrfach von kirchlichen Arbeiten, meist von Laienbrüdern, welche geschickte Schreiner waren, ausgeführt, von geschnitzten Altären, insbesondere aber von Chorstühlen. In Ungarisch-Hradisch fertigte ein Jesuiten-Laienbruder, Adam Freitag, die meisten Schreinerarbeiten für die 1663 begonnene Franz Xaver-Kirche. Ein glänzendes Denkmal der Kunstußschreinerei hat sich in den Chorstühlen zu Königsfeld bei Brünn erhalten, die beigegebene Abbildung enthebt uns einer Beschreibung. Von ihnen nur in unwesentlichen Details abweichend sind die Chorstühle in der Brünner Jesuiten- (Garnisons-) Kirche, im Aufbau ihnen ähnlich die der Domkirche von Olmütz. Der Neige zum XVIII. Jahrhunderte und theilweise diesem schon ganz angehörend sind sodann die Chorstühle in der Pfarrkirche zu Belehrad und St. Jakob in Brünn. In größerer Zahl haben sich auch Kirchenbänke mit reich geschnitzten Wangen und Vorderseiten unter anderem in der Dominicaner-Kirche zu Bnaim aus dem Jahre 1698 erhalten. Kunstmöbel profaner Art finden wir wieder hervorragend

vertreten in den Sälen des mährischen Adels, so Sitzmöbel aus der Zeit Ludwigs XIV. im Schloß zu Budischau und Farmeritz. Das Schloß Groß-Seelovitz besaß nach dem Berichte des mährischen Künstlers Chambrez einen Saal mit künstlichen Parquetttafeln in furnirter Tischlerarbeit, welche die Preußen, als sie im ersten schlesischen Kriege Brünn belagerten, aushoben und nach Berlin abführten. Auch verdient an dieser Stelle verzeichnet zu werden, daß in Holland eine bestimmte Gattung bunt eingelegter beziehungsweise furnirter Möbel des XVIII. Jahrhunderts auf die mährischen Brüder als Verfertiger zurückgeführt wird. Die Bibliotheken insbesondere der mährischen Klöster verfügten über reich ausgestattete Schränke mit Schnitzarbeit und theilweiser Vergoldung. Wir nennen nur ein Beispiel aus der Rococozeit, die Bibliothekskästen des Augustinerstiftes in Altbrünn, deren Schreinerarbeit von dem Laienbruder Bernard Stettner herrührt, während die Bildhauerarbeit Josef Weber ausführte. Andere mit nicht minderem Aufwand ausgeführte Schränke, schon dem Ausgang des XVIII. Jahrhunderts angehörend, befanden sich ehedem in Klosterbruck bei Znaim, heute bilden sie einen werthvollen Besitz des Prämonstratenser Stiftes Strahov in Prag; sie sind eine Arbeit des Znaimer Tischlers Johann Lahofer, welcher an denselben durch 10 Jahre gearbeitet und sie 1794 vollendet hat. Die erhaltenen Kunftläden weisen manch beachtenswerthes Stück auf. In neuester Zeit hat die Kunfttischlerei in Brünn, wesentlich gefördert durch das mit dem mährischen Gewerbe-Museum in Brünn in Verbindung stehende kunftgewerbliche Atelier, einen erfreulichen Aufschwung genommen. In Walachisch-Meseritsch besteht eine k. k. kunftgewerbliche Fachschule für Holzindustrie, welche Bedeutendes leistet. Auch die Fabrikation von Möbeln aus gebogenem Holze durch Gebrüder Thonet in Koritschan und J. und J. Kohn in Bsetin weist namhafte Leistungen kunftgewerblicher Art auf.

Ein Vergleich des bisher geschilderten Entwicklungsganges der einzelnen Zweige der Kunstdustrie mit jenem in den übrigen Ländern Mitteleuropa's zeigt, daß unser Vaterland mit den Nachbarländern zu allen Zeiten gleichen Schritt hielte und der Kunstdustrie Mährens daher in einer allgemeinen Geschichte des Kunftgewerbes ein ehrenvoller Platz gesichert bleibt. Wie in der Vergangenheit ist auch in der Gegenwart Mähren nicht das letzte Land der österreichisch-ungarischen Monarchie, das sich der seit 1851 in Europa sich vollziehenden Reform des Kunftgewerbes anschloß. Der Anfang wurde im Jahre 1873 durch die, auf Anregung des mährischen Gewerbe-Vereins und unter dem Vorsitz des Statthalters von Mähren Philipp Freiherrn Weber von Ebenhof durch ein Comité in Brünn als Stiftung erfolgte Gründung des mährischen Gewerbe-Museums gemacht, das, nach dem Vorbilde des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien organisiert, sich in seinen Bestrebungen nicht nur der regen Unterstützung dieses Centralinstitutes, sondern auch des orientalischen (jetzt

k. k. österreichischen Handels-) Museums in Wien zu erfreuen hatte und das während seines mehr als zwanzigjährigen Bestandes dem angestrebten Ziele nach Veredlung und Hebung des heimischen Kunstgewerbes und des Geschmackes unablässig zusteuert. Von den Zweigen der Kunstindustrie, in welchen sich der unmittelbare Einfluß dieses Institutes bisher am meisten geltend und fühlbar gemacht hat, müssen die Kunsttischlerei und Kunstschlosserei in erster Linie genannt werden. Der Pflege der Glasmalerei, des Betriebes der Thonindustrie insbesondere in Znaim und Olomoucán gedachten wir bereits.

In einer geschichtlichen Übersicht der Kunstindustrie Mährens kann endlich nicht unerwähnt bleiben, daß Mähren den Regenerator des Kunstgewerbes in Österreich: Rudolf Eitelberger von Edelberg zu seinen Söhnen zählt. Am 14. April 1817 zu Olmütz geboren, kennzeichnete die dankbare Mitwelt sein Geburtshaus (Militärkaserne) mit einer Gedenktafel.

